

Das Argument

33

7. Jahrgang 1965

Faschismus-Theorien (III)

Wolfgang Fritz Haug u. a.: Ideologische Komponenten in den Theorien über den Faschismus	1
Exkurse:	
»Führerpersönlichkeiten«	7
»Faschistische Ideologie« (Rolf Czeskleba)	10
»Dämonie«	13
»Krisen« (Reimut Reiche)	17
»Wendepunkte« (Reimut Reiche)	21
»Krieg« (Hans-Joachim Hameister)	24
»Rot gleich Braun« (Bernhard Blanke)	27
Nachbemerkung (Wolfgang Fritz Haug)	31
Verzeichnis der erwähnten Literatur	32
Bernhard Blanke, Reimut Reiche und Jürgen Werth: Die Faschismus-Theorie der DDR	35

Besprechungen

I. Faschismus-Literatur	49
II. Allgemeine Besprechungen	58

Wolfgang Fritz Haug u. a.

Ideologische Komponenten in den Theorien über den Faschismus

Max Horkheimer beschrieb 1939 eine gesellschaftliche Entwicklung, „die an den Grund der Sozialcharaktere rührt“ und die „in ihrer historischen Tragweite an die Umwandlung des mittelalterlichen Handwerksmeisters in den protestantischen Bürger durch die Reformation oder des englischen Dorfarmen in den modernen Industriearbeiter“ gemahnte: die „Transformation des gedrückten Arbeitssuchenden aus dem 19. Jahrhundert in das beflissene Mitglied faschistischer Organisationen“¹. Das Resultat dieses damals blutig-gewaltsamen Prozesses hat heute, ein Vierteljahrhundert später, in den westlichen Industriegesellschaften vom Typ der deutschen Bundesrepublik die Selbstverständlichkeit des Normalen. Es hat die Mächtigkeit einer verborgenen historischen Norm, die das Verhalten und Denken der einzelnen und die von der Gesellschaft praktizierten Techniken von Herrschaft und Integration gleichermaßen bestimmt wie die wissenschaftliche Reflexion darüber. Der zeitgemäße Sozialcharakter, der das im Faschismus sich Durchsetzende verinnerlicht hat, ist der oftmals beschriebene (oder propagierte) „Angepaßte“, „Außengeleitete“ (Riesman) oder wie die termini sonst lauten mögen. In neuer Einfachheit spielt er die abverlangten „Rollen“. Soziologie und Psychologie stellen das technische Wissen bereit, das diesen Vorgang gefeilt voranzutreiben erlaubt. „Ich glaube mich nicht zu täuschen“, schreibt Hofstätter, sein eigenes Programm ausbreitend, „wenn ich damit den Forschungsimpuls der neueren Grup-

¹ Max Horkheimer, Die Juden und Europa, in: Z. f. Sozialforschung, Bd. VIII, Paris 1939, S. 118.

pendynamik kennzeichne: Die Maschine entstören!“². Ablauf und Erfüllung von Funktionen zählen allein; was darüber hinauszielt oder auf den Sinn zurückdenkt, wurde weithin abgeworfen als ideologischer Überschuß. Anpassung und Funktionieren bedürfen der Überzeugung nicht mehr. Der Aufwand an Rationalisierung, den sie erforderte, und die Form der Allgemeinheit, die sie anstreben muß, beinhalten immer noch zuviel potentielle Kritik, zuviel Distanz vom bloßen So-sein. Das von Raymond Aron und vielen anderen verkündete Zeitalter der Entideologisierung, in welchem zugleich mit der Ideologie die Klassenkämpfe aufgelöst sein sollen, begann mitten im Faschismus: „die nationalsozialistische Herrschaftswirklichkeit hatte Raum für jede zynische Ideologieverachtung, die sich mit Machtwillen paarte, dagegen nicht für den Willen zur Ideologie, der mit der Verachtung der Macht einherging.“³ „Und so steckt sogar ein Kern von Richtigkeit darin, wenn die Vernichtungsangestellten, bis hin zu den Prototypen Eichmann oder Höss, in ihren Prozessen beteuern, sie seien ‚persönlich‘ keine Antisemiten gewesen. Ob sie es waren oder nicht, es war so unerheblich wie die Frage, ob der Beamte, der die Kirchensteuer einzieht, an Gott glaubt“⁴. Seither haben Machtwille und Techniken der Bemächtigung sich weiter modernisiert. Ihr theoretischer Ausdruck kann aller bestimmten Ideologeme und aller inhaltlichen Bekenntnisse entbehren: in der scheinbaren Desinteressiertheit reiner Theorie haben sie ihre Herrschaft etabliert als die Herrschaft des funktionellen Aspekts über das gesamte Denken. Eine solche Auffassung deutete sich zur Zeit des NS in den Theorien über und Aufrufen gegen den Faschismus vieler der emigrierten Intellektuellen an. „Sie meinen“, schrieb Horkheimer damals, „daß alles, was funktioniert, auch gut sein müsse, und beweisen deshalb, daß der Faschismus nicht funktionieren könne“⁵. Horkheimer prägte dagegen das Diktum, daß der Faschismus sich die Rede von der nordischen Physik deshalb leisten könne, weil er über das geschliffenste Herrschaftssystem verfüge. Alfried Krupp begründete nach 1945 seine Parteinarbeit „für Hitler“ damit, dieser habe die „Unordnung“ besiegt und der Wirtschaft ruhige Ungestörtheit garantiert. „Nach den Jahren seiner Führung fühlten wir uns alle viel besser... Wir Kruppianer haben uns niemals viel um Leben gekümmert. Wir wollten nur ein System, das gut funktionierte und das uns eine Gelegenheit gab, ungestört zu arbeiten.“⁶ — Auf dieselbe Zeit zurückblickend sieht Herbert Marcuse seine damals in der Emigration verfaßten Aufsätze von der gegenwärtigen Epoche durch einen „Abgrund“ getrennt: „Damals war es noch nicht eindeutig, daß die militärische und administrative Bewältigung des Faschismus die gesellschaftlichen Strukturen, aus denen er hervorgegangen war, modernisieren und leistungsfähiger machen,

2 Peter R. Hofstätter, Gruppensdynamik, Kritik der Massenpsychologie, Hamburg 1957, S. 42. Zur Kritik Hofstätters vgl. meinen Aufsatz in „konkret“ (Nov. 1963): „Labyrinth und Grundgesetz“.

3 Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches — Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963, S. 227.

4 Margherita von Brentano, Die Endlösung — Ihre Funktion in Theorie und Praxis des Faschismus, in: Antisemitismus — Zur Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft, hrsg. v. H. Heiss u. A. Schröder, Frankfurt/M. 1965, S. 67.

5 Horkheimer, l. c. S. 135.

6 Z. n. Leon Pollakow und Josef Wulf, Das Dritte Reich und die Juden, Berlin 1955, S. 36. Vgl. Brentano, l. c. S. 72 f.

nicht aber sie beseitigen würde.“⁷ „Heute besteht die Notwendigkeit totaler Verwaltung, und die Mittel stehen zur Verfügung: Massenbefriedigung, Marktforschung, industrielle Psychologie, ‚computer mathematics‘ und die sogenannte ‚science of human relations‘ besorgen die nicht-terroristische, demokratische, spontan-automatische Harmonisierung von individuellen und gesellschaftlich-notwendigen Bedürfnissen, von Autonomie und Heteronomie — die freie Wahl dessen und derer, die gewählt werden müssen, wenn anders dieses System fortbestehen und wachsen soll. Die demokratische Aufhebung des Denkens, die dem ‚common man‘ von selbst geschieht und von ihm selbst vollzogen wird (in der Arbeit, im Gebrauch und im Genuß des Produktions- und Konsumtionsapparats), besorgen in der ‚höheren Bildung‘ jene positivistisch-positiven Richtungen der Philosophie, Soziologie und Psychologie, die das System des Bestehenden zum unübersteigbaren Rahmen der Begriffsbildung und Begriffsentfaltung machen.“⁸ Der dadurch bezeichneten Situation und ihren Erfordernissen gehorchen zumal die ‚fortgeschrittensten‘ Theorien über den Faschismus. Verdrängen müssen sie vor allem die Einsicht in die gesellschaftliche Kontinuität zwischen Faschismus und der ‚formierten Gesellschaft‘ (Erhard) der Gegenwart. Deren zielloses geöltes Funktionieren ist das Ziel und die idealtypische Grundlage der ‚general theory‘, auf die alle zeitgemäßen Theorien hinstreben. Ihr Charakteristikum ist der Hinauswurf alles Zielhaft-Bestimmten als eines Ideologischen aus der Wissenschaft. Diese technologische Version des Organizismus steht im Hintergrund der Beschreibung und Aburteilung des Faschismus. Als Störung, Unangepaßtheit, Neurose, Krise, Ideologie wird abgefertigt alles, was vom bloßen Funktionieren als über jede Befragung erhabenem Wert sich entfernt. Nicht die Gesellschaft produziert die Krise, auf die das Heilspathos der Ideologeme antwortet, sondern die abartigen Ideen verursachen die Krise. Als Träger solcher Ideen gelten derartigen Theorien etwa ‚materialistische‘ Massen, die im Zeitalter der ‚Glaubenskrisen‘ den geeigneten Boden für ‚Diesseitsreligionen‘ abgäben, — oder auch große Persönlichkeiten und deren Abartigkeit, die mit dämonischem Genie ihre Herrschaft über die Massen aufrichten. Wer aber vom ‚Hitlerismus‘ redet, hat den Liberalismus als gesellschaftliches System außer Frage gestellt. Die bürgerlichen Theorien danken überall dort ab, wo ihre Kritik des Faschismus in die Kritik seiner bürgerlichen Herkunft übergehen müßte. Denn jede Anatomie des gesellschaftlichen Substrats des Faschismus verunmöglicht seine Isolierung zum faux pas. Seine Isolierung aber, die ihn verharmlost, verteuft ihn auch, um ihn ein weiteres Mal vom Bereich der Wohlständigkeit abzugrenzen. Erscheint der Faschismus als ‚Amoklauf‘ (Buchheim) eines ‚amoralschen Visionärs‘ (Kordt) und als ‚Rückfall in die Barbarei vor aller Geschichte‘ (Helga Grebing), so ist die offizielle Geschichte rehabilitiert. Rehabilitiert ist zumal das Polizeigesicht der Geschichte und das machtgeschützte Bildungsprivileg, wenn der Faschismus gleichgesetzt wird mit Hitler als einem ‚halbgebildeten Verbrecher‘ (Glum). Die Meinung wird häufig gerade von den Wohlmeinendsten ge-

7 Herbert Marcuse, Vorwort zu: Kultur und Gesellschaft I, Frankfurt a. M. 1965, S. 7.

8 l. c. S. 9.

teilt. Danach sind „die Nazis alle Verbrecher, die an den Galgen gehören“. Eine Gesellschaft hat aber immer die Verbrecher, die sie verdient. Das Verbrechen bringt nur die Geschäftsgeheimnisse der Ordnung an den Tag. Seine Verfolgung dient seiner Monopolisierung. Es ist die Kategorie, der die unterlegenen Konkurrenten überantwortet werden. Dies ist der Sinn der Personenjagd, die heute bei vielen die Stelle einer Theorie über den Faschismus eingenommen hat. Daß auf den Anklagebänken der Lagerprozesse treusorgende Familienväter, Tierfreunde und soignierte Prokuristen sitzen, überführt den Dualismus von bürgerlicher Tugend und bestialischer Grausamkeit seiner ideologischen Künstlichkeit. Doch selbst in der Verschiebung der Unheilsgeschichte auf die Ebene des Persönlich-Moralischen droht es noch kritisch zu werden für die richtenden Institutionen und ihr gesellschaftliches Fundament. Denn auch die individuelle Grausamkeit hat ihre Geschichte. Sie unterliegt dem gleichen Prinzip, das nur „Haltung und nicht Inhalte“ (Grebing) zuläßt, das sowohl dem Faschismus als auch seinen bürgerlichen Richtern und Nachfolgern zugrundeliegt. Deshalb geht der ideologische Trend aus der individuellen Geschichte der „Täter“ in die platonische Hölle anthropologischer Invarianten. Die Schattenseiten der bürgerlichen Kultur erhalten die Selbständigkeit mythischer Agenten zugesprochen. Absolute Machtgier und Herrschsucht agieren. Der Unterleib triumphiert. Die niedrige Gesinnung trägt es über die höhere davon. Faschismus ist „Das Reich der niederen Dämonen“ (Niekisch). Jetzt ist unter der Hand die Befreiung auf die Anklagebank übergewechselt und die Unterdrückung auf die des Anklägers. Das Schreckbild der gesellschaftlich Unteren, das die Faschisten so gut handhabten, dient heute einem Großteil der bürgerlichen Theoretiker als Handhabe gegen den Faschismus. Wie damals rechtfertigt es die Ordnung, deren Grundlage sich unangefochten durchgehalten hat. Der Rekurs auf die Natur des Menschen und ihre bösen Triebkonstanten entbehrt nicht der Wahrheitsmomente. Dumpf wird am Grunde des Unheimlichen Naturhaftes gespürt. Die Gesellschaft bewegte sich wie instinktiv auf den Faschismus zu. Die ziellose Konsequenz der Geschichte gleicht biologischen Prozessen. Weithin hängt sie ab „von den Mächten — von den einen Vorsehung, von den anderen Schicksal oder bloß Zufall genannt —, die in der Biologie Mutationen, in der Geschichte Wendungen und Katastrophen hervorrufen, und deren Ursprung für unsere Vernunft unfaßbar ist.“⁹ Die bürgerliche Gesellschaft wird oftmals dargestellt als Dammbau gegen Natur oder Chaos. Als deren katastrophaler Einbruch erscheint dann der Faschismus. Der Einbruch geschah nach vorherrschender Auffassung gesetzlos und geradezu als Zerbrechen aller Gesetzmäßigkeit. Nicht Zusammenhänge, sondern plötzliche Wendepunkte, bei denen alles auf Messers Schneide stand, bestimmen das Bild. Die Auffassung von Geschichte, die sich darunter verbirgt, ist dualistisch. Zwei Reiche, das barbarische der Natur und das kulturelle ihrer Unterdrückung, rivalisieren miteinander. Ihre Konfrontation wird als der unwandelbare Sinn alles Geschehens ausgegeben. Der ideologische Typus, dem derartige Vorstellungen angehören, ist der einer projektiven Er-

⁹ Hendrik de Man, Vermassung und Kulturverfall — eine Diagnose unserer Zeit, Bern 1952¹, S. 185.

ledigung. Ihr Realgehalt ist die Naturverfallenheit einer Gesellschaft, die Rationalität und Technik nur als Werkzeuge im Dienst partikulärer Interessen kennt: als Waffen im Konkurrenzkampf ums Dasein. Dieser ist die Normalform jenes „Krieges in Permanenz“, in dem De Man „die unmittelbarste Bedrohung unserer Kultur“ erblickte. Ideologisch ist freilich seine Auffassung, daß er „seinerseits nur als Produkt der Vermassung (und zwar insbesondere der Massenorganisation, der Massenangst und der Massenpropaganda) verstanden werden kann“¹⁰. Er ist vielmehr zu begreifen als Produkt der ökonomischen Verfaßtheit, deren Prinzip er ins Internationale ausweitet. Seine Verinnerlichung, seine Niederschläge und Reaktionsbildungen im Sozialcharakter bilden den instinktiven Dunkelgrund, der als Natur des Menschen mißverstanden wird. Das Mißverständnis macht das unterdrückte Triebleben und die gesellschaftlich unterdrückten Schwächeren für die Unterdrückung verantwortlich, die es so rehabilitiert. Die Nazis stehen mit ihrer Untermenschentheorie nicht allein. Sie hat ihre Entsprechung in den bürgerlichen Theorien über den Faschismus. Bis in die Nuancen gleichen manche Argumente, mit denen die Nazis den Kreuzzug gegen Sozialisten und Kommunisten propagierten, denen heutiger „Antifaschisten“, die im Faschismus nur noch das angebliche Spiegelbild des Kommunismus bekämpft haben wollen. Ihre Theorien laufen darauf hinaus, der Anspruch der Massen auf das traditionelle Privileg der Besitzenden: Aufgeklärtheit und irdisches Glück, habe die totalitären Tendenzen entbunden. Nach weitverbreiteter Auffassung entspringen diese Tendenzen in einer „Krise der geistigen Werte“ und in der Lockerung religiöser Bindungen. Der den Menschen — vor allem wenn sie den Unterklassen angehören — abgeforderte und „eingeeübte systematische Verzicht“ (Gehlen) werde nicht mehr so fraglos, wie dies in „gesunden“ Zeiten geschehen sein soll, geleistet. „Der Anpassungsvorgang an allzu bequeme Lebensbedingungen heißt Entartung“, droht Gehlen¹¹. Theorien, die von Entartung und Verfall, von Krise und Untergang kündeten, sind von der ideologischen Bewegung, die in den Faschismus führte — nicht zuletzt vom Antisemitismus — nicht wegzudenken. Die Formen, in denen eine diffuse Untergangsstimmung sich Luft machte, variieren. J. K. Huysmans glaubt, „daß der Verfall seit dem Ende des 13. Jahrhunderts im Gange sei“, und De Man findet, diese Ansicht lasse, „was z. B. die Baukunst und Plastik betrifft... sich durchaus vertreten. Dieser Zeitpunkt stimmt auch ungefähr mit dem überein, wo die Schwächung und Spaltung der religiösen Antriebe unserer Kultur einsetzte“¹². Die Theoretiker des Totalitarismus lassen ihn mit der Revolution von 1789 als „Diesseitsreligion“ auf die Welt kommen. Rechtfertigung des Antikommunismus trägt es bei solchen Theorien, die „rot und braun“ gleichsetzen, vor der historischen Erkenntnis des Faschismus davon. Bestenfalls schließt ihre Absage ans Totalitäre den restaurierten postfaschistischen Kapitalismus mit ein. Sie wird dann zur Absage an Geschichte überhaupt. Daran ist soviel richtig, daß der Faschismus — mit einem Wort, das Kant auf die französische Revolution münzte: ein Geschichtszeichen

10 l. c. S. 6.

11 Arnold Gehlen, *Anthropologische Forschung — Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*, Hamburg 1961, S. 39.

12 De Man, l. c. S. 175.

ist, das ein für alle Male das bloße Weitermachen und Funktionalisieren denunziert. Nirgends trat je das Wolfsgeetz der Konkurrenzgesellschaft so kraß zutage. Die modernen Sozialtechniker verachten ihn deswegen. In ihm trieb die technologische Möglichkeit und Nähe der Aufhebung von Herrschaft diese ins zerstörerische Extrem. Sein Heilspathos, gegen die Idee einer freien Gesellschaft gewendet, drückt diese Nähe immerhin aus. Seine Praxis trägt in vielem Züge einer Flucht nach vorn aus dem historisch begreifbaren Abbröckeln der herrschaftssystematischen Disziplin. Seine geschliffeneren Verächter, die ihn von einem höher entwickelten technischen Standard aus beurteilen, schweigen sich aus über zwei Fragenkomplexe: über das cui bono, also darüber, welche gesellschaftlichen Mächte sich seiner bedienen, — und, auf der dialektischen Gegenseite, über sein historisches Recht. Es gilt aber, den verzerrten Protest zu entziffern, der in den Faschismus eingesprengt ist. Eine Kardinalschwierigkeit liegt in der Dichotomie, die jede komplexe Darstellung des Faschismus aufreißt: zwischen realem Herrschaftsprozeß und ideologischem Geisterreich. Beim Insistieren auf der einen Seite droht die andere aus dem Blick zu geraten. Betreibt man die unerläßliche Interessenanatomie und Ökonomie des Faschismus, werden die Faschisten und ihre ideologischen Impulse, seine „Massenbasis“ also und die Proteste und pathologischen Erfahrungen, die in sie eingehen, zum unverbundenen und deshalb unverständlichen Gegenstück. Dies ist die Schwierigkeit einer allzu mechanistisch vereinfachten marxistischen Analyse. Dem phänomenologischen Redenlassen und Analysieren des faschistischen Selbstverständnisses dagegen, das die Faschisten und ihre historischen Antriebe plausibel beschreibt, entgeht der Faschismus als gesellschaftliche Realität. Dem strukturell-funktionalistischen Konstatieren von Störungen und Abweichungen vom Idealmodell entgeht die historische Tendenz. Vom Indifferenzpunkt des funktionierenden Modells her beschreibt diese Methode beides, Herrschaftssystem und Heilsideen, gleichermaßen formalisierend als Störungen des Organismus. Ihr apparathaft geschlossenes System abstrakter Zeichen ist die letzte bürgerliche Ideologie. Es macht inhaltliche Ideologiekritik gegenstandslos. Seine Anwendung auf die Geschichte des Faschismus führt über die Hintertür freilich die krausesten Ideologeme wieder ein. Seine Systemrationalität erklärt, was in ihr nicht aufgeht, Ziele und Inhalte zumal, zum Irrationalen. Denn am System darf es nicht liegen, — das ist das Tabu der letzten geschlossenen Ideologie. Inhaltliche Ideologeme treten daher nicht mehr systematisch auf. Sie sind gleichsam aufs Niveau falscher Zungenschläge verschoben. Sie finden sich oft nur wie beiläufig und in Nebensätze eingestreut. Oft scheint es nur eine Frage der Wortwahl, was die Aussagen über den Faschismus ideologisch einfärbt. Die Kritik hat die Aufgabe, den disparaten ideologischen Komponenten auf den historischen Grund zu gehen. Die verunglückten Aussagen über Geschichte werden derart selbst zu historischem Material von unfreiwilliger Aussagekraft. Es zeigt sich, daß sie derselben Geschichtstendenz verhaftet sind, die einmal den Faschismus hervorbrachte. Die bürgerlichen Theorien über den Faschismus vermögen dessen Verblendungszusammenhang nicht aufzuklären. Sie modernisieren ihn eher.

- Führerpersönlichkeiten -

In Theorien über den Faschismus wird meist der entscheidende Akzent auf die Persönlichkeit der „Führer“ gelegt, als deren Werk oder gar bloße Selbstdarstellung man die historische Gestalt des Faschismus darzustellen versucht. Historische Tendenz verliert dieser Ansatz ebenso aus dem Blick wie die soziale Struktur des personalisierend beschriebenen Gegenstands. Die großen Persönlichkeiten treten gleichsam von außen in die Geschichte ein, die ihr Betätigungsfeld und Rohstoff ist. Für die Gesellschaft, die unter ihre Herrschaft gerät, erscheint die „Machtergreifung“ des faschistischen „Tyrannen“ dann bloß als schicksalhafter Betriebsunfall, für den die Gesellschaftsordnung keine Verantwortung trifft. Ihren Anschein von Wahrheit verdanken derartige personalistische Theorien dem propagierten Selbstverständnis der Faschisten. Als Protest gegen die „Atomisierung“, „Vermassung“ und „Mechanisierung“, gegen eine „alles Persönliche, alle Bindungen zersetzende, entwurzelnde“ Verfaßtheit des sozialen und politischen Lebens propagierten die Faschisten ihre „Führerpersönlichkeit“. Wie in dieser alles Positive, so sind im Gegner — sei es „der Jude“, sei es „der Tommy“ — alle zersetzenden, entpersönlichenden Mächte und Verhältnisse negativ wiederum personifiziert. „Egalität“ und „Gleichmacherei“, der Hauptvorwurf gegen den Sozialismus, fungiert als Gegenbegriff zu dem der „Persönlichkeit“. Hätte der Protest gegen „Gleichmacherei“ dort ein Recht, wo er sich gegen die Gesetze der Warengesellschaft richtet, die die besitzlosen Massen als Einzelne auf die eigenschaftslose Ware Arbeitskraft reduziert und fungibel erhält, so richtet er sich im Faschismus gerade gegen die Opfer dieser Verhältnisse und ihren Kampf um eine menschenwürdigere, auf der Solidarität Aller beruhende Gesellschaft. Den Haß gegen das unter der Herrschaft gesellschaftlicher Ungleichheit erzeugte maßlose Leid lenkt die faschistische Propaganda gegen die Unterlegenen und ihre Emanzipationsbestrebungen. In kompensatorischer oder mythisierender Form tragen seine Schlagworte den Leidenerfahrungen und Beschädigungen seines „Menschenmaterials“ Rechnung. Das Volk als „Großfamilie“ soll die „Gleichgemachten“ aus dem „Chaos“ erlösen. Das Image der Führer wird aufgebaut als das von väterlichen Erlösern. Die Verlautbarungen sind freilich desto zynischer, je esoterischer sie sind. Wo sie sich an die Bildungselite wenden, werden sie so deutlich, wie die Äußerun-

gen über das niedere Volk nur in den Salons der Herrschenden zu sein pflegen. „Ein Volk kann sich nicht regieren. Es muß geführt werden und will das auch, solange es gesunde Instinkte besitzt“ (O. Spengler). „Das antreibende Moment zur Verwirklichung des Staats ist der Führer. Führen heißt, ein Leben zur Form schaffen“ (H. Freyer). Der darin enthaltene Begriff von Herrschaft kann nicht in Frage gestellt werden, weil „die Unterscheidung von Führer und Geführten als staatliches Ordnungsprinzip nur metaphysisch vollziehbar“ (E. Forsthoff) und „die Führerposition von der unfaßbarsten Unbestimmtheit für Verstandesbegriffe, aber von der unfehlbarsten Eindeutigkeit im metaphysischen Sinne“ (H. Freyer) sein soll. Den faktisch nun einmal Herrschenden dichtet diese Metaphysik die Unantastbarkeit schicksalhafter Prädestination an. „Herr ist man von Geburt und nicht durch die Summe von günstigen Umständen“ (H. Freyer). Der personalistische gestus „Zurück-zur-Unmittelbarkeit“ meint Herrschaft sans phrase. Die Vermittelung durchs Gesetz, sei es auch eines, das die Besitzenden begünstigt, enthielte noch zu viel Allgemeinheit. „Der Führer schützt das Recht, wenn er im Augenblick der Gefahr, kraft seines Führertums als oberster Gerichtsherr unmittelbar Recht schafft... Aus dem Führertum fließt das Richtertum“ (C. Schmitt).

Dieser personalistische Charakter der faschistischen Ideologie hat seinen Niederschlag in den Theorien über den Faschismus gefunden. Die oft angewandte Methode der Ausrichtung an der Selbstdarstellung der Faschismen lenkt den Blick notwendig auf ihre Führer Maurras, Mussolini, Hitler usw. Die Zahl ihrer Lebensbeschreibungen hält Schritt mit der Zahl der übrigen Schriften über den Faschismus. Die meisten teilen wohl die Intention W. Daims: „Die Arbeit besitzt neben ihrer wissenschaftlichen, auf Erkenntnis abgezielten Intention auch noch eine geistespolitische, kollektivpsychotherapeutische, nämlich der Mythologisierung Hitlers durch Aufdeckung verdeckter Hintergründe entgegenzuwirken.“ Daß diese Intention ihr Ziel nicht erreicht hat, zeigen Ergebnisse neuester Umfragen in der BRD, nach denen Adolf Hitler noch heute an dritter Stelle in der Rangfolge derer steht, die nach Ansicht der Befragten „am meisten zur Größe Deutschlands beigetragen“ haben. — Auch wenn die Biographien nicht explizit mit dem Anspruch auftreten, mit ihrer Schilderung eine Erklärung des Faschismus zu leisten, fließen unter der Hand doch Pauschalerklärungen ein. Charakteristisch sind globale Simplifizierungen: „Nationalsozialismus ist Hitlerismus“ und deshalb „nichts weiter als die Projektion des Willens jenes Mannes Adolf Hitler in den Bereich der Gedanken und Worte“ (H. Heiber). Das beschränkt sich nicht nur auf Biographien: „Die ganze nationalsozialistische Bewegung ist, das wissen wir heute besser als vor und nach 1933, das persönliche Werk Adolf Hitlers“ (F. Glum). Oder: In der Person Hitlers war alle Macht konzentriert, daher ist Hitler „verantwortlich... für die gesamte Einstellung, mit der regiert wurde“ (E. Kordt). Carl Jakob Burckhardt kommt zu der Erklärung: „Ein primitiver, seinen Affekten ausgelieferter, partiell mit Blindheit geschlagener, ausgesprochen arbeitsscheuer, dabei aber immer wieder heftig tätiger Mensch, gelangt durch die Leidenschaften des Kollektivs als Verkörperung des Mythos vom Manne aus dem Volk zu unbeschränkter Macht. Diese Macht,

ausgestattet mit den fast unbegrenzten Mitteln des modernen Staates und der Dynamik eines organisatorisch und in bezug auf Arbeitsleistung einzigartigen Volkes, verleiht jeder Reaktion seines Wesens unmeßbare Hebelwirkung.“ Damit jedoch ist die Skala noch lange nicht erschöpft. Bei F. Glum ist Hitler „die Verkörperung einer Generation der Bildung aus zweiter Hand und der Halbbildung“, bei G. F. Hallgarten „der Dämon der Gosse“ und bei H. Rauschnig „das Tier aus dem Abgrund, der raffinierte, instinktbegabte Verführer“. — Mit dem Ersetzen der Heroisierung der Führer durch eine Satanifizierung bleiben die Faschismustheorien immer noch innerhalb des ideologischen Verblendungszusammenhangs, der die Heroisierung zustande gebracht hatte. Das negative Vorzeichen der Werte, die den Führern beigelegt werden, läßt sich jederzeit durch ein positives austauschen. Im Hintergrund dieser Bestimmungen („Hitler — der Mann aus der Gosse“, „— die Verkörperung der Bildung aus zweiter Hand“), steht ein elitäres Konzept; sie monieren die „Herkunft“ der faschistischen „Elite“. — Unabdingbar verbunden sind der Führer und „seine“ Ideologie: „Volk und Anhänger unterliegen der Suggestivkraft seiner Person, mehr noch der Wirkung einer berechnenden Propaganda“ (W. Jochmann und B. Nellesen). Und: „Hitler hat das deutsche Volk meisterhaft verdorben“ (K. Heiden). W. Jochmann und B. Nellesen gehen noch einen Schritt weiter, wenn sie die Judenverfolgungen wie folgt erklären: „Daß sie (die Untergebenen Hitlers) die Weisungen unreflektiert durchführen, hat — bei allen nicht zu übersehenden Schattierungen — keineswegs seinen Ursprung nur in einem brutalen Machtinstinkt, sondern basiert auf der unabdingbaren Gläubigkeit und dem Verfallensein an den Führer und dessen geschichtliche Mission. Daher erklärt es sich, um nur ein Beispiel anzuführen, daß SS-Kommandos mörderische Ausrottungsaktionen an Juden und Fremdvölkischen durchführen in dem Bewußtsein, damit dem Führer und seiner geschichtlichen Mission und folglich einer, wie sie es begriffen, ‚guten Sache‘ zu dienen.“ Hier reduziert sich die Ursache für den radikalsten Terror der Geschichte auf den Willen eines Mannes; hätte er nicht existiert, wäre alles nicht geschehen. So kann auch Golo Mann den Nationalsozialismus abtun: „Kaum war der Lusttraum dieses Menschen ausgeträumt, so war es, als ob die Nation aus langer Betäubung erwachte... Der böse Zauber hielt nicht länger als der Zauberer.“

Eine Darstellung des Faschismus, die nicht einfach seine Propaganda für bare Münze nehmen will, müßte gerade die extreme Apparatisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens und die Reduzierung der Personen zu Teilchen eines geradezu automatisch funktionierenden Apparats beschreiben. Die Personen waren innerhalb der Hierarchien austauschbar wie nie zuvor. Nicht persönliche Qualitäten zählten, sondern Rang, Weisungsbefugnis und Gehorsam. Innerhalb der Hierarchie ist persönliche Freiheit zusammengegeschrumpft zur bloßen Möglichkeit von Bestialität oder Korruption als von nicht-oppositionellen Abweichungen von der funktionellen Norm. Unmittelbar wurde nicht der Einfluß der Persönlichkeiten, sondern, vermittels der Befehlsstruktur, die Ausübung von Herrschaft. Diese aber ist Herrschaft der ökonomischen Kategorien und nicht schöpferischer Persönlichkeiten,

sei deren Genialität auch satanisch. Der Führer an der Spitze hatte sein Medium gerade im Normalen, das er überdimensional verkörperte. Seine Befehlsgewalt verdankte er nicht zuletzt seinem Gehorsam diesem gegenüber. Hitler konnte bis zum Schluß der Zustimmung der Majorität des deutschen Volkes gewiß sein, weil er niemals gegen deren „heiligste Gefühle“ und Vorurteile verstieß, sondern sie vergrößert repräsentierte und als Zwangssystem in Wirklichkeit umsetzte. Nur wer sowieso aus dem Rahmen fiel, wurde verfolgt und vernichtet. So realisierte sich das, was ideologisch gegen „Gleichmacherei“ protestierte, als totale Gleichschaltung.

- Faschistische Ideologie -

Im Gegensatz zu streikenden Arbeitern und zu den Demonstrationen sozialistischer Parteien, die jeweils bestimmte politische Ziele zu verwirklichen forderten, spielten die Kampftruppen der Faschisten ihre eigene Gewalt aus im Namen einer einfach-gewissen Weltanschauung, die sich auf die immer noch bestehende „Wirklichkeit der mythischen Mächte und der Bilder“ (L. Klages) zurückbezog. In rituell ausgestatteten Massenversammlungen verkündeten die faschistischen Führer, in welchen Bindungen das Volk eigentlich verharren müsse, wovon nämlich alle Menschen als von naturgesetzlichen „Urgegebenheiten“ beherrscht seien: zuoberst die rassische und völkisch-nationale Zugehörigkeit. Im Herrschaftssystem des deutschen Faschismus war es angebliches Ziel des „Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“, ein vom „Intellektualismus“ oder „Aufklärlicht“ zersetztes nationales „Gedankengut“ wieder zu erwecken. — In welchem Zusammenhang steht aber wirklich die faschistische Gegenaufklärung mit der realgeschichtlichen Gegenrevolution? Was antworten, darauf befragt, bestimmte Theorien über den Faschismus? Herrschten die Ideen oder dienten die Ideen als ein Mittel der Herrschaft?

Entscheidende Bedeutung sprechen diejenigen Theoretiker den Ideen zu, die den Faschismus etwa auf eine „verführerische Inspiration“ zurückführen (wie die Nürnberger Ankläger). Was in den Nürnberger Prozessen aber die politisch notwendige Verurteilung führender Nationalsozialisten erforderte, wurde bereitwillig in einen seit 1957 in den Schulen verbreiteten Dokumentenband aufgenommen: „Adolf Hitler hat den Nationalsozialismus als politische Idee wie als politische Bewegung in so hohem Maße selbst geschaffen, daß man auch schon von Hitlerismus gesprochen hat“ (W. Hofer). Nachträglich wird dem Nazi-Führer bewilligt, worauf er abzielte, daß er nämlich als „Schöpfer dieser Ideologie“ der „Trommler“ und einsame Kämpfer gewesen sei, als den er sich selber dargestellt hatte. Er sei nicht nur „entschlossen gewesen, die ihm zufallende Macht allein zu dem Zwecke zu gebrauchen, um alle seine Ideen Wirklichkeit werden zu lassen; darüber hinaus heißt es: „die Wirklichkeit, die Hitler schaffen sollte, übertraf in ihrer Furchtbarkeit womöglich noch seine Ideologie“. Jedenfalls werden die Ideen so bruchlos mit

der geschichtlichen Entwicklung in Deckung gebracht, daß in diesen personalistischen Theorien etwa die Verdrängung des 1926 für unabänderlich erklärten Parteiprogramms wie vom Testamentsvollstrecker Hitlers besiegelt wird.

Weniger an die Person gebunden, wird in Beziehung auf Staat und Gesellschaft von der „Dogmatik der absolut gesetzten Idee“ gesprochen (Buchheim). Dann erscheint Faschismus als ideologischer Mißbrauch der Staatsgewalt, z. B. als „Überwältigung des Staates durch die Gesellschaft“ (H. Schelsky). Und umgekehrt erscheint er als Politisierung der Gesellschaft, etwa im Erziehungssystem. Die Massenwirksamkeit der faschistischen „Ideologie“ wird dabei durch die „Begeisterungsfähigkeit junger, noch unkritischer Menschen“ erklärt (I. Fetscher) oder bei Schelsky durch ein „zeitloses, strukturell dauerhaftes Moment in der Verhaltensgestalt der Jugend: das Bedürfnis der Jugend nach ‚Ideen‘“. Einer Generation politischer Jugend stellt Schelsky die skeptische Generation der BRD gegenüber. Die verschiedensten Theorien stellen in demselben Sinn fest, einem Zeitalter der Ideologien sei das nachideologische Zeitalter gefolgt. Einmal aber distanzieren sich schon die faschistischen Praktiker ebenso vom linken Flügel der Partei, der einen nationalen Sozialismus verwirklichen wollte, wie von Alfred Rosenberg und den Völkischen, die Hitler 1934 als „jene Rückwärtse“ abkanzelte, und zweitens ist die Auflösung des Klassenbewußtseins in den proletarisierten Schichten als „Entideologisierung“ ebenso wie die Verlegung des Klassenkampfes auf den Antagonismus von Weltblöcken gerade das, was der Faschismus erreicht hat. Der Schlußstrich unter die faschistische Vergangenheit ist kein noch so verspäteter Widerstand gegen diese Vergangenheit, sondern deren Konsequenz (ganz deutlich im Verlangen nach „Verjähnung“). Schon die zynische Distanzierung der faschistischen Praktiker von Wesensbestimmungen „nordischer Rasse“ und von den Formeln politischer Integration wie Volksgemeinschaft u. ä. scheint deren konsequente Verwendung gewesen zu sein. Die Rechtfertigung faschistischer Praxis in geschichtsmythologischen Figuren diene wesentlich dazu, die dezisionistische Willkür der Befehlshaber abzusichern. Die Staatsrechtler konstruierten einen „wesensmäßigen Dieb“ (C. Schmitt), damit beliebige Leute inhaftiert und Parteiangehörige freigesprochen werden konnten, auch wenn ihr Diebstahl „empirisch“ nachzuweisen war. — Die Theoretiker der Entideologisierung vollziehen eine ähnlich zynische Distanzierung, wenn sie mit dem Faschismus das Zeitalter der Ideologien und die von Menschen gemachte Geschichte enden lassen und wie Arnold Gehlen das „post-histoire“ verkünden, das der Faschismus als Drittes oder Tausendjähriges Reich selber sein wollte.

Von bestimmten soziologischen und politologischen Theorien wird das Verhältnis von Macht und Idee im Faschismus umgekehrt aufgefaßt. Den Ideen wird im Extrem keine inhaltlich bestimmte Bedeutung beigemessen; sie seien im Herrschaftssystem des totalitären Staates auf ihren politischen Funktionswert reduziert, nämlich die Herrschaft der Herrschenden zu erhalten, — ob das nun Faschisten oder Kommunisten waren. Die Funktion der „militanten Ideologie“ sei „massive Beeinflussung bzw. Monopolisierung der öffentlichen Meinung. Die bedingungslose Zustimmung der Massen wird mit allen Mitteln moderner Propa-

ganda- und Werbetechnik manipuliert“ (K. D. Bracher). Einige soziologisch orientierte Theorien gehen jedoch davon aus, daß es in Deutschland die politische Öffentlichkeit einer Demokratie kaum gegeben habe, deren Widerstand jene massive Beeinflussung der Meinung erfordert hätte. Im Gegenteil habe ein „Romantizismus“ (T. Parsons), eine „spezifische Einstellung zur industriellen Gesellschaft“ (I. Fetscher), als Nebenprodukt der unter feudaler Schirmherrschaft vollzogenen Industrialisierung, den Irrweg des Faschismus verschuldet. Eine verbrecherische Minderheit hat nämlich nach Fetscher wesentlich im Herrschaftsinteresse der Großgrundbesitzer und anderer „nicht-kapitalistischer“ Gruppen den Romantizismus in der „Ideologie des Nationalsozialismus“ als Verführungs- und Täuschungsmittel benutzt, um ihr „im Grunde vorkapitalistisches Machtdenken“ auszuleben. Die Theorien, die von Herrschaft und Macht der Faschisten reden, ohne die gesamt-gesellschaftlich relevante Entwicklung des Monopolkapitals unterm Faschismus heranzuziehen, neigen zu der Behauptung, die politisch Herrschenden hätten in ihrer „Wirtschaftsgesinnung“ ein wirksames Mittel gehabt, ihre Herrschaft auch ökonomisch durchzusetzen (Befehlswirtschaft). Was die aber mit ihrem Unverstand letztlich nicht stabilisierend zu beherrschen vermochten, das habe man in der BRD wieder einem freien Spiel der konkurrierenden Kräfte überlassen: das sei vernünftig und natürlich, ideologiefrei. Auch Nolte, der seinen Faschismus-Begriff vom Selbstverständnis der führenden Faschisten her gewann, identifiziert das Wort mit dem Wesen. Er argumentiert gegen die Bezeichnung „faschistische Ideologie“ damit, die Lehre des Nationalsozialismus sei „bloß ‚Legende‘, die die Herrschaft der Herrschenden durch die Rede vom besseren Blut nicht eigentlich zu legitimieren, sondern vor den Augen der Unterworfenen zu fixieren sucht“. Damit stellt er die faschistischen Führer als die unmittelbaren Herrscher dar, die sie mit Gewalt sein wollten. Ebenso wie die Befürworter kapitalistischer Rationalität als Vernunft schlechthin läßt er die soziale Funktion des Faschismus außer acht, in deren Bestimmung allein jene Mystifikationen einem Begriff von Herrschaft weichen: daß es Auftrag der Faschisten war, zur Garantie des „Arbeitsfriedens“ die Massen durch terroristische Repression von der Herrschaft auszuschließen und sie zu disziplinieren. Welche Macht diese soziale Funktion den faschistischen Klassenkämpfern verlieh, die trotz ihrer revoltierenden Wut in ihr aufzugehen bereit waren, ist daran zu ermesen, daß der repressive Auftrag sich gegen die soziale Basis des Faschismus selber wandte, gegen den Mittelstand, den von der Proletarisierung bedrohten Teil des Bürgertums.

Die Alternative, ob die Ideen herrschten oder als Mittel der Herrschaft dienten, erweist sich nun als unzulänglich. Der Zynismus der Faschisten widerlegte die Inhalte ihrer Ideen und damit die Herrschaft faschistischer Ideen. Die Funktion des Faschismus für den Kapitalismus (hervorgehoben in der kommunistischen Agenten-Theorie) machte es zweifelhaft, ob die in den betreffenden Gesellschaften Herrschenden auch nur mit der Hilfe faschistischer Ideen herrschten. Allerdings gab es ein Moment, in dem tatsächlich faschistische Ideen der Herrschaft dienten und dadurch selber herrschen konnten: Die Vorstellungen der Nazis

ließen sich erfolgreich propagieren gegen die Programme der Sozialisten und Kommunisten; denn sie aktivierten das destruktive Potential der Gesellschaft und der Individuen und brachten es unverhüllt zur Herrschaft. Die Ideen dienten zur totalen Verwirklichung von Herrschaft und herrschten im Moment ihrer Selbstaufgabe, der Liquidation ihrer eigenen Tendenz auf Realisierung. Sie waren tatsächlich das Gegenteil von Ideologie: die Wahrheit der bestehenden Verhältnisse, und keine „Ideen“ mehr. Um die Ideologiefreundschaft schon der Faschisten verschweigen zu können, vernachlässigten einige Theoretiker, für die „faschistische Ideologie“ ein tragender Begriff ist, die radikalste Verwirklichung dieser „Ideologie“, den Antisemitismus. Der „Rassegedanke“ (Hofer), noch allgemeiner „biologisch-materialistische Kategorien“ (Buchheim) und die Geschichtsmythologie werden als Prinzipien festgehalten. Derart ins „Geistige“ gehoben, hat die Geschichtsmythologie nichts mehr zu tun mit dem Antikapitalismus der Bauern und der Kleinbürger. Obwohl verzeichnet wird, daß der Antikapitalismus immer mehr im Antisemitismus aufging, wird das Arrangement mit dem Kapitalismus nicht in Beziehung gebracht zur „NS-Großraumpolitik“ (die entstamme vielmehr dem zitierten „vorkapitalistischen Machtdenken“ bestimmter Kreise). Der faschistische Antisemitismus erscheint deshalb als wesentlich identisch mit dem bürgerlichen; man beschönigt den faschistischen aber, indem er verstanden wird als „Sozialismus der dummen Kerls“, der aufgrund der Dummheit der Massen zum Volksbetrug benutzt werden konnte (A. Bebel). Die Betrüger waren nämlich von vornherein selber Betrogene. Der Antisemitismus diente primär zur Integration der faschistischen Gesellschaft. Er war für jeden einzelnen Kriterium der Zugehörigkeit zur „arisch-nordischen“ Rassegesellschaft; ihn übernehmend, mußten sich die Individuen vor Staat und Partei ausweisen. Den Charakter einer Rechtfertigung hatten faschistische Ideen nur innerhalb der gewaltsam durchgesetzten Mechanismen antisemitischer Vorstellungsserien. An ein allgemein-menschliches Vermögen der Vernunft, das einzelne zu realisieren hätten, wandten sie sich nicht mehr. Statt Ideologiekritik an positiven Ausformulierungen zu üben, die auf Antisemitismus zurückgehen, müßten zur Analyse des faschistischen Antisemitismus selber die „Persönlichkeitsgrundlage des Faschismus“ und die historische Stufe des Produktionsprozesses in ihren Deformationen durch terroristische Herrschaft analysiert werden. Dann erst wäre der Irrtum aufzuheben, im Faschismus hätten a) bestimmte Menschen oder Unmenschen mit ihren Ideen die Natur beherrscht, die man bloß freizugeben brauche („Willkürherrschaft“) — oder es habe b) die Natur oder Widernatur geherrscht, wie sie in den Ideen repräsentiert gewesen sei („Magie“).

Rolf Czeskleba

-Dämonie-

Die wissenschaftliche Aufklärung eines Tatbestandes, sei er historisch oder physikalisch, konstruiert oder deduziert ihn aus bereits bekannten Elementen oder Regelmäßigkeiten. Eignete ihm als Undurchschautes eine dunkle, unberechenbare Selbstmäch-

tigkeit, eine Aura numinosen Schreckens im Guten oder im Bösen, so ordnet seine rationale Zergliederung ihn ein und unter und setzt so Ordnung und Kontinuität, die durch das Unbekannte als Ausnahmezustand aufgehoben zu werden drohten, wieder in ihre Rechte und allgemeine Geltung ein. Die Erklärung bewährt ihre „ungeheure Macht des Negativen“ (Hegel), indem sie ihren Gegenstand, der ein Eigenleben unheimlich zu leben schien, in den „Tod“ eines analytischen Modells überführt. Aufklärung e n t d ä m o n i s i e r t . — Die Widerstände, denen der Versuch einer wissenschaftlichen Aufklärung des Faschismus begegnet, scheinen fast unüberwindlich. Nicht nur, daß seine Einordnung zumal in den westlichen Ländern die bestehende Ordnung mit in Frage stellen müßte, drängt die Diskussion auf ein mythologisches Niveau, sondern der Gegenstand selbst widerstrebt seiner Auflösung in rationale Elemente. Der konsequente Versuch, ihn rational zu entdämonisieren, droht dämonisierend auf die Elemente der Rationalität zurückzuschlagen, wenn anders er den Faschismus nicht beschönigt und verharmlost. Es scheint unmöglich, die absolute „Hölle“, die er für Millionen von Menschen installierte, im rationalen Zugriff festzuhalten. Brechts böse Formulierung, „Was ist der Taifun an Schrecken gegenüber dem Menschen, wenn er seinen Spaß will!“, erwies sich als geschichtsbestimmend in einem Ausmaß, daß nur Fassungslosigkeit angebracht scheint gegenüber dieser in jeder Weise u n v o r s t e l l b a r e n Absage an alle Modelle von Vernunft, Glück, Freiheit, Gesittung. Alle Schattenseiten bisheriger Geschichte scheinen kümmerliches Handwerk gegenüber dieser Machtindustrie, in der Ausbeutung und Vernichtung nicht mehr bloß Mittel zur Steigerung privaten Profits, sondern der Zweck des Ganzen selbst geworden zu sein schienen. In Deutschland erfuhr freilich nur eine Minderheit das „Dritte Reich“ als Hölle. Die meisten waren einverstanden oder gar fanatisch. Wo der Führer sich zeigte, leuchteten die Augen auf. Seine Anziehungskraft war unwiderstehlich. Es gibt Fotografien, wo die Menschen um Hitler konzentrische Kreise bilden wie Metallteilchen um einen magnetischen Pol. Die Menschen waren dermaßen „besessen“ von Hitler, daß es dem kühl gebliebenen bürgerlich geprägten Betrachter so erscheinen mußte, daß es nicht mehr mit rechten Dingen zugehe.

Nachdem die gemäßigten Konservativen wieder die Oberhand gewonnen haben, denen der nazistische „Spuk“ immer schon zuwider war, nachdem auch der offene Kult des „Molochs“ verdrängt ist, bestimmt seine Umkehrung ins Negative die meisten der neueren Theorien über den Faschismus. Nicht selten bleiben die Kriterien der Kritik im Rahmen eines gemäßigten Faschismus. Wenn Hitler der „Dämon der Maßlosigkeit“ (Buchheit) angekreidet wird, so trauert, wer so redet, offenbar einem Maßhaltefaschismus nach. Und wo Hitler vorgeworfen wird, „daß er nicht fähig war, dem Errungenen Dauer zu verleihen, und letzten Endes ein Zerstörer war“ (Buchheit), partizipiert sogar die erste Hälfte des Satzes offen an faschistischen Zielvorstellungen, während die andere nach dem „letzten Ende“ bloß noch von Zerstörung weiß. Dazu fügt sich, daß die meisten Theoretiker über den Faschismus nur noch von Hitler wissen wollen. Ihre Mutmaßungen über ihn variieren endlos das Thema „unheimliche Persönlichkeit“ (z. B.: H. G. Adler, Hallgarten, Meinecke). Sie zeigen

ihn in „bezaubernder Mächtigkeit“ (Künneht), ausgezeichnet durch das „Magnetische“, „eine Eigenschaft, die wir dämonisch nennen, wenn wir nicht weiter rationalisieren wollen“, „von Natur monomanisch, fast mehr noch als manisch“ (Hallgarten). Der Faschismus ist jetzt, aus der Distanz des geborgenen Besserwisser, zwar entsetzlicher Dämonenzauber und ein Gruselmärchen von abartigen Mächten und Taten, aber ein unterhaltendes. Er ist die „Geschichte eines Gauklers“ (G. Mann) oder ein „dämonisches Spiel“, das etwas von dem „höllischen Blendwerk“ hat, „mit dem Goethes Faust ... mit Hilfe Mephistos Schlachten gewinnt“ (Hallgarten). Selbst bei einem Autor, der entscheidende Akzente auf die Darstellung und Bewertung des ökonomischen Systems für die Geschichte setzt, ist Hitler „der Böse, dem das deutsche Bürgertum seine Seele verschrieben hat und der es dafür, von seinen dienstbaren Geistern und Unterteufeln unterstützt, im Besitz der goldenen Schätze dieser Welt erhält, bis die Mitternachtsstunde kommt, in der es unabwendbar zur Hölle fahren muß“ (Niekisch). Immer wieder muß der Fundus derartiger bereitliegender Bilder und Bewertungen erhalten, wenn die begriffliche Kraft überfordert ist. Statt des Bauplans der Gesellschaft wird der Teufel an die Wand gemalt. Formulierungen, in denen die „satanische Komponente“ in Hitlers Politik und die „diabolische Vervollkommnung seines Machtstrebens“ (Flechtheim) hervorgehoben werden, tendieren zur Satanologie. Denn der Teufel taugt so wenig als bloße Metapher wie der Liebe Gott. So werden die Theorien über den Faschismus zur Hitler-Theologie, wenn der Führer als „Tier aus dem Abgrund“ (Rauschnig), als „Medium des Satans“ (Mager) oder als Zuckmayer'scher „Teufel“ gezeichnet wird. In der Benennung des faschistischen Herrschaftssystems treten Bilder wie „Walpurgisnacht“ (Kraus) und das „Schreckbild des Satan, wie es der Nationalsozialismus zeigte“ (Pius XII.) an die Stelle von Geschichte. Beruhigend an der schablonenhaften Gestalt des Ewig Bösen, auf die man so das beunruhigend Neue des Faschismus reduziert, ist, daß die gängigsten Vorurteile, die der Nazis zumal, schon immer auf vertrautem Fuß mit ihr standen. Oft gleicht sich die Diktion, mit der die angebliche „Dämonie der Gosse“ (Hallgarten) beschrieben wird, der nazistischen bis aufs Wort an. Wer die Nazis als „braun-schwarze Ratten“ (v. Walden) abfertigt, apostrophiert sie so wie Goebbels die Kommunisten und die Juden. Der „Rattenfänger“ (v. Walden) Hitler erscheint zugleich als Antreiber und als „Getriebener, gejagt von Haß, Machtgier, Hysterie“, der „die dunklen Sehnsüchte ... eines enttäuschten Volkes“ befriedigte — „zu den reinen Quellen hat er nie gefunden“ (Eucken-Erdsiek). In dunklen Andeutungen wird die antisemitische Diktion gegen die Nazis gekehrt, wenn dem Faschismus zugesprochen wird, er habe „alles Chaotisch-Bestialische und Niedrig-Börsartige aufgeführt, das im Grunde der deutschen Seele verborgen ruht. Der Nationalsozialismus war der Inbegriff dieses aufgeführten germanischen Bodensatzes“ (Niekisch). Offen spiritistisch wird die Rede vollends, wenn ein päpstlicher Geheimkammerer in Ansehung Hitlers geheimnisvoll spezifiziert, er sei gewesen „nicht ... ein dämonisch ‚Besessener‘ oder gar ein ‚Dämon‘, sondern ein dämonisch ‚Umsessener‘. Dies aber nach allen Anzeichen sicher!“ (v. Petersdorff). Gegen einen „Umsessenen“ kann man freilich nicht

politisch kämpfen, geschweige denn mit soziologischem Begriff etwas über ihn ausmachen. Man kann dafür, wie es der Pater Mager im Salzburg der dreißiger Jahre tat, vom Fenster aus gegen Hitler den Fernexorzismus beten.

Etwas von der Verehrung des „Molochs“ bleibt unbewußt erhalten in dem Versuch, die Faschisten in einer Gegenbesetzung zu entheroisieren, um sie so ihrer wahren Nichtigkeit preiszugeben. Der Satz, daß das „ganze Ausmaß des niedrig Dämonischen in den Gesichtern aller dieser ‚Paladine‘“ (Niekisch) spukt, bleibt hilflos im alten Heroismus befangen. In der Physiognomie sind Hitlers „Wangen . . . wie eine schmutzige Wand, über die Schatten von Gewalttaten, Verschwörungen, Verrätereien, Nichtswürdigkeiten, Attentaten gegen das Humane gehuscht sind, an der die Spuren von finsternen Gedanken, bösen Plänen und von Blut, von sehr viel Blut, kleben“ (Niekisch). Als Beweis für das Dämonische der Faschisten wird ihr Habitus ausgegeben; deren Vordergründiges aber ist Demagogie, einstudiert von Hofschauspielern, die dazu angestellt wurden, dem Schmierengesicht zur Führerimago zu verhelfen. Wie deren Charisma die Menschen einschüchterte, so schreiben die Theoretiker ihm animistisch das Dämonische zu und verwechseln es mit dem Naturbösen. Gerade zur Verzerrung des Gesichts aus Haß, zur Exhibition von Bösem ist der Faschist nicht fähig, weil seine psychosomatische Einheit zerrissen ist. Mit dem Massenmord vom Schreibtisch aus erhielt das Böse eine nüchterne Funktionalität, war von psychischer Starre. Die Miene des KZ-Wächters zeigte die gleiche Indifferenz, wie sie zwischen Hölderlin-Lektüre und Pogrom bestand. Die Vermittlung zwischen den beiden Extremen muß unabdingbare Aufgabe jeder Theorie über den Faschismus sein, „wenn nicht das aus Goethe erschlossene Bild vom Menschen vor dem KZ-Wächter zu einer zynischen Fassade werden soll oder das aus dem KZ-Wächter erschlossene Bild vom Menschen zu einem krankhaften Sonderfall, der keinen Anhalt bietet für eine aus ihm erschließbare allgemeine Regel“ (Klaus Heinrich). Nicht darf als „dämonisch“ die „Unmenschlichkeit“ von der „Menschlichkeit“ isoliert werden; vielmehr kommt es darauf an, sie als „verzerrte Menschlichkeit“ (Heinrich) zu begreifen. So hat Thomas Mann, von seinem eigenen Bilde des Künstlers ausgehend, betroffen den „Bruder Hitler“ erkannt. Der gesellschaftliche Aspekt, der in jeder Untersuchung des Faschismus den entschiedenem Vorrang vor allen anderen Aspekten beanspruchen darf, zeigt im Faschismus — bis zur Kenntlichkeit verzerrt — die Gesetze einer Gesellschaft, die sich gründet auf die Ausbeutung, Unterdrückung und Manipulation von Menschen durch Menschen im Dienst von Interessen, die nicht das vernünftige Interesse der Gesamtheit sind. Als „Satanie“ schlägt im Faschismus das, was der Natur und, mehr oder weniger offen, den besitzlosen Massen unkontrolliert und einem Naturvorgang gleich widerfährt, auf die ganze Gesellschaft zurück. Am Faschismus ist neu, daß die alte Herrschaft ihre Masken vollends abwirft. Er ist Kapitalismus sans phrase: ohne Markt und ohne Politik, aber mit Wahn und Kult. Er ist das System des Elends, das sich auf den Protest gegen das Elend stützt: zynisch gehandhabter Chiliasmus. Eine kritische Theorie, die nicht als bloß anprangernde in der ideologischen Absicherung der postfaschistischen Gesellschaft aufge-

hen will, muß die gesellschaftliche Grundlage des Faschismus ebenso aussprechen wie seine protestierend-utopischen Momente, sein historisches Recht. Sie muß bestehen auf dem Zusammenhang zwischen Herrschaft und Himmelreich auf Erden, zwischen wirtschaftlicher Ausbeutung und Selbstzerstörung. Das Dämonische des Faschismus entstammt diesem Zusammenhang und nicht irgendwelchen isolierbaren Extremen. Weil sie diesen Zusammenhang nicht faßt, dämonisiert gerade die skeptisch-positivistische Methode ihren Gegenstand, weil sie das Ideologische als Ganzes wegwirft, anstatt sein Moment von Wahrheit zum Sprechen zu bringen. So denunzieren manche Theoretiker das Propagieren irrationaler „Gemeinschaft“ pauschal als schlechte „Metaphysik“. Diese Position retabliert nur wieder die Ausgangssituation der faschistischen Propaganda, auch deren relatives Recht. Trügerische Modelle von Gemeinschaft gilt es vielmehr zu übersetzen in die berechnete Hoffnung auf eine solidarische Gesellschaft. Der alles preisgebenden Dämonologie entgeht nur eine Theorie, die versucht, die Gehalte aus ihrer Verzerrung zu lösen. Sie entgeht nur so dem affirmativen Klischee, das in Auschwitz das Zerstörerische so einseitig bannt wie in der Neunten Sinfonie das Aufbauende.

• Krisen •

Von dem natürlichen Ausgang der Weltwirtschaftskrise hatten sich ein Teil der organisierten Massen und ihre Theoretiker das Ende des Kapitalismus erhofft. Die akkumulierten Reichtümer, die Produktivkräfte der Gesellschaft, hatten ein solches Ausmaß erreicht, daß sie endgültig zur organisierten Befriedigung der Individuen hätten verwandt werden können; daß sie auch so vollständig in Destruktionskräfte der Gesellschaft umgewandelt werden konnten, daß ein Ende des Kapitalismus nicht mehr abzu-sehen war, haben die wenigsten vorausgesehen. Sweezy hat nachträglich den Faschismus als Folge der nicht endgültig durchgeführten Revolution nach einem imperialistischen Krieg um die Neuverteilung, dem ersten Weltkrieg, bestimmt. Auf der Oberfläche sei zwar ein „Klassengleichgewichtskapitalismus“ entstanden, hervorgebracht durch den Anteil der Arbeiterklasse an der Staatsmacht, — aber dadurch auch ein um so erhöhter Klassengegensatz. Im Gefolge der Wiedergutmachungen der Zerstörungen des 1. Weltkrieges trat zwar auf dem Produktionsgütersektor zunächst eine Hochkonjunktur ein, dann aber eine Überproduktion auf dem Konsumgütersektor. Sie wurde manifest in einer Unterkonsumtionskrise, als Folge der durch die wirtschaftlichen Rationalisierungen entstandenen Arbeitslosigkeit. Der deutsche Ausweg aus dieser Krise ist analysiert worden von der einen Seite her als systematischer Abbau der demokratischen Prinzipien in der Weimarer Republik, von der anderen als permanente Kriegsrüstung; beide kamen zusammen im Faschismus. Den Apologeten des Kapitalismus mußten am Ende dessen Krisen tabu sein. Weil sie über die Weltwirtschaftskrise und ihre nach Ländern spezifischen „Sub“-Krisen nicht reden durften,

mußten sie auch über die augenscheinlichen „Krisen“ des Geistes, des Parlamentarismus, der Demokratie, der Führung, des Blutes, der Philosophen schweigen. Unausgesprochen wußten sie über den Primat der Wirtschaft zu genau Bescheid, als daß sie sich in den Krisenschungel der konservativen Kritiker hätten retten können (z. B. Schumpeter). In den Schriften im Umkreis des Faschismus gibt es dagegen kein Theorem, das so häufig ist und so konstant sich durchhält, wie das der Krisen; sie gleichen darin dem Gros der Theorien über ihn. Freilich sind die ersteren schärfer und unerbittlicher. Sie nehmen kein Blatt vor den Mund, wenn sie die Unfähigkeit von Parlament und Demokratie kritisieren, wenn sie die Verflachung des Geistes anprangern oder die Asphaltierung der Städte, wenn sie, partiell, das System des Kapitalismus (Händlerkapitalismus, Geldkapitalismus, Wirtschaftskapitalismus) verwerfen. Die letzteren stehen ihnen darin nach; dafür haben sie ihnen voraus, auch den Faschismus selber eine Krise nennen zu können. Gemeinsam ist ihnen allen das Schweigen über die einzige Krise, mit der man in einer Analyse der Faschisierung bis zum Schluß als **K r i s e** arbeiten kann, ohne sie, wie alle Bindestrich-Krisen auflösen zu müssen: die Weltwirtschaftskrise, überhaupt die Wirtschaftskrisen im liberalen Kapitalismus und im Faschismus.

Spenglers Dichotomie von Natur, Kultur, Staat, Volk und Degeneration, Zivilisation, Gesellschaft, Masse liegt die von Gleichgewicht und Krise zugrunde. Diese Dichotomie liefert das Modell für alle nichtmarxistischen Krisentheorien, von den frühen Kulturpessimisten (Lagarde, Langbehn) bis zu den modernen Technizisten (Parsons und die strukturell-funktionale Theorie, Gehlen, Schelsky). Spengler vereinigt in seiner Theorie („Untergang des Abendlandes“) die verschiedenen Verfallsversionen von Lagarde bis Gehlen und die Wendepunkte für den „Neubeginn“ („Jahre der Entscheidung“). Der Verfall, die Krise, ist entweder in der Geschichte selbst angelegt: „die große Geschichte ist anspruchsvoll, sie verzehrt die rassenmäßig besten Elemente“ (Spengler) und beruht auf des Menschen „fundamentaler Unsicherheit und Ausartungsbereitschaft seines Antriebslebens“ (Gehlen). Oder es haben sich gegen das frühere System der Stärke, der „Eingebundenheit des Menschen“ (Schelsky) und des „Gleichgewichts“ (Klages, Freyer, Jünger u. v. a.) „Prinzipien breitgemacht, die aus Theorien stammen“ (Spengler). Bei Carl Schmitt ist dieses Prinzip die „Gesellschaft, die über den Staat gesiegt hat“, bei Spengler, etwas näher an der Basis dieser Gesellschaft, ist es der „Kapitalismus“, der sich aus „seiner natürlichen Unterordnung als Wirtschaftsform unter die Herrschaft des Staates verselbständigt hat und nun die staatszersetzenden Formlosigkeiten einer verlogenen Gleichmacherei“ produziert. Bei Forsthoff, für viele andere zitiert, ist die „Krisis der gegenwärtigen Welt“ eine „Krisis des Humanismus“, d. h. einer Grundhaltung, in der sich der Mensch „als Mittelpunkt, als Subjekt schlechthin weiß“. Weil es aber das „Ich an sich“ nicht gibt, sind alle „Probleme seines Denkens“ nur „Scheinprobleme“, alle seine Resultate nur „schattenhafte Umrisse“. Das „wirkliche“ Resultat ist das, das der Faschismus dann praktizierte: „Die Wirklichkeit läßt sich nicht erkennen, sie läßt sich nur anerkennen“. In den meisten Theorien über den Faschismus bleiben die „Kri-

sen“ die alten, aber es fehlt der Anspruch auf die „Ganzheit“, die in der „Krise“ zerstört wurde. Einige Theoretiker, wie Huizinga oder Plessner, haben noch zu Beginn der Herrschaft des Faschismus in Deutschland die „Krise der bürgerlichen Welt“ antifaschistisch zu überwinden versucht. Sie haben dabei der „versinkenden bürgerlichen Welt“ einen schlechten Dienst erwiesen, als sie deren „Krise der Weltanschauung“ (Plessner) auf die Entstehung der „drei Radikalismen ökonomischer Sozialismus, Radikalisierung der Theologie, Faschismus“ zurückführten oder die „Kulturkrise“ (Huizinga) in Kategorien umschrieben, die ununterscheidbar von den faschistischen waren: „philosophischer Immoralismus“, „Relativierung der Moral“, „Entwurzelung des Dienstbegriffs“, gegen „Pfeiler der Heiligen Schrift“, „Werte der höchsten Askese“. Etwas stimmt natürlich an den vielen „Krisen“, vom „Parlament“ bis zum „Geist“, mit denen die neuen Theoretiker erinnerungslos den Haß der alten in Bedauern verwandeln: Die demokratischen Rechte wurden in der Tat in der Weimarer Republik Stück für Stück abgebaut, der Geist teilte sich wirklich in den „flachen“ bzw. „tiefen“ und den, der emigrieren mußte, und das Reservat der bürgerlichen Freiheit blieb für einen immer kleineren Teil der ehemaligen Bürger erhalten. Aber die meisten Theorien, die mit Krisen arbeiten, tun dies in der Absicht, die nachfaschistischen westlichen Gesellschaften „krisenfrei“ zu erklären, und mit der Methode, unterschiedslos allem aus der Vergangenheit eine Krise zuzuordnen. Es gibt Krisen des Glaubens (Bodelschwingh, Glum, Jaspers), der Wehrmacht (Foertsch), des Nationalbewußtseins (Raasch, Buchheim), der Erziehung (Arendt, Raasch), der Kultur (Barth, Golo Mann, Stern), des Zusammenhangs (Picard), der Macht (Bracher). Für die „Krise Europas“ und die „Krise des Geistes“ Autoren aufzuzählen wäre ungerecht, weil man so viele andere Autoren dabei vernachlässigen würde. Ob die spezifische „Krise“ dabei als alleiniges erklärendes Prinzip auftritt, oder ob sie noch andere Phänomene oder Entitäten neben sich verträgt, hängt vom Abstraktionsgrad und von der Borniertheit der Theorien ab. Auch die Krisentheoreme folgen streng der Trennung der gesellschaftlich zusammengehörenden Bereiche. Eine fertige soziologische Analyse etwa tut kund: „In der Weimarer Republik stiftete der durch die gesellschaftlichen Verhältnisse erzwungene Verzicht auf eine volklich und national gerichtete Erziehung eine geistig seelische Not, die große Volksteile dem demokratischen Staat entfremdete und dem Nationalsozialismus in die Arme trieb“ (Raasch). Häufig sind Aussagen über die „Befindlichkeit des Menschen in der Krise“. Es heißt: „Der Mensch von heute steht nicht mehr im festen Zusammenhang der Dinge“ (Picard). Selbst Bücher von hohem theoretischem Niveau setzen das „Wissen um die Krise“ als Vorverständnis „unserer Zeit“ voraus: Hannah Arendt will „die Grundzüge jener Krise entdecken, in der wir heute alle und überall leben“. Auch die „Krisen“-Produktion findet in der Wissenschaft arbeitsteilig statt. Die Krisen-Skala Parsons' mit den Polen funktional/dysfunktional muß viele „patterns“ oder „subsystems“ der Weimarer Republik als dysfunktional, krisenverantwortlich einstufen. Brachers deutsche Anwendung der strukturell-funktionalen Theorie kennt auf verschiedenen Abstraktionsniveaus zwei verschiedene „Krisenkreise“: eine „Krise der

Macht“ (in der 1. Republik) mit der Triade „Machtverlust der demokratischen Organe, Machtvakuum, Machtergreifung Hitlers und seines totalitären Apparats“ und außerdem „vier Bedingungen für das Entstehen des Totalitarismus“: der erste Weltkrieg und seine Folgen, die sozialökonomischen Katastrophen, ein „allgemeines Krisengefühl“ und eine „allgemeine Kulturkrise“. Die Theorien über den Faschismus gleichen in der Aufzählung von „Krisen“ und in deren Beschreibung oftmals denen im Umkreis des Faschismus. Die unterlegene Demokratie, der Herd aller Krisen wird noch einmal bestraft: Sie war eben „schwach“. Als Träger der Demokratie gilt ihnen weniger ihre ökonomische Basis als ihre personellen Träger: die Massen und ihre parlamentarische Vertretung. Die Totalitarismustheorie H. Arendts, eine der repräsentativsten „Krisentheorien“, findet die Anfänge des Totalitarismus in der französischen Revolution. Diese setzte die Massen frei, brachte „die Verbreitung der Volksschulbildung und die damit verbundene Senkung des Bildungsstandards“, proklamierte uneinlösbare Gleichheitsforderungen, löste die bisher in die feudale Gesellschaft eingebundenen Stände in die organisierten, radikalisierten und manipulierbaren Massen und den amorphen, radikalisierbaren und manipulierbaren Mob auf. Seither ist „jeder von jedem verlassen und auf keinen mehr Verlaß“. Konstituens „der Krise“ und der Anfälligkeit der Massen für den „Totalitarismus“ ist dann nach Arendt die „Verlassenheit und Einsamkeit der Menschen“. Diese „Verlassenheit und das ihr entspringende logisch-ideologische Deduzieren zum Ärgsten hin sind eine asoziale Situation“. Darum hat die Gleichheit nur da einen Sinn, „wo die Bürger zu bestimmten Gruppen gehören, in denen sie repräsentiert werden können, oder wo sie innerhalb einer sozialen oder politischen Hierarchie leben“. Als ob sie das bisher nicht in allen Gesellschaften, zumal in der faschistischen, getan hätten. Die ökonomische Verfassung wird in solchen Theorien nur als soziologischer Begleitfaktor „Industrialisierung“ genannt. Wo man den Faschismus schon in den Lehren Luthers oder Platons (Popper) angelegt findet, fällt dieser Mangel nicht so sehr auf. Die Massen Arendts wären vom Kapitalismus sowieso freigesetzt worden; organisiert haben sie sich kaum in Erinnerung der 89er Revolution. Was an jakobinischen Vorstellungen über die erreichte kapitalistische Integration hinauschoß, ist schon damals von der Regierung zurückgepfiffen worden. Diese Isolierung der „Industrialisierung“ wird in den Krisentheorien über den Faschismus zum allgemeinsten Zug: zum Schweigen über die Wirtschaftskrise. Dies Schweigen vereint das vielfältige Reden über „Krisen“; die Bindestrich-Krisen haben Entlastungsfunktion für den Kapitalismus. Einer der Theoretiker, Glum, sagt das recht deutlich: „Es gibt außerhalb des eisernen Vorhangs immer weniger Theorien, die noch meinen, den Nationalsozialismus aus der Wirtschaftskrise erklären zu können“. Alle topoi, mit der die „Krisensituation“ von den Theorien über den Faschismus und in seinem Umkreis beschrieben werden: Auflösung, Atomisierung, Reduktion der Führer in Ausführende, Quantifizierung der Qualität, Immoralismus, Geldgier statt Treue, Masse statt Stand, — sie alle müßten übersetzt werden in den Zusammenhang: das hat der Kapitalismus mit Euch angestellt.

Reimut Reiche

In der Geschichte können überraschende Ereignisse auftreten; das Blatt kann sich wenden, wenn an einem Ort eine Armee eingekesselt wird, zu einem unerwarteten Zeitpunkt ein Staatsmann ein Land überfallen läßt oder eine parlamentarisch-demokratische Regierung durch eine faschistische oder sozialistische ersetzt wird. Viele Theoretiker neigen dazu, dem weiteren Verständnis der Geschichte dann dadurch Genüge zu tun, daß sie einen solchen „Wendepunkt“ benennen, der die Geschichte aus ihrer Bahn geworfen habe und sie nach dem einen Bruch irgendwo anders geradlinig weiterlaufen lasse. Für manche Theoretiker hat es vor dem einen Wendepunkt gar keine Entwicklung gegeben; für andere gibt es danach keine, sondern nurmehr Stagnation oder Chaos. Für wieder andere besteht das eigentlich Geschichtsmächtige aus Wendepunkten. In den verschiedenen Theorien, die mit Wendepunkten arbeiten, sind diese entweder immer schon latent vorhanden oder aber ganz einfach unerklärlich, kommen aus tieferen Schichten, folgen dem Gesetz des Zufalls („Polen war einfach zuviel“); selten hat jemand ein Interesse an ihnen, öfters hat jemand versagt (wie die italienischen Truppen im Kessel von Stalingrad, wo dann genau die Russen durchbrachen, worauf folgerichtig der zweite Weltkrieg verloren ging). Oder es wurde jemand irre, wurde von hinten in den Kopf getroffen, oder es stellte sich heraus, daß er homosexuell war.

In der Literatur über den Faschismus nehmen die „Wendepunkte“ als Elemente der Analyse oder der verstehenden Darstellung in dem Maß zu, in dem die Theorien 1. sich nur an ausgewählte „Aspekte“ oder „Punkte“ halten, sog. „rein“ wirtschaftliche, kriegstechnische, wahlpolitische und 2. ein Interesse vermuten lassen, bestimmte Tendenzen des Faschismus oder seiner Beteiligten zu rechtfertigen. Hermann Heller, Benjamin, Horkheimer, Adorno, Thomas Mann, Wolfgang Heise, das Lehrbuch für „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ kommen in ihren Analysen ohne Wendepunkte als Geschichtsdeuter aus; dabei können sie natürlich ‚wichtige Ereignisse‘ in ihrem Zusammenhang sehr gründlich analysieren. Bei den Theorien, die mit Wendepunkten arbeiten, wird man solche, die ‚auch Wendepunkte kennen‘ unterscheiden müssen von solchen, denen entweder der Faschismus ein einziger Wendepunkt ist oder die an ihm nur ‚ihr‘ spezieller Wendepunkt interessiert. Der Aussagegehalt der Theorien läßt sich zu einem guten Teil an ihrer Bewertung des „Wendepunktes“ messen; ihr Wendepunkt ist meistens auch ihr wunder Punkt. Von einer Theoriekritik hat man hier zu erwarten, daß sie ihn so gut auflöst, daß er 1. als letztes erklärendes Prinzip überflüssig wird, 2. die verschleiernde Funktion, die er in der kritisierten Theorie erfüllt, in ihrem ideologischen Zusammenhang sichtbar wird, 3. der Wendepunkt, das spektakuläre Ereignis, dennoch zu seinem geschichtlichen Recht kommt. Demonstrieren läßt sich diese Aufgabe an dem — in den Theorien — sehr wendepunktreichen Leben Hitlers: Seine „zweite Abweisung vor der Wiener Kunstakademie im Jahre 1908“ füllt als Residualkategorie ‚Rolle der Persönlichkeit‘ die Lücken von Brachers Strukturanalyse des Nationalsozialismus. Bei Buchheim beginnt Hitlers „außenpolitischer Amoklauf“ mit der Besetzung Prags

Im Jahr 1938, — einem Zeitpunkt nämlich, zu dem die Rüstungswirtschaft ihren ersten Höhepunkt erreicht hatte und in Deutschland die ersten großen Versorgungsschwierigkeiten auftraten. H. Foertsch, mit einem besonderen Interesse an der „Klarstellung“ der Rolle der Wehrmacht, hat in einer speziellen Theorie des Wendepunkts die Fritschkrise untersucht und gefunden, daß der 4. 2. 38 der Beginn von Hitlers „Alleinherrschaft“ und damit der Wendepunkt für Deutschland ist. Grundsätzlich anders bewertet Broszat die Wendepunktkette, die innerhalb von knapp zwei Wochen zur Auflösung Jugoslawiens führte (am 25. 3. 41 Beitritt Jugoslawiens zum faschistischen Dreimächtepakt; einen Tag später Staatsstreich des serbischen Militärs; „am selben Nachmittag“ Hitlers Entschluß, Belgrad zu zerstören, „die Eiterbeule auf dem Balkan endgültig auszubrennen“; am 6. 4. war Belgrad „in rollenden Angriffen“ aus der Luft zerstört). Broszat löst die Wendepunkte wohl richtig auf, wenn er schreibt, es sei „sehr unwahrscheinlich, daß allein diese antiserbischen Ressentiments vermocht hätten, Hitler zu bestimmen, wenn sie nicht zugleich von militärischen Zweckmäßigkeitserüberlegungen unterstützt worden wären“.

„Wendepunkte“ sind im allgemeinen dezisionistisch aus dem Geschichtsmaterial ausgewählt und werden ‚nach Bedarf‘ eingesetzt. Man könnte an ihnen ein „Wenn nicht... dann“-Muster (häufig bei Konrad Heiden) und ein „Sowohl... als auch“-Muster unterscheiden. Im ersten erstarrt die Geschichte zu einer Summe von Überraschungen, die Geschichtsschreibung zur Verfolgung der Summanden von einem unerwarteten Punkt zum anderen; den Hintergrund der „gleichwertig“ berücksichtigten Menge von „Faktoren“ des zweiten Musters bildet eine Leugnung jeglicher Geschichtsnotwendigkeit. Oft geht dem „Wendepunkt“ eine Krise (des Glaubens, des Geistes, der Wehrmacht etc.) voraus; genauso oft ist er nur das anschauliche Zeichen transhistorischer Phänomene: großer Persönlichkeiten, des „Bösen“ (aber nie des Guten!), der „Dämonie der Gasse“ (die bei Hallgarten von 1923 bis zum 20. 7. 1944 andauert).

In die Konstruktion von Wendepunkten in den Theorien über den Faschismus geht ein Teil des faschistischen Weltbildes selbst mit ein. Das rührt aber nicht bloß von der manipulativen Funktion her, die bei der Darstellung von „Wendepunkten“ beiden gemeinsam ist. So lange die Geschichte nicht rational gestaltet wird, gehen auch ihre Wendepunkte nicht in ihrer Herstellbarkeit auf, sondern rollen über die Köpfe der Individuen hinweg, wie die Stukas, die urplötzlich nach Belgrad geschickt wurden. — In der unerträglichen Spannung von Realität und Versprechen, von gesellschaftlicher Situation und einer Lehre, die dieser nur pervertiert entsprach, hat sich der Faschismus Abhilfe von Wundern versprechen müssen; deren Synonyma sind Glaube, Wunderwaffe, Blitzkrieg, schlagartig. Diese sind zugleich Metaphern für ein realitätsuntüchtiges Verhalten, eines, das seine Wünsche sofort verwirklichen will, keinen Triebaufschub leisten kann. Dies Verhalten sagt: Wenn es sich nicht blitzschnell wendet, wendet es sich nie: An dem Buchheimischen Wendepunkt vom Amoklauf und anderen, anderswo angesetzten, ist dann das ‚richtig‘, was der Oberst Hoßbach in seiner Niederschrift über die Kriegsziele gegen die Tschechoslowakei als Ausspruch Hitlers festhielt: Der

Angriff müsse „blitzartig“ schnell erfolgen, sonst gebe es keine Chance für einen Sieg. ‚Sieg‘ ist dabei zu übersetzen als ‚Lösung von Versorgungsschwierigkeiten, herbeigeführt durch die unproduktive Kriegswirtschaft‘, ‚blitzartig‘ als ‚Verzicht auf gesamtgesellschaftlich rationale Mittel‘; in beiden schwingt als Preis die Selbstzerstörung mit: Und wenn wir dabei zugrunde gehen. Der Chef der Wirtschaft, Speer, hat im März 1945 „erschüttert“ an Hitler geschrieben, er habe „bis vor einigen Wochen an den Sieg geglaubt... Ich war damals selbst entschlossen, mit Segelflugzeugen gegen die russischen Kraftwerke zu fliegen“. Die bürgerlichen Theorien über den Faschismus aber können nicht einmal eine „falsche Utopie“ für sich in Anspruch nehmen; sie merzen alles Utopische radikal aus und verwenden nur die leeren Hülsen der Wunderwendepunkte. Es kommt aber darauf an, die faschistische Utopie zu überholen und richtigzustellen, nämlich an die Stelle der blinden Wendepunkte eine Analyse der Bedingungen und Möglichkeiten des Veränderns zu setzen. Der revolutionäre SA-Mann Ernst Röhm hatte die Mängel der faschistischen Utopie und der späteren bürgerlichen Faschismus-Theorien bereits besser durchschaut, als er zu Rauschning sagte: „Das Fundament muß revolutionär sein. Aufpropfen läßt sich das nachher nicht. Aber der Hitler tut mich verträsten. Er will den Dingen seinen Lauf lassen. Hernach erhofft er sich ein Himmelswunder, das ist der echte Adolf“.

Das Gefährliche und Wirksame an den „Wendepunkten“, wie am Faschismus, ist, daß sie ‚unmittelbar‘ einleuchten. Die „Authoritarian Personality“ hat dieses Prinzip als „Key to Everything“ beschrieben, den der Jude dem Antisemiten ist und womit der Antisemit dann den Schlüssel zu allem hat: „Je primitiver die drastischen Formeln aufgrund ihrer Stereotypie sind, desto ansprechender sind sie zur gleichen Zeit, da sie das Komplizierte auf das Einfache reduzieren, egal wie die Logik dieser Reduktion zustande kommt“. Die Geschichte aus ihren Wendepunkten zu erklären ist ebenso falsch wie es richtig ist, daß es in der Geschichte Ereignisse gibt, die man nachträglich am einfachsten als Wendepunkte bezeichnet. Die marxistische Theorie kennt hierfür den „Sprung“ als analytische Kategorie. Die Theorie des „qualitativen Sprungs“ unterscheidet sich aber von den meisten Wendepunkten, die hier referiert wurden, dadurch, daß sie nicht das spektakuläre Ereignis selbst als unerklärliches Prinzip hypostasiert. Vielmehr findet sie zu dem, was schließlich als Spektakel, als Wendepunkt offenbar wird, die Bedingungen und Tendenzen in der Gesellschaft selbst angelegt. Der Sturm auf die Bastille, der Durchstoß des Suezkanals, die Machtergreifung der Nazis, der Reichstagsbrand sind solche spektakulären Ereignisse. Das Geschichtsmächtige an ihnen ist aber nicht von so kurzer Hand inszeniert wie der Fackelumzug in der Nacht des 30. Januar oder das Anlegen des Feuers; es ist etwas, das schon längst vorher angelegt ist. Z. B. sind mit dem Durchstoß des Suezkanals die menschlichen Produktivkräfte „von einem Tag auf den anderen“ auf ganz entscheidende Weise vermehrt worden. Und doch ist das Entscheidende an diesem Fortschritt nicht der Tag, an dem das seidene Band durchschnitten wurde, sondern der Zwang des Kapitals, sich immer neue Absatzmärkte zu schaffen. Die meisten Faschismustheorien begehen den allgemeinen Fehler der bür-

gerlichen Geschichtsschreibung: nur die Resultate der Geschichte, und diese als Wendepunkte darzustellen. Aber das Blatt der Geschichte wendet sich nicht wie die Blätter eines bürgerlichen Geschichtsbuches.

Reimut Reiche

- Krieg -

Wer vom Faschismus spricht, kommt um seinen Krieg nicht herum. In ihm kulminiert das Geschehen, welches als gesellschaftlichen Prozeß zu analysieren Aufgabe der Theorien über den Faschismus wäre. In der Unfähigkeit, aus dem Faktum des Krieges ein Instrument der Analyse des Faschismus zu machen, manifestiert sich die Schwäche der bürgerlichen Theorien. Überwältigt von seiner Sinnlosigkeit stehen sie „dem Geschehen fassungslos gegenüber“ (Glum). Dieser Fassungslosigkeit wenn nicht zum Begriff so doch zum Ausdruck zu verhelfen, greifen sie zur Dämonisierung des Vorgangs.

Überwiegend nehmen ihre Versuche die faschistische Offerte auf, den Prozeß zu personalisieren. Hinter dem Verbrechen des Krieges erscheint ihnen als der „Alleinschuldige“ (Glum) ein „halbgebildeter Verbrecher von unerhörten Willenskräften“ (Glum). Die Alleinschuld des „Übermachiavellisten“ (Faul) erklären seine dämonisch magischen Kräfte. „Hitlers Krieg“ (Hofer) wäre nicht möglich gewesen „ohne seinen Fanatismus, ... seinen dämonischen Willen und seine magische Wirkung auf die Massen“ (Buchheit). Diese Eigenschaften ermöglichen es dem „Motor der Kriegsmaschinerie“ (Buchheit), die „Wahnideen seines durch Krankheit zerstörten Gehirns“ (Buchheit) zu realisieren.

Ergänzend tritt die Rede von der „Glaubenskrise“ (Buchheim) hinzu, in der „Ideologen ... das Gefühl für Normen ertötet, die sittlichen Hemmungen dem Gelächter preisgegeben ... mit allen Ordnungsvorstellungen tabula rasa gemacht“ und „in blinder Anbetung der Macht ... die Gewalt an die Stelle aller bisherigen Werte gesetzt hatten“ (Eucken-Erdsiek). In ein „geistiges und politisches Vakuum“ (Glum) waren „biologisch-materialistische Kategorien“ (Buchheim) eingebrochen, und im Kriege schritt der Aufstand des Ungeistes fort zur praktischen Annihilation der abendländischen Werte. Hitler führte die Deutschen, in deren Wesen immer „eine gewisse Hybris“ (Glum) gelegen hatte, „in das blanke Nichts“ (Eucken-Erdsiek). Auf die Frage: cui bono antworten diese Theorien mit dem Hinweis auf „Hitlers imperialistisches Programm“ (Hofer), der Krieg wurde „nicht um wohlverstandene deutsche Interessen geführt ... , sondern um die Verwirklichung von Zielen, die im Kopfe eines Fanatikers spukten“ (Hofer). „Unbegrenzte Macht, sonst nichts“ (Grebting) war Ziel des Krieges, der nur als „Amoklauf ohne Beispiel“ (Buchheim) verstanden werden kann. Am Ende erbrachte „Hitlers Krieg den endgültigen Beweis, daß seine Weltanschauung ein hohles Gebäude war ... das Volk ... ein Instrument seines unersättlichen Machthungers“ (Hofer). All diesen Theorien ist gemeinsam, daß Faschismus und Krieg ihnen als unbegreifliche Lücke im historischen Prozeß erscheinen, als „Abgrund vor aller Geschichte“ (Backhaus). Die Rede vom „Rückfall in die Barbarei“ (Grebting)

aber orientiert sich am Selbstverständnis des Faschismus, der im Krieg den „Kern aller Dinge“ (Schmitt) gefunden hatte.

Für die Theorie des Faschismus hat der Krieg daher zentrale Bedeutung. „Der Mensch ist ein Raubtier“, heißt es bei Spengler und auch „Kampf ist die Urtatsache des Lebens“. Die Urtatsache ist zugleich die Erfüllung. Der Krieg ist für Hitler „höchste und klassische Ausprägung des Lebens“ und Jünger erlebt in ihm das „Ewige in seinen eigensten Formen“. Die ganze Nation nimmt „in Stahlgewittern“ (Jünger) ihr „Stahlbad“ und reinigt in solchem Purgatorium sich vom bürgerlichen Sündenfall. Für Koellreutter schließlich geht aus dem „Fronterlebnis“ die „Volksgemeinschaft“ als „geistig-politische Einheit“ hervor, entsteht ein „Begriff des Politischen“, der auch „für das schöpferische völkische Denken des Führers... aus einem Frontsoldatentum... erfließt...“, das Frontsoldatentum im schlichtesten und echten Sinne gewesen ist“.

In der unio mystica des Krieges werden den Faschisten Individuum und Gesellschaft gleichermaßen des Zerfalls enthoben. Der „Veredler und Befreier“ (Moeller van den Bruck) verhilft zur endgültigen „Wiedergewinnung des deutschen Wesens“ (Lagarde). Krieg bedeutet so die Erlösung von Entfremdung. Sie vollendet sich im Opfer. „Das tiefste Glück des Menschen besteht darin, daß er geopfert wird...“ (Jünger). Opfer und Erlösung durch den Krieg aber lassen sich rational nicht „ableiten“.

„Nicht ehe Deutschland das medusische Gefüge der Züge, die ihm hier entgentreten, gesprengt hat, kann es eine Zukunft erhoffen“, schrieb 1930 Benjamin. Unaufgelöst aber kehrt der faschistische Mythos der Gewalt wieder in der Begrifflosigkeit der bürgerlichen Theorien. Weit entfernt, das „medusische Gefüge“ des Faschismus zu sprengen, erstarren sie bei seinem Anblick und reproduzieren in der Dämonisierung des Krieges seine faschistische Apotheose. Eine Zukunft aber können sie nur erhoffen, wenn sie den Faschismus aus der Geschichte des Bürgertums streichen. Um sie ihrer Verantwortung zu entheben, erklärt so die Rede vom „Amoklauf“ in den „Abgrund vor aller Geschichte“ der kapitalistischen Gesellschaft ihr „legitimes Kind“ (Horkheimer) als Kuckucksei, und Helga Grebing meint im gleichen Sinne: „... nichts nötigt uns, das Dritte Reich als legitimes Anliegen unserer Geschichte retten zu müssen“ und findet „einen schwachen Trost, aber einen Trost immerhin“ darin, „daß wir Deutsche vor unserer Geschichte nicht kapitulieren müssen“. Ihrer Kapitulation aber entgeht die bürgerliche Theorie nur durch dämonisierende Verdunkelung und um den Preis der rationalen Begrifflichkeit, welche im Gesetz der kapitalistischen Entwicklung auch für das „ökonomische Naturgeheimnis“ (Benjamin) des Faschismus ein Sprengmittel fände.

Den „Rückgang auf die Tendenzen des Kapitals“ (Horkheimer) vermeiden auch die bürgerlichen Totalitarismustheorien. Sie begreifen den Krieg, wenn sie überhaupt von ihm sprechen, strukturanalytisch als Mittel der Herrschaftstechnik. Bracher findet in ihm die faschistische Spezies der „permanenten Revolution“ (Trotzki), die den Krisenzustand perpetuiert, ohne welchen die totalitäre Herrschaft sich nicht aufrecht erhalten ließe. Diese Theorie kommt um eine Dämonisierung des Krieges zwar herum, seine strukturell-formale Neutralisierung zum Mittel der totali-

tären Herrschaftstechnik aber hat mehr verdunkelnde als erhellende Funktion. Dies wird deutlich in der Rot-Braun-Gleichung, wo der faschistische Krieg und die kommunistische Industrialisierung unter dem gleichen Begriff erscheinen müssen.

Die marxistische Theorie erkennt im „medusischen Gefüge“ des Faschismus das „Sphinxantlitz“ (Benjamin) des Produzenten. Das faschistische Naturgeheimnis stellt sich dar als „Planimperialismus“ (Sering). Seine Gesetze gewinnt die marxistische Theorie aus der Analyse der Produktionsverhältnisse, die im Zeitalter der zunehmenden Monopolisierung des Kapitals bestimmt werden durch die wachsende Diskrepanz zwischen den gewaltigen Produktionsmitteln und ihrer unzulänglichen Verwertung im Produktionsprozeß. Als mit der Weltwirtschaftskrise diese Diskrepanz in Massenarbeitslosigkeit und Mangel an Absatzmärkten in eine Katastrophe mündete, waren für die kapitalistischen Länder große Staatsaufträge das einzige Mittel zur Überwindung der Krise. Togliatti analysierte 1935 die Weltlage als „die Situation eines regelrechten Wirtschaftskrieges... als Auftakt zu dem mit Waffen auszutragenden Krieg“. Aus einer schwedischen Zeitschrift zitierte er dazu Sätze von beispielloser Offenheit: „Der Krieg wirkt sich heute nicht anders als früher aus. Er wird die Nachfrage nach Schiffstonnage fördern, das Risiko des Frachtransportes erhöhen, die Warenpreise steigern, der Spekulation einen neuen Auftrieb geben... Kommt es hingegen zu keinem Krieg, so wird die Welt noch lange auf eine natürliche Besserung der Lage warten müssen, da diese noch in weiter Ferne liegt“. Der Krieg erscheint in diesem Zusammenhang als die ‚konstruktive Lösung‘ des Monopolkapitals, das auf eine „natürliche“ Besserung nicht warten konnte oder wollte.

Eine Schwäche der Komintern-Theorien (Dimitroff, Pieck, Togliatti etc.) liegt in ihrem starren Festhalten an der Agententheorie (vgl. DDR-Theorien, in diesem Heft). Über den ökonomischen Bedingungen vernachlässigen sie die ideologische Bedeutung des Krieges. Benjamin hat diese als „Ästhetisierung des politischen Lebens“ begriffen. Den durch den Produktionsprozeß proletarisierten Massen, die auf eine Veränderung der Eigentumsverhältnisse hindrängen, versucht der Faschismus einen „Ausdruck in deren Konservierung“ zu geben. Der „Soldat der Arbeit“ ist die faschistische Lösung des Klassenantagonismus. „Gleichen Schritt, gleichen Tritt, gleiches Gepäck und gleiches Marschieren: Dann sehe ich äußerlich nicht mehr, ob das ein Unternehmer oder Arbeiter ist“ (Ley). Damit aber ist für den Faschismus die Notwendigkeit des Krieges gegeben, denn „der Krieg, und nur der Krieg, macht es möglich, Massenbewegungen größten Maßstabs unter Wahrung der Eigentumsverhältnisse ein Ziel zu geben. So formuliert sich der Tatbestand von der Politik her. Von der Technik her formuliert er sich folgendermaßen: Nur der Krieg macht es möglich, die sämtlichen technischen Mittel der Gegenwart unter Wahrung der Eigentumsverhältnisse zu mobilisieren“ (Benjamin). Die Ästhetisierung des politischen Lebens heißt präzisiert Selbstentfremdung der Beherrschten, die „jenen Grad erreicht hat, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt“ (Benjamin). Die psychische Konsequenz der pervertierten Gesellschaftsverhältnisse äußert sich in der faschistischen Selbstzerstörung. In der Ideologie erscheint sie als das Alles-

oder-Nichts-Modell, in der Praxis als „Blitzkrieg“. Der Faschismus entsprach damit „den Gelüsten des Bürgertums, das den Untergang des Abendlandes herbeisehnte, wie ein Schüler an die Stelle einer falsch gerechneten Aufgabe einen Klecks“ (Benjamin).

Als eben dieser unbegreifliche Klecks muß der Krieg in all jenen Theorien erscheinen, welche die falsche Rechnung des Bürgertums an der Aufgabe zu messen versäumen, sei es aus Furcht oder aus Berechnung oder aus beidem zugleich.

Hans-Joachim Hameister

-Rot gleich Braun-

In den dunkelsten Jahren dieses Jahrhunderts herrschten zwei politische Systeme, die in ihren Herrschaftsmethoden spektakuläre Gemeinsamkeiten aufweisen: Blutbäder, Terror, Ausbeutung, Lüge, Uniformierung der Bevölkerung, Personenkult, Sexualfeindschaft, Mythisierung „natürlicher“ Gegebenheiten wie der „Nation“, Rassismus und anderes scheinen zunächst einen Unterschied zwischen Faschismus und Bolschewismus nur noch demjenigen deutlich werden zu lassen, der in gläubiger Abstraktion auf den Fortschritt im Bolschewismus als Norm vertraut. Aus der kurzen Perspektive der Jahre vor und während des zweiten Weltkrieges — mit phänomenalen Anlässen wie dem Molotow-Ribbentrop-Pakt — drängt sich eine Gleichsetzung geradezu auf, besonders dann, wenn sie aus der Enttäuschung an der Geschichte des Sowjetkommunismus seit Lenins Tod resultiert. Daß es einen Unterschied darin gibt, ob jemand gezwungen wird zum Lernen oder dazu, etwas Geschriebenes nicht zu lesen, ist angesichts der Opfer nicht mehr unmittelbar einsichtig, ebensowenig wie die fundamentale Differenz zwischen Arbeits- und Vernichtungslagern. Aber das Verweilen bei und das gebannte Beharren auf Phänomenen einer abgeschlossenen Zeitspanne wird zur — Falsches bewußt reproduzierenden — Mystifikation, wenn die Nachgeschichte mit ihrer Möglichkeit rationaler Distanz die größere historische Perspektive erschließt.

Durch ihre Funktion in der praktischen politischen Auseinandersetzung und ihren bestimmten Bezug auf historisch lokalisierbare Tatbestände sind die Gleichsetzungstheorien stärker von der politischen Entwicklung abhängig als andere Theorien. Es ist bedeutsam, daß das Geschäft der Gleichsetzung erst nach der Niederlage des Faschismus tonangebend wurde. Vom Selbstverständnis des Faschismus her ist eine Gleichsetzung nämlich nicht zu rechtfertigen. Sie war solange nicht mächtig, als der Faschismus noch gegen den Bolschewismus wütete und die Anti-Hitler-Koalition die später gegen den „Totalitarismus“ abgesetzten parlamentarischen Demokratien und den Sowjetkommunismus vereinte. (Die ständige Behauptung, das entsprechende Material sei erst sehr spät bekannt geworden, dürfte eine ähnliche Rationalisierung sein wie die Behauptung, man habe in Deutschland unter dem NS von den KZ's nichts gewußt.) Die ersten Totalitarismus-Untersuchungen (Fraenkel, F. L. Neumann und Sigmund Neu-

mann) galten dem Nationalsozialismus. Schon in ihnen standen Herrschaftsaufbau und Herrschaftstechnik in Staat und Wirtschaft im Vordergrund. Gemessen wurde der Faschismus an den Werten parlamentarischer Demokratie und an der Konzeption einer rationalen Gesellschaft. Der Begriff „Totalitarismus“ war entstanden als kritischer Gegenbegriff gegen den italienischen „stato totalitario“ Mussolinis und den deutschen „totalen Staat“. Beide versprachen den faschistischen Bekundungen gemäß und entsprechend ihren ideologischen Wegbereitern (Carl Schmitt, Ernst Forsthoff, Hans Freyer oder Ernst Jünger) in einer „naturhaft-organischen“ Einheit und Ganzheit, die vor aller Differenzierung der Gesellschaft in Klassen, Interessengruppen usw. liegen sollte, die Überwindung des gesellschaftlichen „Pluralismus“, der in den vorfaschistischen Demokratien herrschte. Der kritische Gegenbegriff beanspruchte unabdingbar seine Zugehörigkeit zur demokratischen Theorie und seine Bewährung als Element der Aufklärung und Aktivierung demokratischen Bewußtseins (Lieber).

In der Nachfolge solcher Theorien hat später nahezu die gesamte Osteuropaforschung die analytischen Kategorien wie die politischen Wertungen des Totalitarismusbegriffs für die Untersuchung des sowjetischen Systems übernommen und die „Bewältigung“ des Faschismus in die Auseinandersetzung mit dem Nachkriegskommunismus einbezogen. Die Totalitarismustheorie erhielt von da an ihre Stellung und ihre Bedeutung durch den „Kalten Krieg“. Neben den erwähnten spektakulären Gemeinsamkeiten gewannen die Analogien des institutionellen Aufbaus besonderes Gewicht. „Extremer Etatismus“ (Kelsen), absolute Herrschaft, Zentralisierung, Uniformierung und Reglementierung (Bracher) sind die Ausgangspunkte, von denen aus mehr oder weniger typologische Kriterien entwickelt wurden, mit denen man die verschiedenen „totalitären Staaten“ erfassen wollte. Die Ausgangssituation („technisches Massenzeitalter“, umfassend beschriebene Krisen) und strukturelle Gemeinsamkeiten wie Einparteiensystem, offizielle, „totale“ Einheitsideologie, terroristisches Polizeisystem, das Monopol der politischen Führung an Massenmedien und physischer Gewaltanwendung und eine Planwirtschaft sollten die Gleichsetzung legitimieren. Als Gegenbild wurde der „autonom-pluralistisch-rechtsstaatliche“ (Fraenkel) liberale Verfassungsstaat konstruiert, dem die „heteronom-totalitär-diktatorischen“ Prinzipien der kritisierten Systeme gegenübergestellt wurden. Diese strukturellen Vergleiche wurden ergänzt durch eine Wertskala, deren Dualismus von Rechtsstaat/Unrechtsstaat oder Gut/Böse die Verwendung der strukturellen Analogien zur politischen Wertung erst ermöglichte. Politologische und soziologische Theorien treffen sich hier mit apolitisch-moralischen, die von konservativen oder kirchlichen Theoretikern verfochten werden. Bei diesen beschränkt sich die Auseinandersetzung mit den „modernen Diktaturen“ zumeist auf Feststellungen wie die folgende: ein Land ohne Gott sei gleichbedeutend mit Heidentum, Nazismus, Faschismus und atheistischem Kommunismus (Kardinal Spellman). Für beide Richtungen ist faschistische und kommunistische Ideologie Ersatz- oder Diesseitsreligion, die entweder ketzerisch gegen oder stellvertretend für „echte“ Religion auftritt, wo im Rahmen einer allgemeinen Krise deren

Fähigkeit zur „Sinnggebung“ oder „Integration“ nicht mehr gewährleistet ist. Typologisch arbeitende Theorien greifen, weil ihre formalen Kategorien zu Wertungen nicht geeignet sind, größtenteils auf Werte aus diesem konservativ-christlichen Arsenal zurück. Wenn sie aber als Gegenbild die parlamentarische Demokratie und den „Pluralismus“ verwenden, sind die Theorien zumeist bereit, der „wertfreien“ Soziologie folgend, auf „Wertungen“ ganz zu verzichten und als letztes Kriterium positiver oder negativer Beurteilung die Funktionsfähigkeit bestehender Systeme einzusetzen. Ihre Kriterien verstehen solche Theorien dann allein als „operational definitions“ (Stammer).

Dem formalistischen Ansatz nach konnte die Totalitarismustheorie die spezifischen Entstehungsbedingungen, die in den jeweiligen Systemen relevanten gesellschaftlichen Gruppen, die je eigenartige Verbindung zwischen Ideologie, Gesellschaft und Politik und die daraus resultierenden Veränderungen noch nie fassen. (Das war vor allem der Anlaß zu einer Neuorientierung innerhalb der Berliner Osteuropaforschung). Verborgen blieb ihr der fundamentale Unterschied bolschewistischer und faschistischer Diktatur, die Verschiedenartigkeit der Ziele und der in der Wirtschaft dominierenden Interessen. Während der Faschismus eine hochindustrialisierte Wirtschaft vorfand und diese ausschließlich zu Rüstungszwecken und auch erst in einer späten Phase durch „Pläne“ organisierte, war das Ziel des Bolschewismus die maximale Versorgung der Bevölkerung nach der vollen Industrialisierung. In faschistischen Staaten war durch die „Gleichschaltung“ das Privateigentum als Rechtstitel und Grundlage privaten Profits niemals entfunktionalisiert, es bestimmte wesentlich auch dort die Produktion, wo in der Verallgemeinerung des Mangels durch die politische Herrschaft die Herstellung von Konsumgütern zugunsten der Rüstung eingeschränkt wurde. Eine Subsumtion faschistischer „Ideologie“ und des Marxismus-Leninismus unter dem typologischen Begriff „Einheitsideologie“ muß nicht nur die fundamentale Verschiedenheit der Zielsetzungen übergehen. Im formalen Aufbau ist das am Wissenschaftsmodell orientierte System regulativer Ideen der Kommunisten mit dem diffusen Konglomerat wissenschaftsfeindlicher und pseudomythischer Äußerungen der Faschisten ebensowenig vergleichbar wie in seiner Relevanz für die politische und ökonomische Praxis. So kann die Gleichsetzung sich nur ganz formal am Protestcharakter überhaupt festmachen. Jetzt wird im Ungenügen am Bestehenden der Ursprung des „Totalitären“ angesetzt (Friedrich). Die Zieltermini der beiden vermeintlichen „Diesseitsreligionen“, denen die Gleichsetzer jegliche Realitätstüchtigkeit gleichermaßen absprechen, sind aber nicht gleich illusionär und „willkürlich gesetzt“ (Friedrich, Arendt). Das Ziel des Faschismus war Repression um jeden Preis, denn es erschöpfte sich in der Absolutsetzung dessen, was, von den einzelnen aus betrachtet, nur den Charakter von Mitteln hat: Disziplin, Verzicht, Opfer, Gehorsam, Staatsmacht, nationale Größe, „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Es gab kein Programm. Nur im zerstörerischen Extrem „wußten die Nazis genau, was sie wollten“: Judenvernichtung und Krieg. Für die einzelnen verblieben die faschistischen Ziele „jenseits“. Die Produktivkräfte waren so hoch entwickelt und die gesell-

schaftlichen Reichtümer potentiell so groß, daß nurnmehr der Krieg ein Organisationsziel bot, das sowohl Herrschaft weiter erforderlich machte als auch erlaubte, den Massen die Früchte ihrer Arbeit weiter vorzuenthalten. Ziel des Sowjetkommunismus dagegen war die Emanzipation der Massen. Mittel dafür war die Industrialisierung. Die Phase des hochstalinistischen Terrors war bestimmt durch gesellschaftliche Transformation im Innern und tödliche Bedrohung von außen (nicht fiktive Bedrohung, wie man gerne behauptet). Der Krieg zumal stellte ein immer noch unterentwickeltes Land gegen die höchstentwickelte Industriemacht. Die damaligen Reaktionen und Aktionen der politisch Herrschenden in der SU, die phänomenologisch gesehen den faschistischen Herrschaftsmethoden „nahezu identisch“ (Nolte) erscheinen, erhalten ihren unterschiedlichen Gehalt vollends bei einer rückblickenden Analyse der Epoche. Der Faschismus hat das kapitalistische System erhalten, aber dies war nur möglich durch die Verwendung der Methoden, mit denen das Neue hätte geschaffen werden können (Mobilisierung der Massen etc.) und die dem Bolschewismus zur Industrialisierung dienten. Das Theorem von der Zugehörigkeit der „totalitären“ Systeme zum „demokratischen Massenzeitalter“ (Bracher u. a.) bleibt dem historischen Prozeß äußerlich. Sozioökonomisch war der Faschismus das „legitime Kind des Liberalismus“ (Horkheimer); aber in dem Sinne einer betrügerischen Nachahmung mit „Entwendungen aus der Kommune“ (Bloch) war er das „illegitime Kind des Bolschewismus“ (Fraenkel). Faschismus ist als „Antimarxismus“ (Nolte) erst dann begriffen, wenn die gemeinsame Entstehungsgeschichte innerhalb der Krise der kapitalistischen Gesellschaft reflektiert wird: als die gegenrevolutionäre Alternative zur Freisetzung der Individuen nach Maßgabe der selbstverwalteten Produktivkräfte im Sozialismus. Der Totalitätsanspruch, der beide Systeme vergleichbar machen könnte, ist jeweils ein anderer: Im Faschismus setzte sich ein partikuläres Interesse total durch, im Bolschewismus soll sich erstmals in der Geschichte das Interesse der Allgemeinheit total, gegen die bisherigen Beschränkungen durch die Herrschaft besitzender Minderheiten, durchsetzen. Die substantielle Rationalität des Marxismus, die auf eine Rationalität der Gesellschaft in all ihren Gliedern drängt, ist auch dem Sowjetmarxismus geblieben (H. Marcuse), obwohl dieser in der dogmatischen Verallgemeinerung von Erfahrungen der sowjetischen Industrialisierung ritualisierte, d. h. ideologische und bei der Übertragung auf die Verhältnisse in den „Volksdemokratien“ auch „reaktionäre“ Züge (H. Zimmermann) angenommen hatte. Diese Rationalität wird dem Kommunismus von den Totalitarismustheoretikern abgesprochen. Vielmehr verwenden sie einen in der Nachfolge Max Webers verengten Begriff von Vernunft, der sich nur auf Techniken zur Verwirklichung bestimmter Ziele bezieht; Zielsetzungen selbst werden dann grundsätzlich und unterschiedslos als „irrational“ deklariert (etwa von Löwenthal). So wird dann gerade im Versuch einer rationalen Gesamtplanung der Gesellschaft das Merkmal des Totalitarismus als irrationaler, verabsolutierter Herrschaft gesehen. Dabei wird außer acht gelassen, daß die Wirtschaftsplanung nicht irgendwelche „letzten Dinge“ oder einen Zweck des menschlichen Lebens tangiert, wenn man Not und Unterdrückung nicht als einen solchen ansehen

will, sondern der Bereitstellung von Lebensmitteln dient. Nachdem die Aufwärtsentwicklung der sowjetischen Industrie zu einer weitgehenden Differenzierung und zu einer gewissen Eigendynamik der Gesellschaft geführt hat, nachdem auch die kulturelle und politische Liberalisierung nicht mehr zu übersehen ist, tritt in der westlichen Diskussion eine neue Art von Gleichsetzungstheorie in den Vordergrund, die den Akzent ganz auf die sozialpolitischen Gesetzesmäßigkeiten der hochindustriellen Gesellschaft legt. „Bolschewistische Gesellschaftsformen sind aus sich heraus wandlungsfähig“ (Ludz). Zwar setzt man in der politischen Propaganda immer noch den Kommunismus mit dem Faschismus gleich („Hitler ist tot, Ulbricht lebt“ verkündete Barzel, als wäre es ihm andersherum lieber, in der Verjährungsdebatte des Bundestages am 10. 3. 1965) und gesteht dem Faschismus dabei stillschweigend das Recht der Bolschewistenbekämpfung zu. Wissenschaftsintern aber geht man immer mehr dazu über, westliche und östliche „Industriegesellschaft“ zu identifizieren aufgrund ihrer „Eigengesetzlichkeit“ (Stammer, Ludz). Den Unterschied der Besitz- und Verfügungsverhältnisse glaubt man dabei ebenso vernachlässigen zu können wie den der Planungsgehalte und -formen. Die „industriegesellschaftliche“ Basis des Faschismus ist derart außer Verfolgung gestellt. Von seinem Herrschaftssystem bleibt nurmehr der „Dunstabau“ (Bloch).

Bernhard Blanke

Nachbemerkung

Wie die große Mehrzahl der in den vier ARGUMENT-Heften Zur Kritik der Theorien über den Faschismus enthaltenen Aufsätze und Rezensionen entstammen auch die vorstehenden Texte einem Arbeitskreis, der vom Argument-Klub über mehrere Semester hinweg an der Freien Universität Berlin abgehalten wurde. Sie resümieren viele gemeinsam durchgeführte Untersuchungen und Diskussionen. Sie wären nicht möglich gewesen ohne die Mitarbeit aller Teilnehmer des Arbeitskreises*, vor allem bei der Durchsicht der Literatur über den Faschismus. Nicht nur, daß diese quantitativ kaum mehr überschaubar ist, erschwerte die Aufgabe ihrer kritischen Durchdringung. Die Literatur über den Faschismus erscheint zunächst in erschöpfender Vielfalt, aber auch Disparatheit. Das Bild, das sie bietet, ist zum großen Teil verworren. Verwirrend ist zumal die große Zahl vorgeblich theorieloser Einzeluntersuchungen. Der Versuch, Konturen ins Bild zu bringen, erforderte eine eigene Methode. Diese ergab sich aus den Problemen des Gegenstands und seiner Darstellungen von selbst: es erwies sich, daß eine Reihe theoretischer Widersprüche und Dunkelstellen sich regelmäßig und in den verschiedensten Schriften wiederholte. Aus ihnen erwuchs allmählich das Gerüst einer zusammenfassenden Darstellung der Theorien über den Faschismus. Dieses Verfahren erwies sich zugleich als didaktisch fruchtbar. Mit seiner Hilfe war es möglich, jünge-

* An den Vorarbeiten zu den Exkursen beteiligten sich vor allem Roland Angst („Führerpersönlichkeiten“), Jürgen Werth („Dämonie“) und Walter Gottschling („Krisen“).

ren Studenten ein Gerüst von Fragen und Kriterien an die Hand zu geben, das die Sichtung des Materials erleichterte. Die hier vorgelegten Ergebnisse sind problematisch gerade in dem, was ihre Stärke ausmacht: im Zusammenhang, den sie in den disparaten Gegenstand hineinbringen. Dieser könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben. Dafür ein Beispiel: die hier verarbeiteten Schriften stehen auf recht verschiedenem Niveau; sie reichen von der Kolportage bis zur politologischen oder soziologischen Strukturanalyse. Dabei läßt sich beobachten, daß in Schul- und populären Geschichtsbüchern die antiquierten Ideologeme in den Vordergrund treten, während in der wissenschaftsinternen Literatur die formaltheoretischen Aspekte dominieren. Der Versuch, sie in einen gemeinsamen historischen Kontext zu stellen, muß für sich selbst sprechen. Er wird sich vor allem darin ausweisen müssen, ob es ihm gelungen ist, die Widersprüche und Zerfallenheiten seines Gegenstandes derart aus der Sache selbst zu entfalten, daß Historisches in ihnen erkennbar wird. Ein anderer Anlaß für Mißverständnisse ist vielleicht eine gewisse Ungerechtigkeit in der Zusammenfügung der Zitate und Reizwörter. Für den etwas oberflächlichen Leser entsteht so leicht der Eindruck, als würden alle erwähnten Autoren unterschiedslos in denselben Topf geworfen. Demgegenüber sei daran erinnert, daß es hier nicht um Personen geht, sondern um Gedanken, zumal um unpersönliche und verdinglichte Gedanken, die gleichsam in der Luft liegen. Es geht gerade darum, dem schablonenhaft Erstarrten, das sich über alle Unterschiede von Personen und politisch-theoretischen Orientierungen hinweg durchhält, Einsichten in die ideologische Bewegung der Gesellschaft abzugewinnen.

W.F.H.

Verzeichnis

der erwähnten Literatur

- Adler, H. G.:** Hitler als Persönlichkeit. In: Buchheit (Hrsg.): Der Führer ins Nichts.
- Adorno, T. W. u. a.:** The Authoritarian Personality; New York 1950.
- Arendt, Hannah:** Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft; Frankfurt a. M. 1958.
- Backhaus, H. C.:** Volk ohne Führung; Göttingen 1955.
- Barth, Hans:** Fluten und Dämme; Zürich 1943.
- : Masse und Mythos, — die ideologische Krise an der Wende zum 20. Jahrhundert; Hamburg 1959.
- Benjamin, Walter:** Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Schriften; Frankfurt a. M. 1955.
- : Theorien des deutschen Faschismus. Zu der Sammelschrift „Krieg und Krieger“, hrsg. v. Ernst Jünger; DAS ARGUMENT Nr. 30, 1963/3, S. 129 ff.
- Bloch, Ernst:** Erbschaft dieser Zeit; Zürich 1935, Frankfurt a. M. 1962.
- Bodelschwingh, F. v.:** Evangelische Dokumente zur Ermordung der „unheilbar Kranken“ unter der nationalsozialistischen Herrschaft. Hrsg. C. v. Hase; Stuttgart 1964.
- Bracher, K. D.:** Die Auflösung der Weimarer Republik; 3. Aufl. Villingen 1960.
- : mit Sauer, Schulz: Die nationalsozialistische Machtergreifung; Köln u. Opladen 1963.
- Broszat, Martin:** Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus; Deutsche Rundschau, 84. Jhg., Baden-Baden 1958.
- : mit L. Hory: Der kroatische Ustascha-Staat 1941 bis 1945; Stuttgart 1964.

- Buchheim, Hans:** Glaubenskrise im dritten Reich; Stuttgart 1953.
 —: Das dritte Reich; München 1958.
 —: Hitler als Politiker. In: Buchheit (Hrsg.): Der Führer ins Nichts.
- Buchheit, Gert** (Hrsg.): Der Führer ins Nichts. Eine Diagnose Adolf Hitlers; Rastatt 1960.
- Daim, Wilfried:** Der Mann, der Hitler die Ideen gab; München 1958.
- Dimitroff, Georgij** mit Pieck und Togliatti: Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunisten im Kampf für die Volksfront gegen Krieg und Faschismus; Berlin (Ost) 1957.
- Eucken-Erdsiek, Edith:** Hitler als Ideologe. In: Buchheit (Hrsg.): Der Führer ins Nichts.
- Faul, Erwin:** Der moderne Macchiavellismus; Köln u. Berlin 1961.
- Fetscher, Iring:** Die industrielle Gesellschaft und die Ideologie des Nationalsozialismus. In: Gesellschaft, Staat, Erziehung, 7. Jhg. 1962, Nr. 1.
- Flechtheim, Ossip K.:** Eine Welt oder keine? — Beiträge zur Politik, Politologie und Philosophie; Frankfurt am Main 1964.
- Foertsch, H.:** Schuld und Verhängnis. Die Fritsch-Krise im Frühjahr 1938 als Wendepunkt in der Geschichte der nationalsozialistischen Zeit; Stuttgart 1951.
- Forsthoff, Ernst:** Der totale Staat; Hamburg 1933.
 —: Das Ende der humanistischen Illusion; Berlin 1933.
- Fraenkel, Ernst:** The Dual State; New York u. London 1941.
- Freyer, Hans:** Der Staat; Leipzig 1925.
 —: Revolution von rechts; Jena 1933.
 —: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters; Stuttgart 1955.
- Friedrich, Carl J.:** Totalitäre Diktatur; Stuttgart 1957.
- Gehlen, Arnold:** Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt; 1940.
 —: Urmensch und Spätkultur; Bonn 1956.
- Glum, Friedrich:** Der Nationalsozialismus. Werden und Vergehen; München 1962.
 —: Philosophen im Spiegel und Zerrspiegel, Deutschlands Weg in den Nationalismus und Nationalsozialismus; München 1955.
- Grebing, Helga:** Der Nationalsozialismus; München 1959.
- Hallgarten, Georg W. F.:** Dämonen oder Retter? Stuttgart 1957.
 —: Hitler, Reichswehr und Industrie. Frankfurt/M. 1955.
- Heiber, Helmut:** Adolf Hitler, — eine Biographie; Berlin 1960.
- Heiden, Konrad:** Geburt des dritten Reiches. — Die Geschichte des Nationalsozialismus bis Herbst 1933. 2. Aufl.; Zürich 1934.
 —: Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit. Eine Biographie; Zürich 1936.
 —: Der Führer; Boston 1944.
- Heinrich, Klaus:** Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen. Frankfurt am Main 1964.
- Helse, Wolfgang:** Aufbruch in die Illusion. Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland. Berlin (Ost) 1964.
- Heller, Herrmann:** Europa und der Faschismus; Berlin und Leipzig, 2. Aufl. 1931.
- Hitler, Adolf:** Mein Kampf; München 1925.
- Hofer, Walter:** Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933—1945; Frankfurt am Main 1957.
- Horkheimer, Max:** Die Juden und Europa; Zeitschrift für Sozialforschung, 8. Jhg., Paris 1939.
- Huizinga, Johan:** Im Schatten von morgen. — Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit; Bern u. Leipzig 1935.
- Ingrimm, Robert:** Hitlers glücklichster Tag, — London am 18. Juni 1935; Stuttgart 1962.
- Jochmann, W. und Nellesen, B.:** Adolf Hitler — Persönlichkeit, Ideologie, Taktik; Paderborn 1960.
- Jung, Carl Gustav:** Seelenprobleme der Gegenwart; Zürich 1932.
 —: Psychologie und Religion; Zürich 1940.
 —: Antwort auf Hiob; Zürich 1952.
 —: Bewußtes und Unbewußtes; Frankfurt/M. 1957.
- Jünger, Ernst:** Der Arbeiter; Hamburg 1932.
- Kelsen, Hans:** Staatsform und Weltanschauung; Tübingen 1933.
 —: Reine Rechtslehre; Leipzig und Wien 1934.
- Klages, Ludwig:** Mensch und Erde; München 1920.
 —: Der Geist als Widersacher der Seele, 2 Bde.; Leipzig 1929.
- Koellreuter, Otto:** Der deutsche Führerstaat; Tübingen 1931.
 —: Grundriß der allgemeinen Staatslehre; Tübingen 1933.
- Kordt, Erich:** Wahn und Wirklichkeit. Die Außenpolitik des Dritten Reiches. — Versuch einer Darstellung; Stuttgart 1949.
- Kraus, Karl:** Die dritte Walpurgisnacht; München 1952.
- Künneht, Walter:** Der große Abfall — eine geschichtstheologische Untersuchung der Begegnung zwischen Nationalsozialismus und Christentum; Hamburg 1947.
- Lagarde, Paul de:** Deutsche Schriften. Göttingen 1878.
- Ley, Robert:** Durchbruch der sozialen Ehre; München 1939.
 —: Soldaten der Arbeit; München 1938.
- Lieber, Hans Joachim:** Aspekte totalitären Denkens; Berlin 1962.

- Löwenthal, Richard (Hrsg.): Die Demokratie im Wandel der Gesellschaft; Berlin 1963.
Siehe: Sering.
- Ludz, Peter Ch.: Offene Fragen in der Totalitarismus-Forschung. In: Politische Vierteljahresschrift, 2. Jhg. 1961.
— (Hrsg.): Soziologie der DDR; Köln und Opladen 1964.
- Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; Frankfurt 1958.
- Mann, Thomas: Doktor Faustus; Frankfurt a. M. 1956.
- Marcuse, Herbert: Der Sowjetmarxismus; Berlin u. Neuwied 1964.
—: Kultur und Gesellschaft (I); Frankfurt 1965.
- Moeller van den Bruck, A.: Das dritte Reich; 4. Aufl., Hamburg 1931.
- Neumann, Franz L.: Behemoth — The Structure and Practice of National Socialism; London 1943.
- Niekisch, Ernst: Das Reich der niederen Dämonen; Hamburg 1953.
- Nolte, Ernst: Der Faschismus in seiner Epoche; München 1963.
- Parsons, Talcott: Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland vor der Zeit des Nationalsozialismus. In: Soziologische Theorie; Berlin und Neuwied 1964.
- Picard, Max: Hitler in uns selbst; Erlenbach 1946.
- v. Petersdorff, E.: Daemonologie; München 1957.
- Plessner, Helmuth: Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche; Zürich und Leipzig 1935.
- Popper, K. R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, — Bd. I: Der Zauber Platons; Bern 1957.
- Raasch, Rudolf: Zeitgeschichte und Nationalbewußtsein; Berlin und Neuwied 1964.
- Rauschnig, Hermann: Die Revolution des Nihilismus — Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich; Zürich 1938.
—: Gespräche mit Hitler; New York und Zürich 1940.
- Schelsky, Helmut: Das Freiheitsstreben der Völker und die Idee des Planstaates; Stuttgart 1946.
—: Die skeptische Generation; Düsseldorf-Köln 1957.
- Schmitt, Carl: Die Diktatur; München u. Leipzig 1921.
—: Staat, Bewegung, Volk. — Eine Dreigliederung der politischen Einheit; Hamburg 1933.
—: Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes — Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols; Hamburg 1938.
- Schumpeter, Josef A.: Das soziale Antlitz des deutschen Reiches. In: Aufsätze zur Soziologie; Berlin und Leipzig 1931.
—: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie; Bern 1950.
- Sering, Paul (Löwenthal): Jenseits des Kapitalismus; Lauf bei Nürnberg 1946.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes — Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, 2 Bände; München 1918—1922.
—: Jahre der Entscheidung; München 1933 u. 1961.
- Stammer, Otto: Aspekte der Totalitarismus-Forschung. In: Soziale Welt, 12. Jhg. 1961.
- Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr; Bern u. Stuttgart 1963.
- Sweezy, Paul: Theorie der kapitalistischen Entwicklung; Köln 1959.
- Thalheimer, August: Über den Faschismus. In: Gegen den Strom; Berlin 1930.
- Tillich, Paul: Die sozialistische Entscheidung; Offenbach 1948.
- Togliatti, Palmiro: Siehe Dimitroff.
- Trotzki, Leo: Soll der Faschismus siegen? Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen?; 2. Aufl. Berlin 1932.
- v. Walden, Jesco: ... und morgen die ganze Welt. Die Verschwörung der braunen Paladine; Berlin (Ost) 1960.
- Windisch, Hans: Führer und Verführte — eine Analyse deutschen Schicksals; Seebruck 1946.
- Zimmermann, Hartmut: Probleme der Analyse bolschewistischer Gesellschaftssysteme; Gewerksch. Monatshefte, Köln, Nr. 4/61.
- Zuckmayer, Carl: Des Teufels General.

**Bernhard Blanke, Reimut Reiche
und Jürgen Werth**

Die Faschismus-Theorie der DDR

Die marxistische Theorie ist beim Begreifen des Faschismus allen anderen voraus. Sie braucht nicht das ganze System von Verdrängungen aufzubauen, das in jenen Theorien errichtet ist, die sich nicht eingestehen dürfen, daß der Kapitalismus in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung — das nicht unbedingt sein zeitlich letztes sein muß — seine Herrschaft nicht mehr der früheren Eigengesetzlichkeit überlassen konnte. Dieser Vorteil der marxistischen ist aber bisher auch der Nachteil aller Faschismus-Theorien gewesen, die den „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ verpflichtet sind; sie beschränken sich auf ein formales Modell der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Klassenverhältnisse.

In der DDR stellt sich das Bild vom „Wesen des Faschismus“ nicht, wie im anderen Teil Deutschlands, über eine scheinbar vielfältige Disparatheit von produzierten Theoremen und Mythologemen her, sondern in der Reproduktion der einen Definition der Komintern von 1933: „Der Faschismus ist die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.“¹ Es ist bezeichnend für die gesamte sowjetmarxistische Analyse des Faschismus, daß diese Definition sowohl erst im Jahre des offenbaren Beginns des Faschismus in Deutschland gelang, als auch, daß sie heute, nach zwölfjähriger offener faschistischer Herrschaft und zwanzig Jahre nach seiner Zerschlagung, unmodifizierbare Gültigkeit beansprucht. Der kürzeste Begriff für diese Theorie lautet: Der Faschismus ist die Agentur des Monopolkapitals. Die Auseinandersetzung mit dem Faschismus schlägt sich in der Bücherproduktion der DDR in nicht sehr vielfältiger aber sehr deutlicher Weise nieder: in einer sehr umfangreichen belletristischen Literatur; in Prachtbänden über KZ's und den antifaschistischen Widerstand; in Dokumentenbänden, die vor allem darauf angelegt sind, eine Personalunion der Herrschaft von Nationalsozialismus und der Bundesrepublik nachzuweisen; in wissenschaftlichen Untersuchungen und politischen Schriften, die alle von der fertigen Faschismus-Definition ausgehen und zu ihr zurückkehren. Die Romane und Prachtbände

¹ Definition des XIII. Plenums des Exekutivkomitees der Komintern vom Dezember 1933, zit. nach: Pleck, Dimitroff und Togliatti: Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunisten im Kampf für die Volksfront gegen Krieg und Faschismus. Referate auf dem VII. Weltkongreß der Komintern (1935), Berlin 1957, S. 87.

darf man zu einem guten Teil als bunte Verifizierung der ‚Agenten-Theorie‘ verstehen. Daneben fließt in sie als ‚Anthropologie des Faschisten‘ ein, was die Definition von der Agentur ergänzen soll und auch in deren theoretischen Ausführungen in Nebensätzen stets wiederkehrt.

Im Osten hat diese Theorie die Würde der unkritisierbaren Wahrheit; im Westen ist sie keiner systematischen Kritik würdig befunden worden. Die wissenschaftlichen Publikationen der Bundesrepublik zitieren sie kaum; wenn überhaupt, dann bloß, um ihr Unwissenschaftlichkeit vorzuwerfen. Ihre „Behauptung“, der Faschismus sei eine Herrschaftsform des Kapitalismus, beruhe auf der üblichen Hypostasierung der Ökonomie und der sich daraus ergebenden „monokausalen“ Analyse. Sie weigere sich anzuerkennen, daß in jenem „totalitären“ System alle — auch die Kapitalisten — dem Zugriff der totalitären Partei unterworfen gewesen seien. Außerdem verfolge sie in der Vermischung von aktueller Propaganda und geschichtlicher Darstellung ein politisches Interesse. Es ist, als werde die Verbindung zwischen den beiden Nachfolgestaaten des deutschen Faschismus in der Auseinandersetzung mit ihm einzig von den Zeitschriftenständen an den Grenzübergängen zur DDR geliefert. Leider ist die „Propaganda“ des einen Staates nicht besser als die theoretische „Abwehr“ des anderen. Die Broschüren über den Faschismus sagen unausgesprochen mehr aus über die DDR. Die Theorie, die hinter ihnen steht und ihnen nur allzuoft gleicht, darf aber nicht abgewiesen werden mit der westdeutschen Reaktionsbildung: Alles Ideologie. Was ideologisch an ihr ist, muß vielmehr in seinem notwendig ideologischen Zusammenhang dargestellt werden.

Als Grundlage der folgenden Analyse dienten rund vierzig wissenschaftliche Veröffentlichungen und politische Schriften. Das reicht an „repräsentativness“ hin für eine Kritik an einem so monolithischen Block wie den Theorien über den Faschismus aus der DDR. Denn auch die Abweichungen bleiben der theoretischen Grundstruktur verhaftet, die alle verbindet. Vielleicht ist deren Anwendung des Sowjetmarxismus nicht in allen Teilen mit diesem gleichzusetzen. Immerhin aber hat das aus dem Russischen übersetzte Lehrbuch „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ in allen Ländern des „sozialistischen Lagers“ Geltung. Die westliche Totalitarismustheorie ist endgültig widerlegt erst, wenn eine andere Theorie sich als richtig erweist. Die bisherige sowjetmarxistische wird es nicht automatisch aus den Falschheiten derjenigen, die den Faschismus mit dem Kommunismus gleichsetzt. Denn es ist noch nicht geklärt, ob die genaue Umkehrung der Totalitarismustheorie: der Faschismus sei überhaupt nur die Herrschaft des Monopolkapitals, dessen System trifft. Die Kritik dieser Theorie muß sich mit deren Implikationen auseinandersetzen: Sie muß prüfen, wie weit der Faschismus die einfache Anpassung des politischen Systems an die Bedingungen des Systems ökonomischer Herrschaft war, ob diese Anpassung den Kapitalismus unberührt ließ, ob die nachfaschistischen kapitalistischen Staaten sich heute oder morgen in neue faschistische verwandeln können, ob die Bundesrepublik schließlich sich wieder im Stadium der Faschisierung befindet.

Die Faschismustheorie des Sowjetmarxismus gilt ihrem Anspruch nach für alle Länder des Imperialismus. Zumindest die Möglichkeit wenn nicht die Notwendigkeit der Faschisierung bürgerlich-demokratischer Gesellschaften ist in den „Grundlagen“ für den Fall behauptet, daß ein revolutionärer Ansturm des Proletariats vom Finanzkapital abgeschlagen werden muß. Denn der Staat als Produkt der unversöhnlichen Klassengegensätze und Maschine zur Aufrechterhaltung der Herrschaft einer Klasse über die andere² bleibt in der kapitalistischen Gesellschaft zu jeder Zeit das Instrument zur Bekämpfung der Werktätigen (186). Dem „Staatstyp“ nach bleibt er ein bürgerlicher, die „Staatsform“, d. h. der Aufbau des Macht- und Verwaltungsapparats, wechselt mit den Veränderungen der ökonomischen Struktur, dem Verhältnis der Klassenkräfte und der verschiedenen Gruppierungen innerhalb der herrschenden Klasse (184). Besonders in der gegenwärtigen Epoche wirft „die imperialistische Bourgeoisie die vom Volk erkämpften demokratischen Einrichtungen und Formen über Bord“ (186), um mit Hilfe des faschistischen Staates die Arbeiterklasse und alle anderen Werktätigen gewaltsam in den Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise zu pressen. Der Faschismus als Rettung des Kapitalismus vor der proletarischen Revolution ist Ergebnis der allgemeinen Krise des Kapitalismus, die den Imperialismus als dessen höchstes und letztes Stadium (Lenin) seit Beginn dieses Jahrhunderts durchzieht. Der Imperialismus ist monopolistischer, parasitärer und sterbender Kapitalismus. Die allgemeine Krise beginnt mit der russischen Revolution, und spätere imperialistische Kriege haben deshalb vornehmlich die Sowjetunion zum Ziel. Im Innern bringt die Ablösung der freien Konkurrenz durch das Monopol zugleich eine Verschmelzung des Banken- und Industriekapitals, die Entstehung einer „Finanzoligarchie“ auf der Basis dieses „Finanzkapitals“ hervor³, so daß „ein kleiner Kreis von Großmagnaten... die Schlüsselstellungen in der Wirtschaft der kapitalistischen Länder an sich“ (284) reißen kann. Weil im Imperialismus der Prozeß der „Fäulnis“, der Hemmung der Produktivkräfte, des Verfalls kapitalistischer Herrschaft fortschreitet, geht die „Finanzoligarchie“ mehr und mehr zur offenen Gewalt über. Zunächst ordnen sich die großen Monopole den Staatsapparat unter, wobei sie ihn nicht nur indirekt lenken. Sie senden die Vertreter ihrer Konzerne auf Staats- und Parlamentsposten. Diese Positionen benutzen sie, um ihren Herrschaftsbereich auszudehnen, Staatsaufträge zu erhalten, Material und Arbeitskräfte zu ihren Gunsten zu verteilen, vor allem aber, um aus der von ihnen angezettelten Aufrüstung Extraprofite zu schöpfen. Mit wechselnden Methoden wird der wirtschaftliche und politische Kampf der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen unterdrückt und schließlich die Expansion zur Ausbeutung fremder Länder eingeleitet. Expansion und Krieg sind für den „staatsmonopolistischen Kapitalismus“ zur Notwendigkeit geworden, seitdem die gewaltigen Produktivkräfte im Inland keine Verwendung mehr finden können, ohne daß die Herrschaft der Finanzoligarchie und das System der Ausbeutung

- 2 Grundlagen des Marxismus-Leninismus, Lehrbuch, Berlin 1960, S. 183. Daraus auch die folgenden Zitate.
- 3 Hilferding, von dem dieser Begriff stammt, wird allerdings in diesem Zusammenhang nicht zitiert.

untergraben würden⁴. „Auf dieser Grundlage verschärften sich alle dem Kapitalismus innewohnenden Widersprüche, deren wichtigste die folgenden sind: der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital, der Widerspruch zwischen den unterdrückten Völkern der abhängigen Länder und den sie ausbeutenden imperialistischen Mächten und schließlich der Widerspruch zwischen den imperialistischen Mächten selbst“ (299). Der Faschismus als Spezialfall kapitalistischer Herrschaft basiert auf einem Spezialfall dieser Widersprüche: der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus („Deutschland als Zuspätkommer“) und der besonders scharfen Krisen, die sich daraus für die später faschisierten Länder ergeben hatten. In diesem Kontext ist auch der Versailler Vertrag zu sehen als Versuch der Siegermächte, die besiegten Staaten auf einem niedrigen Entwicklungsstand zu halten. Dem Kampf gegen das Versailler System können deshalb die kommunistischen Theorien zustimmen.

Diese Unterscheidungen gestatten es, die unterschiedlichen Entwicklungen der kapitalistischen Länder von der offenen faschistischen Diktatur bis zur scheinparlamentarischen autoritären Herrschaftspraxis zu fassen⁵. Auf sie stützen sich die Versuche, mögliche Tendenzen im System des Imperialismus abzuschätzen und die Chancen für den Sozialismus zu erkennen (vgl. etwa Stalins Außenpolitik ab 1933).

Faschismus ist also nicht eine über den Klassen stehende Macht, wie Otto Bauer meinte, „auch nicht die Macht des Kleinbürgertums oder des Lumpenproletariats über das Finanzkapital. Der Faschismus — das ist die Macht des Finanzkapitals selbst“⁶. Bei aller Abhängigkeit des Staates von den ökonomisch Herrschenden garantieren demokratische Herrschaftsformen ein Minimum an allgemeinen Rechten und ließen den politischen Kampf der unterdrückten Schichten noch offen. So stellt sich auch dieser Theorie der Übergang zur „offenen terroristischen Diktatur der reaktionären Elemente des Finanzkapitals“ nicht einfach dar. Der Machtantritt des Faschismus ist „nicht die einfache Ersetzung einer bürgerlichen Regierung durch eine andere, sondern die Ablösung einer Staatsform der Klassenherrschaft... durch eine andere“⁷. Die Aushöhlung der Demokratie erfolgt stufenweise und fordert sowohl den blutigen Kampf gegen die Arbeiterklasse, als auch die Auseinandersetzung mit allen konkurrierenden Parteien und Gruppen, welche der faschistischen Bewegung widerstehen: die Liquidation der politischen Vertreter der Bourgeoisie. Die Ausschaltung des Parlaments gelingt erst mittels der faschistischen Massenbasis, deren sich die „Finanzoligarchie bedient“. Die faschistischen Parteien sind Werkzeuge zur Errichtung der Diktatur, sie sind die Agentur des

4 Vgl. Palmiro Togliatti: Die Vorbereitung des imperialistischen Krieges und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale. In: Pieck . . . , a.a.O., S. 181 ff.

5 Z. B. Horst Kühne: Faschistische Kolonialideologie und Zweiter Weltkrieg, Berlin 1962, S. 31 ff.

6 Georgi Dimitroff: Die Offensive des Faschismus und die Aufgabe der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. In: Pieck . . . , a.a.O., S. 87.

7 Ebd. S. 88.

Finanzkapitals⁸. In der Zubereitungsphase der Demokratien zur offenen Diktatur durchlaufen die bürgerlichen Regierungen (diese Definition orientierte sich vornehmlich an Deutschland) verschiedene Etappen, in denen die reaktionären Maßnahmen allmählich zunehmen, zugleich aber die faschistischen Bewegungen anwachsen, bis die Bourgeoisie — nicht mehr fähig, „mit den alten Methoden des Parlamentarismus... zu herrschen“⁹ — dem Faschismus die politische Macht „überträgt“¹⁰.

Dieses Modell politischer Entwicklung hin zum Faschismus erhält seine Bruchlosigkeit durch seine Funktion als Analogon der ökonomischen Entwicklung: Die Wirtschaftskrisen haben in ihm ihren theoretisch legitimierten Ort einmal als Teilkrisen innerhalb der „allgemeinen“, als Beginn einer auf revolutionäre Entscheidung drängenden „Verschärfung aller Hauptwidersprüche der kapitalistischen Gesellschaft“; zweitens als die Phase, in der Bauern, ruinierte Handwerker, Kleinhändler, Angehörige der freien Berufe sowie Angestellte und Beamte erst zu faschistischen squadri werden und sich gegen die organisierte Arbeiterschaft auf die Straße schicken lassen; drittens als die Zeit des „Wettlaufs zwischen der faschistischen Konterrevolution und dem Tempo des revolutionären Aufschwungs“¹¹. Dies gilt für alle faschistischen Länder. Die Theorien aus der DDR haben sich jedoch besonders mit der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen.

*

Schon die allgemeine Analyse des Imperialismus betont: „das aus dem Kapitalismus herauswachsende Monopol ist bereits das Sterben des Kapitalismus, der Beginn seines Übergangs in den Sozialismus“¹². Die Welt erlebt den Vorabend der sozialistischen Revolution; die Wut des Faschismus und sein „bestialischer“ Terror erklären sich aus dem Versuch des Monopolkapitals, seinen „Abtritt von der Bühne der Geschichte aufzuhalten“¹³. Damit entsteht in den Theorien selbst ein Widerspruch, der unbegriffene widersprüchliche Verhältnisse reproduziert. Die Monopolkapitalisten — obwohl in der Defensive — sind dennoch so mächtig, ihre offene Diktatur zu „errichten“ und sich „Hitlers und der Nazi-Partei als ihres Werkzeuges“ zu bedienen¹⁴. Diesem Widerspruch mit einem „sowohl als auch“ zu begegnen, scheint vorerst die einzige Lösung für die behandelten Theorien zu sein. Mitunter erscheint ein Theorem, das in Ansätzen einer Bonapartismus-Theorie¹⁵ nahekommt: „Die kommunistischen Parteien waren nicht stark genug, um ohne und gegen die Sozial-

8 Resolution zum Bericht des Genossen Georgij Dimitroff, angenommen am 20. August 1935 auf dem VII. Kongreß der Komintern. In: Pieck . . . , a.a.O., S. 271.

9 Otto Winzer: Zwölf Jahre Kampf gegen Faschismus und Krieg, Berlin 1955, S. 16.

10 Für viele vgl. Ernstgert Kalbe: Die Rolle der Reichstagsbrandprovokation bei der Konsolidierung der faschistischen Diktatur in Deutschland. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 8. Jhg. 1960 (5), S. 1021 ff.

11 Ulbricht 1933, zit. bei Kalbe, a.a.O., S. 1021.

12 Lenin, zit. nach Grundlagen . . . , a.a.O., S. 298.

13 Kalbe, a.a.O., S. 1056.

14 Fritz Klein: Zur Vorbereitung der faschistischen Diktatur durch die deutsche Großbourgeoisie (1929—1932). In: Ztschr. f. Geschw., 1. Jhg. 1953 (6), S. 878.

15 Siehe den Aufsatz von Gripenburg und Tjaden: Faschismus und Bonapartismus, in DAS ARGUMENT, Faschismus-Theorien (IV).

demokratie die Massen in Bewegung zu bringen“¹⁶. Das Modell der Hauptwidersprüche, das sich orientiert an der „Gesetzmäßigkeit des Übergangs zum Sozialismus“, wird brüchig: Wenn der Faschismus die Reaktion auf die bevorstehende — und zwar aktuell, nicht nur potentiell bevorstehende — Revolution war, dann muß sich nachweisen lassen, daß die organisierte Arbeiterschaft stark genug war, um die Herrschaft des Monopolkapitals wirklich zu stürzen, „wirklich (!) tödliche Gefahr... der ungesicherten faschistischen Diktatur nur von seiten der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung“ drohte¹⁷. Anderenfalls wären Funktion und historische Stellung des Faschismus anders zu bestimmen.

Soweit die Theorien ihrem Grundsatz treu bleiben, die Konstellation der Klassenkräfte zu analysieren, offenbaren sie selbst ihre Fehler: Die Beschimpfung der „Rechten Führer“ der Sozialdemokratie und deren „Spaltertätigkeit“, und Konstruktionen, die nachträglich die Chancen zum Sturz des Faschismus beweisen sollen, orientieren sich nicht am objektiv Möglichen. Sie weisen sich aus als verbale Kraftakte, deren Funktion in der Verschleierung der fehlerhaften Praxis der KP liegt. An die Stelle einer Analyse der Klassenkräfte und deren politischer Organisationen tritt eine Heroisierung des antifaschistischen Widerstandes, die — weil sie im Bewußtsein der Falschheit geschieht — den kommunistischen Widerstand diskreditiert¹⁸. Der unaufgelöste Kern dieser Theorien, die nicht anzutastende Parteigeschichte in der offiziellen Version, läßt die Analyse der politischen Verhältnisse schief werden. Es sei etwa unbestritten, „daß unter den Bedingungen der Wirtschaftskrise ein Generalstreik für die Arbeiterschaft nicht leicht (!) gewesen wäre. Es ist aber ebenso unbestreitbar, daß weder die Mehrheit der Erwerbslosen Streikbrecherdienste leistet hätte, noch daß die unqualifizierte und arbeitsscheue SA in der Lage gewesen wäre, das komplizierte Wirtschafts- und Verkehrsgefüge aufrechtzuerhalten“¹⁹. Setzte man ein „ursprüngliches“ Klassenbewußtsein voraus, wäre diese Feststellung richtig. Aber das gerade tun leninistische Theorien zu Recht nicht. So kann man das Interesse an nachträglicher Korrektur der Geschichte deutlich erkennen. Nicht genug der Opfer des Faschismus: die jahrelang dem Hunger ausgesetzten Erwerbslosen sollen — zur Verifizierung der Theorie — auch noch Kopf und Kragen riskieren für eine Zukunft, die ihnen dunkel bleiben muß, während das kommunistische Programm — was man auch in der DDR in der Nachkriegszeit eingestand — den in der Krise unverständlichen „Übergang zur klassenlosen Gesellschaft“ verkündet²⁰. Wo man als Arbeitsloser schon „klassenlos“ geworden ist, weil die Gewerkschaften nicht mehr versprechen konnten als eine geringere Kürzung der Unterstützung,

16 Dimitroff, a.a.O., S. 96.

17 Kalbe, a.a.O., S. 1026.

18 Darauf gehen antikommunistische Schriften aus der Bundesrepublik bereitwillig ein. Siehe neben vielen anderen: H. Weber: Ulbricht fälscht Geschichte, Köln 1964 (mit einem Vorwort vom Landesvorsitzenden des DGB Nordrhein-Westfalen!) — die im Einzelnen sehr wohl „Fälschungen“ anzuführen vermag, insgesamt aber den Kampf der Reste der Arbeiterorganisationen im Faschismus verfälscht.

19 Joachim Petzold: Der Staatsstreik vom 20. Juli 1932 in Preußen. In: Ztschr. f. Geschw., 4. Jhg. 1956 (6), S. 1175.

20 Ernst Bloch hat dies schon 1930 scharf kritisiert, vgl. Erbschaft dieser Zeit, Erweiterte Ausgabe, Frankfurt/M. 1962, S. 66.

liegt der freie Arbeitsplatz zunächst einmal näher als die Revolution. Nur wenige Theoretiker erwähnen, daß die KP mit dem 1928 auf dem VI. Weltkongreß der Komintern beschlossenen Kampf gegen die „Sozialfaschisten“ (SPD) eine Einheitsfront nach der faschistischen Machtergreifung längst unmöglich gemacht hatte²¹. Die Ursachen für die Niederlage der Arbeiterbewegung sind früher zu suchen. Die Arbeiterklasse war als ganze nicht mehr stark genug, die politische Macht zu erlangen. Ihre Spaltung den sozialdemokratischen Führern allein anzulasten, heißt der besseren Einsicht widersprechen, daß „die Volksmassen... die bestimmende Rolle in der gesellschaftlichen Entwicklung“ spielen²². Nach der unvollendeten Revolution, zu Beginn der Weimarer Republik hatten diese Massen sich abgefunden mit der Anpassung an das parlamentarische Regierungssystem und dem Lohnkampf innerhalb des „organisierten Kapitalismus“. Die Krisensituation vor 1933 ist eine andere als in den Jahren 1918—1923, sofern man nicht einen „ökonomistischen“ Revolutionsbegriff zur Anwendung bringt, der ausschließlich aus dem Gang der kapitalistischen Zyklen abgeleitet ist. Denn auch das verfestigte, „verdinglichte“ politische Bewußtsein gehört zu den objektiven Faktoren, die nicht auf der Ebene von Treue und Verrat der „subjektiven“ Willkür der Parteiführer unterzuschieben sind²³. Deutschland war 1919 „eine großbürgerliche Republik mit einem militärischen und zivilen Staatsapparat (geworden), der sich Schritt für Schritt zur äußersten Reaktion entwickelte... Das war der Boden, auf den die Stinnes und Thyssen, die Kirdorf, Krupps und Hugenberg traten, frisch gestärkt und entschlossen, nun die politische Reaktion zum Siege zu führen“²⁴. Das lineare „Schritt für Schritt“ verkennt die Bedeutung dessen, daß Stinnes und Konsorten die politische Reaktion erst in der Krise zum Sieg führen konnten. Die Zeit der „relativen Stabilisierung“ reichte aus, um den Arbeitern vorzusagen, sie könnten den Kapitalismus „biegen“, bevor sie ihn „brechen“ (wie das Programm der Gewerkschaften seit 1927 lautete), hernach war es zu spät. Die Einheitsfrontangebote der KPD seit Mitte 1932 stießen auf notwendig taube Ohren. Ausgehend von dem Modell des „Gesamtverhältnisses der Klassen“ konstatieren die Theorien, der Antagonismus der Grundklassen Bourgeoisie und Proletariat treibe die gesellschaftliche Entwicklung voran. Zwar mache „die Existenz der Nebenklassen (Grundbesitzer, Bauern, Kleinbürger, Intelligenz und Lumpenproletariat) mit ihren besonderen Interessen sowie die Existenz mehrerer gesellschaftlicher Schichten... das Bild der wechselseitigen Klassenbeziehungen bedeutend komplizierter“²⁵. Da aber, wo es angebracht wäre, beim Faschisierungsprozeß, schätzen die Theorien die politische Bedeutung eben dieser Nebenklassen nur unzureichend ein (mit Ausnahme der Grundbesitzer). Im Grunde soll nur der Nachweis geführt wer-

21 Z. B. Albert Norden: Lehren deutscher Geschichte. Zur politischen Rolle des Finanzkapitals und der Junker, Berlin 1947, S. 62. — Auch Petzold, a.a.O., S. 1182.

22 Grundlagen, a.a.O., S. 204.

23 Zur „Objektivität“ ideologischer Strukturen jetzt: Wolfgang Heise: Aufbruch in die Illusion. Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland, Berlin 1964, S. 183 ff.

24 Norden, a.a.O., S. 60.

25 Grundlagen, a.a.O., S. 179.

den, „daß die deutschen Monopolkapitalisten unter den ökonomischen, innenpolitischen und außenpolitischen Bedingungen der Jahre der Wirtschaftskrise zielbewußt die Zerstörung der Demokratie... planten und durchführten“²⁶. Daß der Übergang von der indirekten Klassenherrschaft zur direkten Diktatur entsprechend der jeweiligen Entwicklungsstufe kapitalistischer Länder einen komplizierten Prozeß wechselseitiger Anpassung und Verschiebung zwischen den Klassen und innerhalb deren politischer Verfassung darstellt, erhellt aus der sowjetmarxistischen Theorie kaum. Was im Westen in Mammutwerken (etwa Brachers) analysiert wird, wird im Osten meistens in den Einleitungen zu Büchern über den gefestigten Faschismus erwähnt. Sie übergehen den Unterschied zwischen potentieller und aktueller Macht, die Differenz zwischen öffentlicher Herrschaft nach parlamentarischem Prinzip und privater unter dem Schutz einer Diktatur, zwischen der Verfügung über den Betrieb und über den Staatsapparat. Bereits das parlamentarische System sei eine „Kombination von Betrug und Gewalt“²⁷; „faschistische Gewalt“ erstarrt zum Komparativ von „brutal“. Dieser Angriff auf die Klassenherrschaft geht — obwohl in der Tendenz richtig — daneben. Sicher wurde der „faschistische Massenbetrug... mit allen Mitteln der Staatsfinanzen und des Staatsapparats, der modernen Technik und des bürgerlichen Reklamebetrugs organisiert“²⁸, aber er wurde es erst mit den Mitteln des Staatsapparats, nachdem dieser vom Kapital und den Faschisten monopolisiert worden war. Und hier spielt der NS nicht einfach die Rolle des Agenten. Als „eigenständige“ politische Bewegung von der Krise ruinierten Schichten hatte er den bürgerlich-demokratischen Parteien die Basis schon entzogen, bevor sich die gesamte Industrie mit dem Gedanken einer faschistischen Diktatur anfreundete. Einzelne Schecks vor 1931 beweisen noch nicht, daß dem Großteil der Industrie die Investition bei den Nazis schon immer lohnend erschien.

Erst nachdem sie ihrer Basis verlustig gegangen waren, verloren die bürgerlich-demokratischen Parteien die Unterstützung der eigenen Klasse und wurden von dieser im Verein mit den Faschisten liquidiert oder lösten sich selbst auf. Die Selbstauflösung war, obwohl unverhohlen profaschistisch, doch auch eine Kapitulation. Um ihre soziale Herrschaft zu retten, gab die Bourgeoisie die politische preis. Nur vor diesem Hintergrund erhalten der Preußenstaatsstreik, der Reichstagsbrand und die folgende „Gleichschaltung“ ihr Gewicht. Die Differenzen zwischen den Faschisten und ihren politischen Verbündeten werden in der sowjetmarxistischen Theorie auf einen „Methodenstreit“ eingeschränkt, in dem Gegensätze um das Mittel monopolkapitalistischer Diktatur zu entscheiden gewesen wären²⁹. Gerade aber an der Geschichte von 1933—1936 läßt sich aufweisen, wie das Kapital immer weniger auf seine politischen Vertreter setzte, wie es sich den Nazis anbot und diese dadurch den gesamten Machtapparat in die Hand bekamen. Von dieser Plattform aus haben

26 Klein, a.a.O., S. 878.

27 So die KPD 1933, zit. nach: Lothar Berthold: Das System des faschistischen Terrors in Deutschland und die Haltung der einzelnen Klassen und Volksschichten. In: Ztschr. f. Geschw., 12. Jhg. 1964 (1), S. 23.

28 Ebd.

29 Z. B. Winzer, a.a.O., S. 22.

sie später die verschiedenen Monopolgruppen gegeneinander und die monopolisierten Industrien gegen die nichtmonopolisierten ausgespielt³⁰. Soweit hatten die Faschisten die Marktgesetze begriffen, daß das „Finanzkapital“ für die Diktatur im Betrieb seinen Preis zu zahlen hatte³¹.

Selbst Kuczynskis gründlichen Studien ermangelt es einer kritischeren Theorie, die das von ihm systematisierte Material eigentlich erfordert hätte. In der Zeit der „relativen Stabilisierung“ der Weimarer Republik mußte sich das Kapital mit der Teilung der politischen Macht zufriedengeben, Kompromisse eingehen, zu denen es das parlamentarische System zwang. Die diversen Gruppen — Kuczynski nennt zwei: den „demokratischen“ (Chemie/Elektro) und den „anti-etatistischen“ (Kohle/Eisen/Stahl) staatsmonopolistischen Kapitalismus — lagen in Konkurrenz sowohl auf dem relativ freien Markt als auch um die Gunst der politischen Parteien³². Selbst wenn eine radikale Änderung der Gesellschaftsordnung nicht erfolgte, die Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen der Erhaltung des kapitalistischen Systems diene, so waren die reformerischen Vorstellungen der Gewerkschaften nicht ganz so illusionär. Dem Kapital war die Weimarer Sozialpolitik unangenehm genug. Erst die Krise ermöglichte den Übergang zu anderen Methoden. „Der Faschismus, der durch seinen Zynismus und seine Verlogenheit alle anderen Spielarten der bürgerlichen Reaktion in den Schatten stellt, paßt seine Demagogie den nationalen Besonderheiten jedes Landes an, ja, sogar den Besonderheiten der verschiedenen sozialen Schichten in ein und demselben Lande. Und die Massen des Kleinbürgertums, selbst ein Teil der Arbeiter, durch Not, die Arbeitslosigkeit und die Ungewißheit ihrer Existenz zur Verzweiflung getrieben, werden zu Opfern der sozialen und chauvinistischen Demagogie“³³. Hier tritt der Fehler offen zutage: Der Faschismus war weder die einfache Anpassung des politischen Systems an das System ökonomischer Herrschaft, noch erfolgte bei seinem Machtantritt eine einfache „Ideologieanpassung“³⁴. In der Massenbasis lag die Stärke der faschistischen Parteien, aber die Massen wollten mehr sein als nur das „Material“ zur Stabilisierung des Kapitalismus. Der „Röhm-Putsch“ als „Schlag des reaktionärsten Teils des Finanzkapitals und der Reichswehrgeneralität gegen die unzufriedenen Nazianhänger“³⁵ brachte einerseits den Kapitalismus um die „zweite Revolution“, er bedeutete aber auch die Stärkung der politischen Herrschaft der Nazi-Partei. Daß „wer die Banken und Großindustrie besitzt . . . , auch im Staat“ bestimmt³⁶, gilt nicht für den gefestigten Faschismus. An der Aufrüstung verdienen, heißt noch nicht, die Kriegsplanung bestimmen. In einer ganzen Reihe von Unter-

30 Vgl. die Analyse von Jürgen Kuczynski: Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 16: Studien zur Geschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1918 bis 1945, Berlin 1963, S. 142 ff. Siehe die Besprechung in diesem Heft S. 51.

31 Vgl. Kalbe, a.a.O., S. 1023.

32 Vgl. Klein, a.a.O., S. 882.

33 Dimitroff, a.a.O., S. 91.

34 Vgl. Herbert Marcuse: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung. In: Ztschr. f. Sozialforschung, 3. Jhg. 1934, S. 175.

35 Winzer, a.a.O., S. 30.

36 Walter Ulbricht: Der faschistische deutsche Imperialismus (1933—1945), Berlin 1956⁴, S. 66.

suchungen³⁷ wollen die Theoretiker der DDR nachweisen, daß der Staatsapparat der Bestimmung durch das Monopolkapital unterworfen sei. An der „Elemente-Theorie“, nach der nur der „reaktionärste Teil“ des Monopolkapitals im Faschismus geherrscht habe, ist etwas Wahres. Den größten Profit zogen die großen Monopole aus der faschistischen Politik; sie haben diese aber nur in Teilen — innerhalb dieser jedoch ganz — bestimmt. Die Verflechtung von Staats- und Wirtschaftsbürokratie erreichte ihren Höhepunkt in der Rüstungswirtschaft. „Die Ausrichtung der Industrie auf die Rüstung führte zu einer immer engeren Verschmelzung von Monopolen und Staat allgemein, wie auch in den Beziehungen einzelner Monopolgruppen und des Staates“³⁸. IG-Farben und Kohle/Eisen/Stahl sind dafür anschauliche Beispiele. Dort ging die Verflechtung soweit, daß die IG-Auschwitz ein eigenes Werks-KZ einrichten konnte und Himmler aus dem Deutschen Reich und den besetzten Gebieten den Großbetrieben billige Arbeitskräfte regelrecht zutrieb³⁹. Aber „Instrumente (haben) auch ihre Eigenheiten“: Kuczynski hilft sich mit dem Verweis auf Goethes „Zauberlehrling“⁴⁰. Solche Zitate vermitteln von der ‚Eigenheit‘ des Faschismus allenfalls eine Vorstellung, keinen Begriff. Wenn im Faschismus durch die Umwandlung der wirtschaftlichen Interessenverbände in Zwangsorganisationen und durch die Zwangskartellisierung die Wirtschaftsorganisationen „ein Instrument der staatlichen Wirtschaftsführung“ wurden, diese aber „wieder in den Händen der stärksten Monopolgruppen“⁴¹ lag, so ist damit zunächst nur gesagt, daß Teile des Staatsapparates ganz in den Herrschaftsbe- reich der Monopole einbezogen wurden: daß die Chemieindustrie beispielsweise zum Amt für den Vierjahresplan bessere Beziehungen hatte als zum Wirtschaftsministerium, dieses wieder zur Domäne der Kohle/Eisen/Stahlgruppe geworden war. In dem Maße, in dem der Staat departmentalisiert und „feudalisiert“ wurde, verlor er seine „Einheitlichkeit“ und die Eignung zum Herrschaftsapparat des „Gesamtmonopols“. Kuczynski u. a. beschreiben diese „Feudalisierung“ an einzelnen Beispielen, Konsequenzen gegen die Agententhese ziehen sie nicht.

37 U. a. Klaus Drobisch: Der Freundeskreis Himmler. Ein Beispiel für die Unterordnung der Nazipartei und des faschistischen Staatsapparats durch die Finanzoligarchie. In: Ztschr. f. Geschw., 8. Jhg. 1960 (2), S. 304 ff. — Richard Sasuly: IG Farben, Berlin 1952 (erste Auflage New York 1947). Sasuly war einer der Beauftragten der amerikanischen Militärregierung für die Untersuchung der Archive der IG Farben und bereitete den Prozeß gegen die IG-Verantwortlichen vor. — G. Baumann: Eine Handvoll Konzernherren, Berlin 1953, der die gleiche Untersuchung für die Bundesrepublik geliefert hat und dort vor allem Kontinuität der diversen Verflechtungen nachzuweisen sucht.

38 Kuczynski, a.a.O., S. 128 ff.

39 Drobisch, a.a.O., S. 324 ff. — Kraus/Kulka: Massenmord und Profit. Die faschistische Ausrottungspolitik und ihre ökonomischen Hintergründe, Berlin 1963.

40 Kuczynski, a.a.O., S. 141 f. Am „Eigengewicht“ und den „Eigentendenzen“ der faschistischen Staatsapparat orientiert sich auch die Auseinandersetzung Iring Fetschers mit dem sowjetischen Faschismusbegriff. Siehe: I. Fetscher: Faschismus und Nationalsozialismus — Zur Kritik des sowjetmarxistischen Faschismusbegriffs, in: Politische Vierteljahresschrift, 3. Jhg. 1962 (1), S. 59 ff. Der Aufsatz kann jedoch nicht als systematische Kritik der sowjetmarxistischen Faschismustheorie angesehen werden. Fetscher will eher — ohne fundierte ökonomische Untersuchung — an Hand der kritisierten Theorie die von Dahrendorf und Lipset modifizieren. Er hat zudem als Hintergrund die „reine“ Totalitarismustheorie.

41 Ebd., S. 142.

Der Staat war im Faschismus nicht allein das Instrument zur Durchsetzung ökonomischer Ziele, er war auch — dem ideologischen Anspruch nach ganz besonders — Repräsentant der Gesamtheit. Die illusionäre Gemeinschaft, die die Fassade faschistischer Herrschaft präsentierte, beruhte auf der „Verstaatlichung der gesellschaftlichen Arbeitskraft im Interesse des Monopolkapitals“⁴². Sie verdeckte den fundamentalen Widerspruch des Faschismus, der doch zu gleicher Zeit das Agens seiner Geschichte war⁴³. Der brutalste Terror umgab sich mit „sozialistischer“ Kulisse und zerschlug die Arbeiterorganisationen, vertrat angeblich „die Nation“ und stürzte sie in einen selbstmörderischen Krieg, wollte „Gemeinnutz vor Eigennutz“ gelten lassen und ließ doch das Kapital von allem profitieren wie noch nie. Hilflos konstatieren die kommunistischen Theorien seit 1933 diesen Betrug, haben ihm aber wenig mehr entgegenzusetzen als den partiellen Beweis des Gegenteils: etwa, daß der „Messias des deutschen Volkes“, der „bekannte... Gefreite österreichischer Herkunft“⁴⁴ niemals die nationalen Interessen vertreten könne. „Wir vertreten die Lebensinteressen aller ausgebeuteten werktätigen Schichten, das heißt der überwältigenden Mehrheit des Volkes in jedem kapitalistischen Land“⁴⁵. Aus der Emphase des Kämpfers gegen den Faschismus spricht die Ratlosigkeit dessen, der einem zynischen System, das an seine eigenen Proklamationen nicht glaubt, mit „Glaubhaftmachungen“ kommt. Dokumente und Wahlstatistiken sollen im historischen Prozeß dort noch etwas beweisen, wo die Bücher, die das Geheimnis des Faschismus aussprachen, bevor es ihn gab, längst verbrannt sind. Der Versuch, den „Volksbetrug des Nationalsozialismus“, die „Legende vom deutschen Sozialismus“⁴⁶, zu widerlegen, war auf die Anhänger des Faschismus zugeschnitten — die „natürlichen“ Verbündeten der Arbeiterklasse. Dimitroff meinte 1935 noch, die Kommunisten könnten den „ideologischen Kampf gegen den Faschismus“ damit führen, daß sie sich einer „klaren, populären Argumentation“ bedienten und „richtig, verständnisvoll an die Eigenart der nationalen Psychologie der Volksmassen herangingen“⁴⁷. Heute weiß man resigniert: „Große Teile des deutschen Volkes (wurden) durch die faschistischen Lehren über ‚Herrenrasse‘ und ‚Untermenschen‘, vom ‚Volk ohne-Raum‘ und von der ‚Gefahr des Bolschewismus‘ von den wahren nationalen Interessen abgelenkt und für die abenteuerlichen Kriegspläne des deutschen Imperialismus vorbereitet“; der Faschismus hat seine Versprechen nicht gehalten, aber „wie in den Jahren vor der Errichtung der Diktatur... (hat) erst recht nach 1933 die faschistische nationale und soziale Demagogie“ vor allem auf die Bauern und das städtische Kleinbürgertum gewirkt⁴⁸. Die Wirkung dieser „Theorien“ jedoch erklärt man sich aus soziologischen Konstanten: die schließlich faschistischen Schichten seien schon immer „schwankend“ gewesen; die herrschende Klasse hätte „große Erfahrung in der geistigen Knech-

42 Ebd., S. 156.

43 Dazu die ausgezeichnete Analyse von Heise, a.a.O., S. 183 ff.

44 Dimitroff, a.a.O., S. 161.

45 Ebd., S. 162.

46 Ulbricht, a.a.O. (Untertitel).

47 Dimitroff, a.a.O., S. 161.

48 Berthold, a.a.O., S. 20.

tung der Werktätigen“⁴⁹; oder mit psychologischen Invarianten: von der „Bestialität“ bis zu „niedrigen materiellen Interessen“. Heute haben die Theorien den „Kampf um den Kleinbürger“ aufgegeben. Er bleibt, was er war: ein schwankendes Rohr im Wind, von dem nichts zu erwarten ist als Zurückgebliebenheit und den man höchstens zum Popanz aufbauen kann.

*

Die Herrschaft des Kapitalismus hatte im Faschismus das nicht mehr nötig, was Marx als die Notwendigkeit jeder herrschenden Klasse beschrieb: „Ihr Interesse als das gemeinschaftliche Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft darzustellen, d. h. ideell ausgedrückt: ihren Gedanken die Form der Allgemeinheit zu geben, sie als die einzig vernünftigen, allgemein gültigen darzustellen“⁵⁰. Das ist das ‚Geheimnis‘ des Faschismus: Die Bourgeoisie konnte ihre Herrschaft allein dadurch retten, daß sie gegen die Arbeiterklasse und gegen die Demokratie ein Terrorsystem errichtete, das sie selbst zwar vom unmittelbaren Terror verschonte, dafür aber von ihm abhängig machte. Aber auch der Faschismus konnte nur „taktisch“ planen⁵¹, und seine Kriege konnte er nicht so „planmäßig“ durchführen, wie er sie vorbereitet hatte, denn „die politischen Ziele standen im unversöhnlichen Widerspruch zu den vorhandenen Mitteln“⁵². Die Diktatur bestimmter „Elemente“ des Finanzkapitals war unfähig, die Reproduktion der Gesellschaft aufrechtzuhalten. Manche Theorien aus der DDR bestätigen dies, ohne doch die Agententhese zu korrigieren⁵³. Am Ende der „ersten Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus“ fiel die bislang höchste Entwicklung der Produktivkräfte mit extremer Unterdrückung und allgemeinem Elend zusammen. Die Ideologie dieser Epoche brauchte sich nicht mehr mit „Vernunft“ und dergleichen zu umgeben. Der Anspruch der klassischen Ideologien als in sich logischer Gebäude der Welterklärung wurde vielmehr verhöhnt; die Negativität der gesellschaftlichen Verhältnisse einfach umgedeutet ins Positive: Unglück wird zur Gnade; Not zu Segen; Elend zum Schicksal. Die Beschränkungen der kapitalistischen Gesellschaft werden zum Naturzustand erklärt. Der Faschismus emanzipierte sich auch insofern vom Monopolkapital, als dieses sich noch mit einigem Recht als „produktiv“ hatte ausgeben können. Im Faschismus arbeitet der ‚Agent‘ des Monopolkapitals an der Vernichtung ihrer beider. Selbst bei Wolfgang Heise, der wohl die bislang differenzierteste Faschismus-Theorie aus der DDR lieferte, wird deutlich, daß der historische Materialismus solange noch nicht richtig materialistisch ist, solange er dies nicht begreift. Heise wertet das vom Kapital erzeugte destruktive Potential nur als „Material für Demagogie“ und sieht es nicht als mit eigener Potenz ausgestattet, die sich zwar „mobilisieren“ läßt, aber im Moment der Mobilisierung Macht gewinnt über die, die sie mobilisieren. Die „latente und

49 Grundlagen, a.a.O., S. 222.

50 Deutsche Ideologie, in: Marx-Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 47.

51 Kuczynski, a.a.O., S. 174.

52 Gerhard Förster/Olaf Groehler/Günter Paulus: Zum Verhältnis von Kriegszielen und Kriegsplanung des faschistischen Imperialismus. In: Ztschr. f. Geschw., 12. Jhg. 1964 (6). S. 35 — dort findet sich eine sehr gute Darstellung des ‚Blitzkrieges‘ und seiner Bedeutung.

53 Z. B. Kühne, a.a.O.

unter entsprechenden Bedingungen im Imperialismus nach staatlicher Norm ausbrechende Bestialität als Untergrund der Oberflächenzivilisation“⁵⁴ blieb vor und nach dem Faschismus unter Kontrolle der immer noch das Ganze erhaltenden Norm. Im Faschismus selbst brach das, was auch in der DDR als „Bestialität“ bezeichnet wird, eben nicht nur nach staatlicher Norm aus, sondern entzog sich schließlich der Normierung. Heise analysiert z. B. den Antisemitismus ausschließlich unter dem Aspekt der „Normierung auch des geheimsten Seelenlebens“ (S. 206). In den Individuen aber kann die mit der „Normierung“ verbundene Selbstaufgabe erst wirksam werden, wenn mit dem „mobilisierten“ Mythos der „Volksgemeinschaft“ auch berechtigte Hoffnungen angesprochen werden. Hier faßt Heises Kategorie der „Wende zur Religion“ wiederum bloß den Verfall wissenschaftlich-rationaler Welterklärung und deren Ersetzung durch die „Produktion irrationaler Weltbilder mythologisierenden Charakters“ (S. 77). So erklären auch die religiösen Züge „die intensive Wirkung und Bindungskraft“ der faschistischen Ideologie (S. 287). Soll nicht ein ‚religiöses Bedürfnis‘ zur anthropologischen Konstanten erklärt werden, muß die Analyse tiefer gehen. Die im Faschismus angesprochenen Hoffnungen lassen sich nicht auf „handfeste materielle Vorteile“ reduzieren oder auf die Erfüllung „egoistischer Raffke- und Raubtierinstinkte“⁵⁵. Fast alle Theoretiker stellen die Mitläufer als „Bestien“ dar und sprechen ihren Wünschen alle Berechtigung ab.

Die Theorien aus der DDR erweisen der demokratischen Selbstaufklärung und den westlichen Demokratien einen schlechten Dienst, wenn sie sich damit beruhigen, die Geschichte, weil sie die „Vorgeschichte“ ist, als gradlinig anzusehen. Die „Gradlinigkeit“ wird gewöhnlich durch Analogieschlüsse und Personalisierungen hergestellt. So gehen nicht nur angloamerikanische Anthropologen, sondern auch manche Theoretiker aus der DDR bei der Erklärung des Faschismus bis ins „Mittelalter“ zurück: Sie vergleichen die faschistische Judenvernichtung mit den Hexenverbrennungen⁵⁶ und finden im Faschismus „alles Reaktionen der deutschen Geschichte“ versammelt⁵⁷, anstatt (wie es Heise jetzt getan hat) den neuen, vermeintlich „mittelalterlichen Obskurantismus“ als Produkt des Kapitalismus in der Zeit höchster technischer Entwicklung zu erkennen. Die ständige Beschwörung der faschistischen „Bestialität“ hat in ihrer Hilflosigkeit keinen anderen Bezugspunkt als „Goethe und Schiller“. Dabei wird der Faschismus zur blutigen Ausnahme, so wie Buchenwald außerhalb von Weimar liegt. Die Fassungslosigkeit vor den Konzentrationslagern ist auf klassischen Humanismus fixiert; der Dualismus von Gut und Böse wird auch in der DDR aufrechterhalten. Sind aber die KZ-Wächter theoretisch aus dem ‚Menschengeschlecht‘ ausgeschlossen, so stehen der realen Wiederkehr des Bösen die Türen der zum Reservat erhobenen humanistischen Kultur desto weiter offen. In dem unhistorischen Konzept und der illusionären Autonomie ist der dezidiert humanistische Zug eini-

54 Heise, a.a.O., S. 333.

55 Von Heise zitiert nach Johannes R. Becher, a.a.O. S. 332.

56 Alexander Abusch: Der Irrweg einer Nation. Ein Betrag zum Verständnis deutscher Geschichte, Berlin 1949, S. 251. — Die Hexenverbrennungen fallen übrigens in die Neuzeit und nicht ins Mittelalter.

57 Walter Ulbricht, a.a.O., S. 110.

ger Faschismus-Theorien aus der DDR verwechselbar mit dem verwandten westlichen. Der den Prachtbänden über Buchenwald⁵⁸ eigene Antifaschismus aus Haltung des Geistes besteht, weil er sich nur so wachhalten kann, im begrifflosen „Gedenken der Opfer des Faschismus“. — Der Analogie zum vermeintlichen „Mittelalter“ entspricht die Identifizierung des Faschismus mit seinen kapitalistischen Nachfolgestaaten, hauptsächlich der Bundesrepublik; sie geschieht vorläufig noch unter dem Aspekt der F a s c h i s i e r u n g. Mitunter wird sogar die Geschichte des Faschismus geschrieben als Kapitel der chronique scandaleuse kapitalistischer Familien⁵⁹. Für einen historischen Vergleich von Faschismus und Bundesrepublik reichen aber die Personalakten aus den Dokumentenbänden und ein formalisiertes System von Klassenherrschaft und „Hauptwidersprüchen“ nicht aus. In diesen Gleichsetzungen entpuppt sich die sowjetmarxistische Faschismustheorie fast als östliches Gegenstück zur westlichen Totalitarismustheorie.

Auf simplifizierende Analogien könnten gerade marxistische Theorien verzichten, denn sie haben bessere Kriterien. Sie müßten das Bewußtsein davon vermitteln, daß heute die einzige Chance gegen die universelle Vernichtung der Menschheit darin besteht, daß sich die demokratisch-kapitalistischen Systeme nicht in offen faschistische verwandeln.

58 U. a.: Buchenwald, Berlin 1960 — Die Frauen von Buchenwald, Berlin 1960.

59 Vgl. besonders Norden, Ulbricht, Baumann, a.a.O.

Besprechungen

I. Faschismus-Literatur

Collotti, Enzo: *La Germania nazista. Dalla repubblica di Weimar al crollo del Reich hitleriano.* Verlag Einaudi, Turin 1963 (395 S., Papb., 1200 Lire).

Collotti faßt die Herrschaft des Faschismus als einen vom Produktionsprozeß des Kapitals bestimmten, antagonistischen historischen Ablauf, der sich im Binnenverhältnis als der gelungene Versuch erwies, dem Proletariat das Bewußtsein und die politischen Organisationen zu zerstören, und nach außen der Kampf einer imperialistischen Macht gegen andere um die Eroberung des Weltmarktes war. Dieser Zusammenhang wird in der Darstellung Collottis in seinem historischen Nacheinander analysiert. Collotti beschreibt zunächst die historisch-ideologischen Prämissen des Nationalsozialismus während der Weimarer Republik. Er verweist dabei auf die „ursprüngliche“ Nazi-Ideologie, besonders auf die fortdauernde Funktion der Darréschen Agrarideologie für die imperialistischen Pläne der Nazis. Diese waren ja keineswegs identisch mit denen der ihnen assoziierten Vertreter des Finanzkapitals (Schacht) und Teilen der Großindustrie. Collotti weist nach, daß nicht nur deutsche Wirtschaftskreise Hitler finanziell und politisch unterstützten, sondern auch ausländische Industrien (etwa die Royal Dutch Shell durch Sir Henry Deterding), die in Hitler ihren künftigen Garanten „wirtschaftsfriedlichen Produzierens“ sahen. Der Großindustrie wurde spätestens 1934 die völlige Kontrolle der Wirtschaft übergeben. „Wenn danach auch die großen Industriellen unangenehmen Überraschungen entgegengingen, traf Hitler dabei nur partiell die Verantwortung; sie fiel hauptsächlich auf diejenigen Kreise und diejenigen Kräfte zurück, die die Hilfe der NSDAP angerufen hatten, um die Arbeiterbewegung niederzuwerfen und mit den Plänen für die Aufrüstung und für die Entwicklung der Schwerindustrie als Kriegsindustrie aus der Krise herauszukommen. Die Verantwortung für den Krieg wurde daher stichhaltig vom Nazi-regime und vom Großkapital übernommen; wenn letzteres in manchen Augenblicken bemerkte, ein falsches Kalkül gemacht zu haben, so hing das nur mit dem Wagnis zusammen, das mit jedem Investitionsvorhaben verbunden ist, das nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch ist“ (98). Konflikte zwischen Partei und Wirtschaft erklärt Collotti aus „inneren“ Differenzen, z. B. darüber, wie der sich ankündigenden Wirtschaftskrise zu begegnen sei. Diese Wirtschaftskrise wurde durch die forcierte Aufrüstung keineswegs beseitigt, vielmehr durch sie verstärkt. Selbst Hitler rechnete, wie Collotti schreibt, bereits vor 1939 mit dem Ausbruch einer Wirtschaftskrise, die er mit einem spätestens auf die Zeit zwischen 1943 und 1945 berechneten Kriegseintritt auffangen wollte. Collottis Analyse der nationalsozialistischen Außenpolitik zeigt, wie jetzt auch neuere deutsche Untersuchungen, daß das Zusammengehen Hitlers mit den anderen faschistischen Ländern weniger von ideologischen Affinitäten bestimmt war, als vom Zwang zu imperialistischer Expansion. Dieser Zwang aber war keineswegs auf die faschistischen Länder beschränkt. Noch nach der Annexion der Tschechoslowakei hatte Deutschland gute Beziehungen zu den Westmächten in Fragen der Neuaufteilung der Welt (bes. der am 15. 3. 1939 in Düsseldorf abgeschlossene Koopera-

tionsvertrag zwischen der Reichsgruppe Industrie und dem britischen Industriellenverband; die Kontakte Wohltats, einem Mitarbeiter Görings aus dem Amt für den Vierjahresplan, mit britischen Industriekreisen im Juli 1939 in London).

Auschwitz und die Massenvernichtungen der Juden, Polen und Russen in den besetzten Gebieten sowie das Ende des Nazisystems im Götterdämmerungsstil lassen oft vergessen, daß in dem von Hitler inszenierten Krieg eine gut funktionierende ökonomische Organisation daran arbeitete, dem deutschen Imperialismus die Konsolidierung seiner Macht in den kommenden Friedenszeiten vorzubereiten. Schon 1940 sah Göring vor, daß bereits vor Ende des Krieges deutsches Kapital so stark in der holländischen, belgischen, norwegischen, dänischen und französischen Wirtschaft tätig sein sollte, daß unlösbare Verbindungen zwischen den deutschen und den einheimischen Kapitalisten geschaffen würden. Diese Pläne, wie auch die von den Nazi-Ökonomen propagierte Großraumordnung Europas muten an wie eine Vorwegnahme der EWG, freilich unter der unbestrittenen Hegemonie des deutschen Kapitals. Die Ausbeutung der ausländischen Kapitalisten in den besetzten Gebieten durch ihre deutschen Herren fand ihre Ergänzung in dem brutalen Konsum der Arbeitskraft der Millionen ausländischer Zwangsarbeiter durch die Rüstungsindustrie bis Kriegsende. Mußten die deutschen Arbeiter schon ihre Arbeitskraft zu den in der Vorkriegszeit fixierten Preisen verkaufen, so waren die ausländischen Arbeiter gezwungen, die ihrige oft zu einem Äquivalent einzutauschen, das noch nicht die Reproduktionskosten der Arbeitskraft deckte. Dem Nazismus gelang so, nachdem er die Arbeiterorganisationen zerschlagen hatte, auch noch unter den deutschen Arbeitern gegenüber ihren ausländischen Klassengenossen das Bewußtsein einer Arbeiteraristokratie zu züchten, das — wie es sich heute noch oft im Verhältnis der deutschen zu den südländischen Arbeitern zeigt — bis in unsere Tage fortwirkt.

Die Frage, warum die Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung die Hitlersche Machtergreifung nicht verhindern konnten, hatte Collotti so beantwortet: „Die sozialdemokratische Partei begriff nicht, daß die Nazis an der Macht nicht das vergängliche Experiment eines Augenblicks waren, während die Kommunisten die Stabilität des kapitalistischen Systems unterbewerteten und nicht bemerkten, daß der härter werdende Klassenkampf und die faschistische Offensive nicht das Vorspiel der bevorstehenden Revolution waren, sondern die Prämissen der erbarmungslosen reaktionären Diktatur. Dazu kam, daß hinter den kommunistischen Wahlerfolgen der letzten Weimarer Jahre mehr der Protest der von der Krise betroffenen Massen steckte, die eher von der sozialdemokratischen Verzichtshaltung zu den Kommunisten getrieben wurden als aus einer überzeugten Parteinehmer für eine mehr verschwommene als reale Alternative. Im Augenblick der Machtergreifung war die deutsche Arbeiterbewegung praktisch entwaffnet; der individuelle Widerstand am Arbeitsplatz und auf der Straße wurde nie auf die Ebene einer allgemeinen politischen Perspektive übertragen. Das antikommunistische Sektierertum der einen Seite und das antisozialdemokratische der anderen hatten dazu beigetragen, im Proletariat jene Klassensolidarität zu brechen, die unter dem Druck der Krise ohnehin schon von den nihilistischen Reaktionen der Nazis angegriffen war“ (66).

Im Nationalsozialismus selbst gab es, anders als in Italien oder Spanien, niemals eine antifaschistische Bewegung, nur zersplitterte Gruppen. Zu den Differenzen mit den Sozialdemokraten traten für die Kommunisten die unüberwindbaren Kautelen der konservativen Opposition hinzu. So war schließlich die Aktion des 20. Juli 1944 „nicht allein die erste und letzte Machtäußerung der Opposition, sondern auch das erste reale Symptom des inneren Zerfalls des Dritten Reiches, des Zusammengehens der konservativen Opposition mit der internen Fronde des Regimes“ (305). Christian Riechers (Bologna)

Kuczynski, Jürgen: Studien zur Geschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1918 bis 1945. Bd. 16 der Reihe: Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus. Akademie-Verlag, Berlin (Ost) 1963 (287 S., Ln., 26,— DM).

Heute Bankier, morgen Minister: dieses Lenin-Zitat zu den Tendenzen im Imperialismus gibt das Stichwort für Kuczynskis Studien. Er untersucht anhand von zahlreichen Dokumenten die Geschichte der deutschen Monopole seit der gescheiterten Revolution zu Beginn der Weimarer Republik, die Hintergründe der Inflation, den Kampf einer Monopolgruppe (Stinnes) gegen die Reparationen, ihren Separatismus; die Bestrebungen einer anderen Gruppe um Rathenau und die Chemieindustrie, die revolutionären Forderungen auf Sozialisierung in Richtung einer korporativistisch verfaßten Wirtschaft umzubiegen. Zwei gegensätzliche Richtungen innerhalb des deutschen Monopolkapitalismus haben nach Kuczynski mit verschiedenen Methoden sich Einfluß auf den Staatsapparat und die jeweiligen Regierungen der Weimarer Republik zu verschaffen gesucht: der „demokratische“ und der „anti-etatistische“ staatsmonopolistische Kapitalismus. Auch wenn im Verlauf der „relativen Stabilisierung“ die Formel lautete „Zurück zur Orthodoxie“, d. h. die Forderung nach einer „staatsfreien Wirtschaft“ vertreten wurde: Rathenau und die Chemie/Elektro-Gruppe hatten schon zu Beginn dieses Jahrhunderts das Programm mit der größeren Zukunft entwickelt. Mit der zunehmenden Konzentration des Kapitals war eine „staatsfreie Wirtschaft“ illusorisch geworden. Entweder die Monopole fanden sich damit ab, daß der Staat als Instrument einer auf Organisierung, d. h. auf notwendige Zentralisation drängenden Wirtschaft nicht mehr nur Platz für Intrigen einer Gruppe des Kapitals gegen die andere bieten würde, sondern notfalls gegen einzelne Interessen das Interesse des „Gesamtmonopols“ zu wahren suchte, oder sie gefährdeten durch die monopolistische Konkurrenz die erweiterte Reproduktion des Gesamtkapitals und damit sich selbst. Stinnes und andere typische Vertreter des in alten Konkurrenz kategorien denkenden Unternehmers waren später höchstens als Finanziers der Nazis interessant. Andere Industriezweige, die einen höheren Stand der Produktionstechnik entwickelt hatten (Chemie/Elektro), erkannten bald ihre Rolle als „Ordnungsfaktoren“ innerhalb einer rapid konzentrierten Wirtschaft. Nicht zufällig griff die Industrie unter dem Nationalsozialismus Rathenaus Slogan von der „Selbstverwaltung“ auf, um im Schatten eines durch eine Partei monopolisierten Staates die gesamte Wirtschaft unter der Ägide der Großbetriebe zu organisieren und zu zentralisieren. Bereits in der Wirtschaftskrise begann jener Prozeß der Verkoppelung von Staatsbürokratie und Wirtschaftsorganisationen die Form anzunehmen, die später (und nicht nur im Faschismus) zu einer allmählichen „Feudalisierung“ des Staates führte. Im Faschismus konnte sich das Prinzip der „Gesamtschau“ noch nicht durchsetzen, das seit Keynes alle „modernen“ Wirtschaftstheoretiker vertreten (deren Vorläufer zweifelsohne Rathenau war). Im Zuge der Rüstungswirtschaft gelang es zwar den besonders von der Rüstung profitierenden Monopolen, ihre ökonomische Planung zur „Staatsplanung“ zu erheben, die Konkurrenz um die Staatsaufträge verunmöglichte es dem „Gesamtmonopol“ jedoch, den gesamten Staatsapparat unter seine Kontrolle zu bringen. Die Nazis verstanden es, die Probleme einer Rüstungswirtschaft in einem rohstoffarmen Land zu ihren Gunsten auszunutzen. So kann Kuczynski zeigen, wie in der Kriegswirtschaft ein „spätptolemäisches System“ von Organisationen die Wirtschaft überwucherte und die deutsche Industrie zentralisierte; er muß aber gleichzeitig die Konkurrenz erwähnen, die sich nun bis in einzelne Staatsämter fortsetzte. Sie nahm solche Formen an, daß

die Monopolgruppen eigene Agentennetze einrichten mußten, um im Gewirr der Planungskompetenzen rechtzeitig von den Coups der Konkurrenz unterrichtet zu sein. Es ist unbestreitbar, daß der Nazi-staat die Arbeiterschaft nach den Wünschen der Monopole organisierte, die gesellschaftliche Arbeitskraft „aus dem Markt nahm“ und sie als Haussklaven an die Betriebe verteilte. Ebenso unbestreitbar aber ist es, daß die Staats- und Parteibürokratie an Macht gewann, je mehr sie sich zum „Schiedsrichter“ über die übriggebliebenen Konkurrenten machen konnte. So ist die These von der Unterordnung „des“ Staatsapparates unter die Monopole fragwürdig; viele Fakten K's lassen eher auf eine Arbeitsteilung schließen: Nach den Judenpogromen zu Anfang der Nazizeit war z. B. im Ausland ein „ungünstiges Deutschlandbild“ entstanden. IG-Farben engagierte sich daraufhin den damals berühmtesten amerikanischen Werbefachmann, der dann mit Erfolg ein besseres „Deutschlandbild“ produzierte. Kuczynski kommt hier mit der „Agententhese“ in Konflikt. Das Material, das er bereitstellt, widerspricht dieser einseitigen Theorie, allerdings läßt er den Weg zu differenzierteren Bestimmungen offen. Diese Lücke verdeutlicht, daß eine exakte Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus dringend erforderlich ist.

Bernhard Blanke (Berlin)

Georg, Enno: Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS. Nr. 7 der Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, hrsg. von H. Rothfels und Th. Eschenburg. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1963 (154 S., brosch., 9.80 DM).

Georg hat sorgfältig das Material über alle Produktionsanlagen, Produkte und Umsätze der SS zusammengetragen. Deren Unternehmungen produzierten zunächst Porzellanfiguren, Damaszener-Klingen oder Deutsche Heil- und Gewürzkräuter, später alkoholfreie Getränke, Naturstein-Baumaterialien und Möbel nach „Deutschem Formempfinden“. Der provinzielle Charakter der SS-Unternehmen blieb bis zum Kriegsbeginn gewahrt und war ständig Anlaß zu Konflikten mit der an der Kriegsvorbereitung interessierten Wehrmacht. Im Krieg versuchte die SS, sich an der Beschlagnahmung von Produktionsanlagen in den besetzten Ostgebieten zu beteiligen, was aber vom Wirtschaftsministerium und der Wehrmacht weitgehend unterbunden wurde. Als *Produzent* war die SS im tradierten Wirtschaftssystem nicht genehm.

Georg analysiert nicht das Verhältnis von SS-Unternehmen und faschistischer Wirtschaft und die Funktion der SS als Mittel im Konkurrenzkampf der Großindustrie um billige Arbeitskräfte. Dabei machte doch die SS ihr bestes Geschäft als zentrale „Arbeitsvermittlungsstelle“ in den besetzten Ostgebieten. Sie belieferte die Großindustrie mit KZ-Häftlingen und verlegte ihren wirtschaftlichen Ehrgeiz auf den Ausgleich der KZ-Bilanzen. Erst so wurde sie der faschistischen Kriegswirtschaft konform. Wolfgang Lefevre (Berlin)

Hory, Ladislaus und Martin Broszat: Der kroatische Us-tascha-Staat 1941—1945. Nr. 8 der Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, hrsg. von H. Rothfels und Th. Eschenburg. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1964 (183 S., kart., 9,80 DM).

Kroatien, das 1918 dem neugebildeten Königreich Jugoslawien eingegliedert wurde, hatte mit Italien und Deutschland gemeinsam, sich zu den ‚von Versailles zu kurz Gekommenen‘ zählen zu können. Ein kleiner Teil seiner mit der „jugoslawischen Lösung“ nicht einver-

standenen Bevölkerung schloß sich zu der von Ante Pavelic gegründeten Ustascha-(Aufständischen-)Bewegung zusammen. Deren erklärtes Ziel war die Loslösung Kroatiens von Jugoslawien; formuliert wurde dies Ziel in „Kategorien romantisch-völkischer Verabsolutierung des Kroatentums (das sich am deutlichsten von den Serben nicht durch die Sprache, sondern durch die Religion unterscheidet)“ (S. 20). Dabei waren die wichtigsten Ideologeme: ein höheres römisch-katholisches Kulturbewußtsein gegen einen niedrigeren serbischen „Byzantinismus“; eine Rassenkonstruktion von „Goten“ gegen Slawen; die Gleichsetzung von „Jugoslawismus“ mit Modernismus, Freimaurerei, Herrschaft eines blutsfremden Teils der Intelligenz; — Antikapitalismus, Antisemitismus und Antimarxismus waren ihr zweit-rangig. Die Anhänger dieser Bewegung waren vor allem Studenten und Akademiker (von denen auf der Landesuniversität Zagreb für Kroatien zu viele ausgebildet wurden), arbeitslos gewordene Offiziere aus der k.u.k.-Zeit, ein großer Teil des katholischen Klerus und der katholischen Laienbewegung, die um ihre Vormachtstellung in Jugoslawien zu fürchten hatten; — bezeichnenderweise aber nicht die Bauern (die der konservativen Bauernpartei anhängen) und nicht die Arbeiter. Ihre Kampfmethoden waren den terroristischen Akten der anderen faschistischen Bewegungen aus der „Kampfzeit“ durchaus ähnlich. Martin Broszat (der das Buch nach Unterlagen von Hory schrieb) kann anhand bisher unausgewerteter Dokumente nachweisen, daß die Ustascha weder von Italien noch von Deutschland aus ideologischen Gründen unterstützt und schließlich an die Macht gebracht wurde. Italien, das territoriale Interessen an der dalmatinischen Küste hatte, versorgte zwar die Emigranten der Ustascha während der Kampfzeit und ließ sie auch militärisch ausbilden, vermied aber jede Identifizierung nach außen mit ihnen. Von Deutschland wurden sie nie unterstützt; als Belgrad zerstört, die Auflösung Jugoslawiens als Staatsverband längst beschlossene Sache war und die deutschen Panzer schon in Zagreb einrollten, herrschte z. B. im Auswärtigen Amt noch große Verwirrung darüber, ob man den „Freien Staat Kroatien“ mit der Ustascha oder der kroatischen Bauernpartei „gründen“ solle. Daß man es schließlich mit der Ustascha tat, stellte sich nach kurzer Zeit als großer Fehler heraus, denn es gab, wie Broszat schreibt, nur eine „Übereinstimmung zwischen Hitler, Mussolini und Pavelic“: die Liquidierung Jugoslawiens (S. 175). Im Gegensatz zu den „autochtonen“ faschistischen Bewegungen hatte die Ustascha in ihrem Land keine Chance gehabt, ihren Staat „von innen heraus aus den Angeln zu heben und dafür die in Kroatien maßgeblichen Kräfte mobilisieren zu können“ (S. 18); sie hatte auch, als sie an der Macht war, keine Chance, die Mehrheit der Bevölkerung Kroatiens von ihren Aktionen zu überzeugen. Kroatien ist also nie ein faschistisches Land gewesen, sondern, wie auch die „Militärverwaltungsgebiete“ Serbien, Polen, Tschechoslowakei etc. ein vom Faschismus besetztes Land. Seine faschistischen Repräsentanten waren von den Besatzungsmächten eingesetzt; sie erfüllten deren Ziele um so willfähriger, als sie sich ohne sie nicht zu halten vermocht hätten. Das Land selbst wurde von Italien und vor allem von Deutschland wirtschaftlich genauso ausgebeutet wie alle anderen besiegten Länder, nur wurde diese Ausbeutung von einem faschistischen Agenten aus dem eigenen Land organisiert. Unter Bezugnahme auf Ernst Nolte versucht Broszat in einer abschließenden theoretischen „Schlußbemerkung“ den Ustascha-Faschismus in einem einheitlichen Faschismus-Begriff zu fassen. Dabei werden in der Anwendung noch einmal die Vorzüge und Nachteile von Noltés Methode¹ sichtbar. Etwas hilflos steht Broszat etwa vor dem „Antimarxismus“, den Nolte als konstitutiv für den Faschismus her-

1 S. Urs Müller-Plantenberg: „Neuere Literatur über den Faschismus“ in DAS ARGUMENT, 6. Jhg. 1964, Nr. 30, S. 144 ff.

ausgearbeitet hat, der aber beim Ustascha-Faschismus selbst dann noch fehlte (und dessen Stelle eine Serbienfeindschaft einnahm), als Tito und seine Partisanen längst die stärkste landeseigene Bewegung im ganzen früheren Jugoslawien waren. Wie bei Nolte der notwendige Zusammenhang von Antimarkanismus und Antikapitalismus und die Beziehung beider auf den Kapitalismus fehlt, so bei Broszat eine Analyse des kroatischen „faschistischen Nationalismus“: Dieser hatte keinen Grund, antimarkantistisch zu sein, weil keines der jugoslawischen Teilländer, schon gar nicht Serbien, eine hochkapitalistische Struktur hatte. Weil die Basis für die Propagierung eines Antimarkanismus fehlte, hätte der kroatische Faschismus gar nicht, wie seine ideologischen Vorbilder, darauf aus sein können, den Kapitalismus zuerst mit pervertiert antikapitalistischen Termini zu kritisieren und dann mit antimarkantistischen Mitteln zu restaurieren. Broszat hilft sich, indem er die „für die Ustascha so charakteristische ‚Umfälschung‘ des ihr zugrunde liegenden nationalen und sozialen Emanzipationsstrebens“ präfaschistisch oder halbfaschistisch nennt. Gleichwohl ist es sehr zu begrüßen, daß Broszat hier mit der Tradition des Münchner Instituts für Zeitgeschichte bricht und mit einem einheitlichen Begriff von Faschismus, oder wenigstens mit einer Typologie des Faschismus zu arbeiten vorschlägt. Damit diese Arbeit fruchtbar wird, muß sie eine ökonomische Analyse als konstitutives Element und nicht bloß als Korrektiv beinhalten. An ihr muß sich dieser Faschismusbegriff bewähren, nicht bloß am ideologischen Selbstverständnis der einzelnen Bewegungen. — Diese Untersuchung ist die erste deutsche fundierte und brauchbare Gesamtdarstellung des Ustascha-Faschismus. Zugleich stellt sie erstmalig die jugoslawische kommunistische Volksfront nicht mit den üblichen antikommunistischen Verzerrungen dar. Schließlich ist dem jugoslawischen Sozialismus gelungen, was weder die vom Kapitalismus getragene Demokratie noch der kroatische Faschismus vermochte, und was der deutsche nicht wollte. An dieser Leistung ist die Partisanenbewegung zu messen. „Sie konnte nicht nur die entschiedenste antifaschistische Aktivität für sich beanspruchen. Gegenüber der zerstörerischen Rivalität eines provinziellen völkisch-religiösen Nationalismus vermochte die kommunistische Volksbefreiungsfront Titos auch den Kredit zu gewinnen, daß sie die überzeugende überregional-jugoslawische Bewegung sei, die aus dem Chaos der Balkanisierung hinausführen könne“ (S. 179). Reimut Reiche (Berlin)

Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. (Amerik. Orig.: The Politics of Cultural Despair.) Deutsches Vorwort von Ralf Dahrendorf. Scherz Verlag, Bern - Stuttgart - Wien 1963 (420 S., Ln., 29,50 DM).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich in Deutschland ein „kultureller Typ“ gebildet, der sich am besten unter dem Oberbegriff „kulturpessimistisch“ zusammenfassen läßt. Fritz Stern sieht diesen Typ am deutlichsten ausgeprägt in Paul de Lagarde (1827—91), Julius Langbehn (1851—1907) und Arthur Moeller van den Bruck (1876—1924). Die Theorien dieser drei großen radikalen Konservativen können als repräsentativ für ihre Epoche gelten, weil sie von allen die weitaus größte Verbreitung gefunden haben. Diese Schriftsteller werden in drei umfang- und sehr materialreichen Monografien abgehandelt; es soll so zugleich eine geistesgeschichtliche Analyse Deutschlands und ein Kompendium der konservativen topoi im Umkreis des Faschismus geliefert werden. Zu diesen topoi gehören: Antisemitismus, Antiliberalismus, Gleichsetzung von Liberalismus

und Materialismus, partieller Antikapitalismus (nur gegen „Händlerkapitalismus“), Triebfeindschaft, Verschwörungstheoreme, Vernunftfeindschaft, Wissenschaftsfeindlichkeit, radikaler Nationalismus, das Ausspielen der konfessionellen Kirchen gegen eine „nationale Religion“, die Ersetzung der Wissenschaft durch „Kunst“. Sie treten nicht bei allen Dreien gleichmäßig auf; bei Moeller etwa wird antisemitisch nur argumentiert, um nachzuweisen, daß dieser oder jener Jude kein Heimatgefühl besitzen könne, Lagardes Antisemitismus ist zwar konstitutiv für sein Werk, er ist aber nicht rassistisch, sondern nur „geistig“ akzentuiert. In der Tat finden sich bei den Krontheoretikern des Faschismus und Präfaschismus, etwa Spengler, Forsthoft, Kriek, Grimm, Rosenberg, keine Theoreme, die nicht schon bei den Dreien aufgetaucht wären. Gemeinsam sei dem beschriebenen „kulturellen Typ“ ein tiefes „Unzufriedenheitsgefühl“ mit der Gesellschaft, in der er lebt, und mit seiner ganzen Umwelt. Manifest werde diese Unzufriedenheit, oder wurde sie zumindest in den drei Lebensgeschichten, durch eine neurotische Triebstruktur (Verfolgungswahn bei Lagarde, Narzißmus bis zur Realitätsuntüchtigkeit bei Langbehn) und daraus sich ergebende Fehlschläge im privaten Leben.

Die gesamte konservative Kulturkritik läßt sich beschreiben als ein Beklagen dessen, was der Kapitalismus zerstört hat, und in dieser Konsequenz als rückgewendete „Utopie“. Bei Lagarde, Langbehn und Moeller ist diese Tendenz sogar stärker und in sich schlüssiger als bei vielen anderen reaktionären Kulturkritikern. Der Verf. steht hier vor einer großen Schwierigkeit. Er anerkennt die „persönlichen“ Leiden seiner drei deutschen Theoretiker und Analysanden, die er stellvertretend für die gesamte Mittel- und Oberschicht behandelt. Aber er tut es als Apologet der Gesellschaftsordnung, die diese Leiden produzierte. Aus dieser Schwierigkeit hat er keinen Ausweg gefunden. Er zeichnet das System des Kulturpessimismus mit akribier Ohnmächtigkeit nach und kommt zu einem Schluß, der seinen eigenen historischen, soziologischen und psychoanalytischen Einsichten während der Darstellung widerspricht: „Die tiefste Ursache ihrer Glücklosigkeit... läßt sich nicht, wie oft versucht wird, durch den Hinweis auf die Ausbreitung wissenschaftlichen Denkens oder die im Gefolge der Industrialisierung aufgetretenen Mißstände erklären.“ Vielmehr sei die Zeit, der die Drei angehört hätten, „ein Jahrhundert ohne Glauben gewesen“; Lagarde, Langbehn und Moeller seien aber „tief religiös veranlagt gewesen“ (324 f.). Gegen diese „Religiosität“ ruft Stern im Schlußkapitel zu (amerikanischer) „Modernität“ auf. Diese „moderne“ Lebenshaltung muß man wohl als die neue Form der Anpassung verstehen, die nicht einmal mehr die zum Teil utopischen Spannungen und Konflikte der Religiosität kennt.

Stern hat die kulturpessimistischen topoi nicht systematisch aufbereitet oder ausgewertet. Ihr Zusammenhang bei den einzelnen Theoretikern und Schriftstellern tritt nur in der Abfolge der einzelnen Monografien hervor, bleibt aber grundsätzlich zufällig. Darum kann der Verf. eine „direkte Linie“ zur nationalsozialistischen Ideologie nur über Analogieschlüsse ziehen. Eine explizite Faschismustheorie wird peinlich vermieden. Sie erscheint nur untergründig, vermittelt durch das Plädoyer für die „moderne Gesellschaft“: Die Kulturpessimisten sind Enttäuschte, Utopisten, Idealisten. Ihre Enttäuschung hat aber keine eigentliche Berechtigung (sie „übertreiben“ nämlich, s. S. 155); sie kennen nur den „sprunghaften Übergang von Verzweiflung zur Utopie“ (S. 1), die Wendung zur „Moderne“ haben sie nicht geschafft. Dies alles vereint sie in den Augen des Verfassers mit den Kommunisten, bloß daß die einen für die „Herrschaft der Berufsstände“, die andern für die „Diktatur des Proletariats“ sind (als „Beweis“ für die Gemeinsamkeit werden die Verhandlungen von Moeller und Radek (1923) angeführt). Der Faschismus als Verifizierung des Konservatismus erscheint so als Sieg der falschen Ideologie.

Reimut Reiche (Berlin)

Hofmann, Hasso: Legitimität gegen Legalität. Der Weg der politischen Philosophie Carl Schmitts. Politica Bd. 19. Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin (West) 1964 (304 S., Ln., 28.80 DM).

Hasso Hofmanns Buch hat die Chance verpaßt, die bereits umfangreiche Literatur über Carl Schmitt, den brilliantesten Apologeten des Naziregimes in der deutschen Staatsrechtslehre, sinnvoll zu ergänzen. Noch fehlt eine Analyse des immanent-theoretischen Zusammenhangs der rechtsphilosophischen Probleme und ihrer Lösungsversuche im Gesamtwerk Carl Schmitts. Obwohl anfangs offenbar intendiert, findet diese rechtsphilosophische Untersuchung bei Hofmann nicht statt. Dagegen liest sich das Buch auf weite, trostlose Strecken nur als schwer durchsichtige und unwegsame Darstellung der Gedankengänge Schmitts, die man in dessen eigenen Werken weit klarer verfolgen kann und ohne der Gefahr von Mißverständnissen ausgesetzt zu sein. Zwar sucht Hofmann den treibenden Impuls des Denkens von Carl Schmitt in der Frage nach der Legitimierung von Macht, doch läßt die Erörterung seiner konsequent antidemokratischen Antworten offen, warum Schmitt stets just solche Antworten gefunden hat. Vielmehr unterstellt Hofmann, daß konsequentes rechtsphilosophisches Denken, fragt es nur tief genug, zu den Lösungen Schmitts treiben muß. Die Annonce des Klappentextes, Hofmann komme „zu einer scharfen Ablehnung der gesamten Theorie Carl Schmitts“, ist daher eine Irreführung. In Wendungen wie „angeblich“ oder „Carl Schmitt glaubt“ meldet er zwar vielfach eine *reservatio mentalis* an, doch bleibt sie unbegründet und wirkt wie ein dürrtiges Hintertürchen, durch das der Autor, vor Gretchenfragen gestellt, entweicht. Hofmann begreift Schmitt vorwiegend als Musterfall von existentieller Geworfenheit in einer säkularisierten Welt; der kritische Ansatz, der hier und da undeutlich durch die Zeilen dringt, gilt dem Zeitgeist, von dem sich der Schmitts faszinierend abhebt, indem er ihn radikal und kompromißlos repräsentiert.

Christel Neusüß (Marburg)

Brüdigam, Heinz: Der Schoß ist fruchtbar noch . . . Neonazistische, militaristische, nationalistische Literatur und Publizistik in der Bundesrepublik. Röderberg-Verlag, Frankfurt/M. 1964 (212 S., kart., 7.80 DM).

In seiner Dokumentation gibt Brüdigam eine Übersicht über fast 100 neonazistische Verlage, Zeitungen und Zeitschriften aus der Bundesrepublik. Es existiert zu diesem Gebiet bereits eine 1962 von der Bundesregierung herausgegebene Statistik, die 112 rechtsextremistische Organisationen zählt und eine Gesamtauflage von 192 000 für deren Publikationen angibt. Im Unterschied dazu verzichtet B. auf statistische Vollständigkeit und legt das Gewicht auf inhaltliche Analyse. Der erste Teil des Buches ist ein Bericht „Zur Situation“; Brüdigam gibt darin eine Meinungsskala der bundesrepublikanischen Reaktionen auf den Neonazismus (aufgeteilt nach Rechtsradikalismus, Antikommunismus, Nationalismus, Militarismus) wieder. Im zweiten Teil stellt er die Publikationen in alphabetischer Reihenfolge vor; hier liefert er Übersichten über die Buchprogramme der Verlage, Erscheinungsweise der Zeitschriften, Herkunft ihrer Verleger etc. Außerdem stellt er die speziellen Tendenzen der Publikationen durch repräsentative Zitate und Faksimiles dar. Rolf Czeskleba (Berlin)

Rechels, Käthe: Das Schattennetz. Roman. Verlag Herder u. Co., Wien 1964 (64 S., Hln., 8.80 DM).

Die Erzählung spielt knapp nach Beendigung der Feindseligkeiten im Jahr 1945 in einem kleinen Ort der amerikanischen Besatzungszone Österreichs. In einem Barackenlager sind befreite ehemalige KZ-Häftlinge interniert; sie sind hungrig, krank und verfügen über keine Medikamente. Ein Teil der Ortsbevölkerung, vor allem einige Mädchen und ein Arzt, sorgen für die Verlassenen. Der amerikanische Lagerkommandant aber weist jedes Ansinnen, Hilfe zu leisten, zurück. Er ist ehemaliger Wiener Jude und die ehemaligen KZ-Häftlinge sind auch Juden.

Eigentlich könnte die Geschichte zur Zeit der babylonischen Könige spielen; der Begriff „Nationalsozialismus“ fällt nie, und der Faschismus wird auch nicht parabelhaft, was in einem Roman zulässig wäre, untersucht. Warum die Juden, die hier auf ihre Zukunft warten, in einem KZ-Lager waren, was es überhaupt mit den KZ-Lagern auf sich hatte, wieso ehemalige KZ-Häftlinge gerade nach Österreich geraten sind, erfährt der Leser mit keinem Wort. Die jungen Mädchen des Dorfes wandern rein und unschuldsvoll durch die Erzählung; sie helfen den Armen, den Elenden und Kranken, sie verlieben sich auch in den einen oder anderen von ihnen und gehen so sehr in ihren guten Taten auf, daß sie ganz vergessen, daß gerade der Faschismus zu Ende gegangen ist und es sie auch nicht interessiert, wieso ein Wiener Jude amerikanischer Offizier werden konnte. Und während die gesamte Ortsbevölkerung den Juden in rührender Weise hilft — in diesem glücklichen Ort dürfte es niemals eine NSDAP-Ortsgruppe gegeben haben —, verweigert ausgerechnet der jüdische Kommandant seinen Glaubensgenossen die Hilfe, die er geben könnte. Wieso er dies tut, geht aus seinen Reden schlechthin nicht hervor. Den einzigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte bilden die häufigen Klagen über die „Plünderungen“ der „Fremdarbeiter“. — Dieses Buch ist als „Jugendbuch“ verfaßt und, als solches aufgemacht, in einem katholischen Verlag erschienen. Es ist stilistisch gut und, wie man so sagt, lebendig geschrieben. Es erhielt den österreichischen Staatspreis für Jugendbücher; der Wiener Stadt-Schulrat hat seine Ausgabe an den Wiener Schulen untersagt.

Ernst Josef Görlich (Wien)

Görlich, Ernst Josef: Ruth — Geschichte eines jüdischen Mädchens. Olamenu Verlag, Tel-Aviv (Israel) 1965 (160 S., kart., 20.— DM).

Ruth ist die dreizehnjährige Tochter eines jüdischen Arztes aus Linz. Die Geschichte beginnt mit dem Einmarsch der Nazis in Österreich. Es wird beschrieben, wie das Mädchen nacheinander von der deutschen Schule verwiesen, ins Ghetto und schließlich in ein „kleines“ KZ gebracht wird. Auf ihrem Transport nach Auschwitz wird der Häftlingszug zerbombt, Ruth kann aber entkommen und wird von der antifaschistischen Untergrundbewegung der österreichischen Eisenbahner gerettet. Von ihnen wird sie längere Zeit auf Lokomotiven versteckt. Schließlich kommt sie bei der Witwe eines österreichischen Kommunisten als „die evakuierte Nichte Inge aus dem Reich“ unter. Knapp vor der Entdeckung durch die Gestapo kann sie sich einer jüdischen Gruppe anschließen, die über die Alpen in die Schweiz gebracht werden soll. Der Zug wird aber von seinem Tiroler Bergführer an die Deutschen verraten; der Führer setzt sich vorher mit Ruth ab, weil er sie in einer Berghütte verführen will. Sie kann ihn aber gerade noch mit seinem Revolver erschießen und entkommt in die Schweiz. — Von einer Abenteuergeschichte unterscheidet sich

dies Buch durch die entscheidende Kategorie: nicht aus der ‚Lange-
weile der Schule und des Alltags‘ ‚stürzt‘ sich ein ‚aufgewecktes
Mädchen‘ (respektive Junge) in Abenteuer, die zuletzt ein glückliches
und angepaßtes Ende finden. Vom Typ des „spannenden“ Jugend-
buchs oder Erwachsenenromans unterscheidet es sich zudem dadurch,
daß es ein Stück Zeitgeschichte liefert, das im Geschichtsunterricht
nicht verabfolgt wird. Das Buch ist nicht verschwommen anti-
faschistisch (das Mädchen wird eben von den sozialistischen Eisen-
bahnern gerettet, die mit ihren zögernden Kollegen über den Fa-
schismus diskutieren, und nicht von irgendeiner humanen Familie;
in Linz sticken sich die Lehrerinnen am Tag des Einmarsches Haken-
kreuze auf die Blusen). Görlich läßt die Handelnden genau den Typ
repräsentieren, den sie im Faschismus darstellten; der SS-Ober-
sturmbannführer, der NAPOLA-Schüler, der SS-Scharführer, der
‚eingegliederte‘ Wachtmeister, der unpolitische Antifaschist, der kor-
rumpierte Bergführer, die Witwe des kommunistischen Agitators,
das BdM-Mädchen, der liberale katholische Geistliche erscheinen alle
nur einmal, aber in der Deutlichkeit eines Lehrstücks. Dem Stoff
wird diese Form sogar angemessener sein als die Entwicklung zweifelhafter
Einzelindividualitäten als ‚Hauptpersonen‘. — Görlich ist
es nicht immer gelungen, die soziologische Erklärung und die politi-
sche Aufklärung in „Romanform“ zu bringen. Sie sind den Personen
manchmal sehr in den Mund gelegt, aber auf eine Art, die nicht be-
wußt verfremdet. Das wäre weiter nicht schlimm, wenn das Buch
wenigstens nicht bloß Jugendliche aus Israel zu lesen kriegten.

Reimut Reiche (Berlin)

II. Allgemeine Besprechungen

Zehm, Günter Albrecht: Historische Vernunft und direkte Aktion. Zur Politik und Philosophie Jean-Paul Sartres. Bd. I der Frankfurter Studien zur Wissenschaft von der Politik, hrsg. v. Iring Fetscher und Carlo Schmid. Klett-Verlag, Stuttgart 1964 (230 S., Ln., 24.— DM).

Zehms Dissertation will zeigen, inwiefern Sartres Denken „lediglich die allgemeine Kalamität modernen ‚linken‘ Denkens widerspiegelt“ (16). Über die Unterschiede seiner theoretischen und politischen Entwicklungsphasen und Umorientierungen hinweg halte sich durch „nach wie vor die anarcho-syndikalistische Grundhaltung Sartres, die jeglicher geschichtlichen Theorie tief mißtraut und sich zu jeder Zeit vom augenscheinlichen, immanent-geschichtlichen Tag faszinieren läßt“ (178). Sartre sei „in Wirklichkeit der unmittelbare Nachfahre Sorels“ (15), sein eigentliches Gebiet sei die action directe. Nicht nur der Sartre von „L'être et le néant“ verfehle Geschichte ebensosehr wie die Kategorie der objektiven Möglichkeit. Vermittlung und damit Dialektik blieben für Sartre verschlossen. Anarchistisch motiviert sei auch seine Wendung zum Kommunismus: „sein Entschluß, der action directe zum Trotz für die Parteilinie zu optieren, ist selber eine ‚action directe‘“ (148). — Diese Thesen, an denen oft Richtiges ist, bleiben allerdings weithin bloße Behauptungen, schroff und mit dem Na-ih-wißt-schon-Gestus des Eingeweihten vorgebracht. Überhaupt herrscht ein bemerkenswertes Mißverhältnis zwischen dem eher bescheidenen gedanklichen Gehalt der Schrift und ihrer berühmten Atemlosigkeit, ihrem großspurig-hochfahrenden Ton eines überlebten Expressionismus. Eine gedankliche Entwicklung sucht man vergeblich in diesem Buch, das sich ruckartig auf der Stelle bewegt.

Jeder Diskurs verendet im unreflektierten Gegensatz, der Zehms Polemik auseinanderreißt: er will beides auf einmal sein, Marxist und Antikommunist. Daß Zehms Antikommunismus den Ausschlag gibt, während zugleich seine Argumentation theoretisch vom Marxismus zehrt, gibt dem Buch etwas Irres. Daneben ist es von Übersetzungs- und Schreibfehlern („L'enfanterie d'un chef“) ebenso belastet wie von falschen Zitaten („Weltidee zu Pferde“). Hinzu kommen Ungenauigkeiten, deren harmloseste noch darin besteht, daß der Held von LA NAUSEE zum Päderasten befördert wird (34). Sartres früheste Novelle, L'ANGE DU MORBIDE, wird gar als Aufsatz abgehandelt (20). Und über die CRITIQUE DE LA RAISON DIALECTIQUE wartet Zehm mit einer sonderbaren Theorie auf (164): sie sei Camus gewidmet, „melancholisch“, worin offenbar eine innerliche Wendung Sartres sich andeuten soll. Die CRITIQUE ist aber „au Castor“ gewidmet, also Simone de Beauvoir (vgl. die MÉMOIRES D'UNE JEUNE FILLE RANGÉE, 323). Die gedankliche Wirrnis spiegelt sich im Verhältnis Zehms zur Sprache. Da „klafft ein Widerspruch“ (208), und „kritiklos, unreflektiert und unbesehen“ übernimmt Merleau-Ponty eine These von Marx (163). Daneben gibt es „unverbrüchliche Objekte grimmiger Polemik“ (158) und vieles ähnliche mehr. Gemäß der oben angedeuteten Schizophrenie greift Zehm Sartre doppelt an, ohne daß eine Vermittlung zwischen den beiden Positionen ersichtlich wäre: mit marxistisch-hegelianischer Argumentation als Anarchisten und mit anarchistischer Argumentation als Marxisten. Am Ende herrscht große Verwirrung. Ähnlich verfährt er mit der Sowjetunion: zum einen kritisiert er deren dogmatischen Marxismus oder, mit Camus, den „eschatologischen und geschichtswütigen Bolschewismus“ (125) oder dies, daß Sartre „von der klassenlosen Gesellschaft in derselben naiven Weise wie die Kommunisten“ (143) spreche; zum andern ist ihm „längst klar, daß es den Russen gar nicht mehr um irgendeinen Sozialismus geht“ (186), daß „horizontlose, pragmatistische Gschafthuberei gegenwärtig in der Sowjetunion geübt wird“ (185). Unter Berufung auf Paretos „Kreislauf der Eliten“ (166) verkündet Zehm das „historische Gesetz vom wesenhaften Scheitern jeder Revolution“ (165), das er in der Person Stalins verkörpert sieht. „Mochte die Partei mit der Kritik Stalins die Revolution immerhin retten wollen, in Wirklichkeit erwies sie der Revolution damit den schlechtesten Dienst, weil Stalin schon längst die Revolution geworden war. . . Die Kritik Stalins implizierte, daß Revolutionen, mögen sie für die Geschichte noch so folgenreich sein, sich selbst niemals verwirklichen können“ (165). Damit verfliegt als Illusion die revolutionäre Utopie, das „einzige Pfund, mit dem die Revolution wuchern konnte. In jeder anderen Hinsicht war ihr der Westen unendlich überlegen“ (166). — Unendlich überlegen sind diesen Ungereimtheiten die Schriften Sartres.

W. F. H.

Ludz, Peter Christian (Hrsg.): Studien und Materialien zur Soziologie der DDR. Sonderheft 8 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1964 (540 S., kart., 29.50 DM).

Fünfzehn Autoren (Soziologen, Politologen, Wirtschaftswissenschaftler, Historiker, Juristen und Pädagogen) legen teils deskriptiv, teils analytisch vorgehende Einzeluntersuchungen vor. Die Themen beziehen sich auf: die neu sich herausbildende Berufsstruktur, das Arbeitskräfteproblem, die Qualifizierung der Frauen, die Massenorganisationen und die Mitbestimmung im Betrieb, die Familie, die polytechnische Erziehung, die Hochschulverfassung und Hochschulwirklichkeit, die Forschung sowie den Funktionswandel von Ideolo-

gie und Philosophie, Aspekte der Geschichtswissenschaft, die Bedeutung der Sozialwissenschaften, der Soziologie und empirischen Sozialforschung sowie der Kybernetik. Der Band schließt mit einer sorgfältig bearbeiteten Bibliographie, die über 1500 Titel östlicher und westlicher Herkunft verzeichnet.

Allen Beiträgen ist die Art der Problemstellung gemeinsam: sie zielt auf die „wertfreie“ Erforschung der realen gesellschaftlichen Verfassung der DDR ab. Gemessen an anderen Untersuchungen ist dies neu. Bisherige Arbeiten waren fast ausnahmslos an einer formalen Beschreibung von Herrschaftsaufbau (Institutionen) und Herrschaftstechnik (Politik der bolschewistischen Partei) interessiert; ihr Ausgangspunkt war das grundlegende Axiom des Totalitarismusbegriffs: „die Vorstellung der monolithischen Partei, die über der Sozialstruktur liegt und sie gleichsam allmählich ‚erdrückt‘“ (21). Angesichts des herrschenden antikommunistischen Tabus ist es ein Verdienst dieses Buches, das Substrat aller Anti-Vorstellungen über östliche Gesellschaftssysteme — die gegebene Gesellschaft (der DDR), ihre funktionalen Strukturprobleme und Entwicklungstendenzen — thematisiert zu haben und so dazu beizutragen, zum einen verfestigte politische Denkschemata aufzulösen und zum andern der westlichen „Ostforschung“ zu einem wissenschaftlich ernstzunehmenden Problembewußtsein zu verhelfen.

Der einleitende „Entwurf einer soziologischen Theorie totalitär verfaßter Gesellschaft“ des Herausgebers arbeitet diesen Zusammenhang programmatisch heraus. L. geht davon aus, daß Aussagen über östliche Gesellschaftsformationen nur dann gegenstandsadäquat sein können, wenn sie die soziale Struktur unter dem Aspekt ihres Wandels und ihrer „genuinen sozialen Konflikte“ (21) untersuchen, wie sie *jedes* „differenzierte industrielle System“ (29) entwickelt. Die systemimmanenten „Rollen- und Normenkonflikte“ üben eine desintegrierende und zugleich dynamisierende (verändernde) Wirkung auf die Gesellschaft aus; sie sind jeweils als Ausdrucksformen des „strukturellen Konflikts zwischen neuen Verhaltensformen, traditionellen und von der Partei propagierten Normen“ (30) in der DDR-Realität feststellbar und als solche zu analysieren. Die Durchsetzung neuer sozialer Normen (Werte) und der objektive „Zwang zur Funktionstüchtigkeit des Systems“ (20) liegen teils im Widerstreit miteinander, teils sind sie Komplemente der intendierten Umgestaltung der Gesellschaft, wobei die zur „Leerformel“ tendierende Ideologie eine wichtige Funktion zu erfüllen hat. Generell kann man also — nach L. — von einer „wechselseitigen Anpassung von Partei und Gesellschaft“ sprechen, die „durch ein autoritär-pragmatisches Verhalten der Partei erleichtert (wird)“ (Anm. 30). Daher könne angenommen werden, „daß ein bolschewistisches System unter den Bedingungen der Industriegesellschaft eher zu einer autoritären als zu einer totalitären Verfassung tendiere“ (21). Die herkömmliche Konzeption von Totalitarismus ist aufgegeben (eine Konsequenz, die L. allerdings nur hypothetisch formuliert). Ob der formalsoziologische Ansatz jedoch imstande ist, eine Analyse der DDR-Gesellschaft an der Erkenntnis deren geschichtlichen Wesens zu orientieren, scheint dem Rezensenten zweifelhaft. Beispiele, an denen Verfahren und inhaltliche Zielsetzung einer konflikttheoretisch fundierten Soziologie der DDR recht gut erläutert werden könnten, gibt es in diesem Band genug. Sie sind logisch durchdacht und exakt durchgeführt; auch ihr informatorischer Wert ist, bedenkt man die herrschende, of groteske Formen annehmende Unkenntnis über Probleme der DDR, nicht zu gering zu veranschlagen. (Dies gilt ganz besonders für den zweiten Aufsatz von L. über die Soziologie in der DDR.) Dennoch steht der Ertrag in einem eigentümlichen Mißverhältnis zum Anspruch einer soziologischen Fragestellung: alle Beiträge schweigen sich darüber aus, welchen Inhalts die Strukturwandlungen dieser Gesellschaft sind. Sie stellen nicht die Frage nach ihrer

historischen Perspektive. Freilich liegt diese Frage auch jenseits der Problemstellung, denn der Konfliktbegriff ist selber unhistorisch. Hinzu kommt, daß das Verständnis von immanenter Kritik zu kurz greift: statt auf die Marxsche Theorie (in deren Namen die SED-Führung stets zu sprechen vorgibt) bezieht sie sich bloß auf die bestehende Ideologie des Marxismus-Leninismus, — mit der fragwürdigen Begründung, daß es von ihrem Ursprung in den vorrevolutionären Gruppen bis zu ihrer heutigen Gestalt eine ungebrochene Kontinuität gäbe. Eine auf diesen Prämissen beruhende soziologische Tendenz wird das empirische Material immer nur aufschlüsseln können; einer qualitativen Bestimmung des Begriffs der Industriegesellschaft im Osten muß sie sich enthalten. Peter Brokmeier (Berlin)

Buchholz, Arnold: Neue Wege sowjetischer Bildung und Wissenschaft — Beiträge zur Sowjetologie Band 2. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1963 (93 S., brosch., 10,80 DM).

Der vorliegende Band umfaßt ein statistisch orientiertes Referat über die 1958 begonnene Schulreform in der UdSSR und eine Sammlung von Beispielen und Grundsätzen der Forschungsplanung und -koordination. Das Problem der Gleichzeitigkeit von Schulbildung und Berufspraxis wird leider nur formelhaft angedeutet, obwohl es die Grundlage einer Reform ist, die über alle Schulzweige einen Zugang zur Hochschule ermöglicht und die berufliche Weiterbildung an Abend- und Fernhochschulen intensiviert. — Statt dessen wird in antikommunistischer Stupidität die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus als Herausforderung des Westens mißverstanden.

Dieter Rave (Heidelberg)

Raasch, Rudolf: Zeitgeschichte und Nationalbewußtsein. Forschungsergebnisse zu Fragen der politischen und allgemeinen Erziehung. Ein Forschungsbericht aus dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Herrmann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin (West) 1964 (340 S., brosch., 24,80 DM).

Diese Arbeit teilt Ergebnisse einer quantitativ aufwendigen, methodologisch unverantwortlich naiven Untersuchung über Stand und Probleme politischer Bildung an höheren deutschen Schulen mit. Dabei gibt sie Befunde wieder, die zum Problem der „unbewältigten Vergangenheit“ gewonnen wurden. Die Fragestellung der Untersuchung war, wie sich die zeitgeschichtliche Bildung von Schülern in der Oberstufe höherer Schulen entwickelt und mit welchem Wissen und welchen Einstellungen gegenüber der jüngsten deutschen Vergangenheit die Schüler die Schule verlassen. Befragt wurden Schüler und Schülerinnen des 11. und 13. Schuljahrs hessischer und niedersächsischer Schulen in den Jahren 1960/61 und 1963. Auf Grund des mit Hilfe eines umfangreichen Erhebungsbogens gewonnenen quantitativen Überblicks über den Kenntnisstand der von ihm untersuchten Schüler kommt der Autor zu dem Schluß, „... daß viele Schüler über die Ursachen des kriegerischen und verbrecherischen Geschehens einseitig informiert worden sind, wobei die einseitige Information die internationale Verflechtung des geschichtlichen Geschehens ignoriert und das deutsche Volk bzw. die deutsche Politik allein als treibender und verantwortlicher Faktor übrigbleibt“ (S. 254).

Gegenüber einem in dieser Weise strukturierten zeitgeschichtlichen Wissen, aus dem nach Ansicht des Verfassers die Schüler nur folgern können, „... daß das deutsche Volk moralisch minderwertig ist, was durch die Existenz von Konzentrationslagern und der Judenvernichtung nahezu unabdingbar bestätigt wird“ (S. 257), besitzt die Mehrheit der Schüler jedoch, wie die Einstellungserhebung ergab, ein starkes nationales Identifikationsbedürfnis. Durch das antinational strukturierte zeitgeschichtliche Wissen und die Existenz nationaler Einstellungen aber entsteht für die Schüler eine Situation, die sich in einem Persönlichkeitskonflikt äußern muß. Denn ohne erhebliche negative Konsequenzen für die Selbstachtung ist eine Identifikation mit einer Sache, die nach den Wertmaßstäben, die auch der sich Identifizierende anerkennt, moralisch verwerflich ist, unmöglich. Dieser Konflikt wird nach Meinung des Verfassers dadurch gelöst, daß die Schüler beginnen, an der Objektivität ihres eigenen zeitgeschichtlichen Wissens zu zweifeln, damit zugleich aber auch an der Autorität der Quellen, durch die ihnen dieses Wissen vermittelt ist. Dadurch jedoch werden ihnen Staat und Gesellschaft, die ihnen das „erstrebte volkliche und nationale Selbstverständnis“ (S. 258/59) verweigern, suspekt. Die unausbleibliche Folge der Vermittlung eines antinationalen zeitgeschichtlichen Wissens ist ein in seinem politischen Verhalten „staatsverdrossener Volksangehöriger“ (S. 253). Dies wäre in der Tat ein recht zweifelhafter Erziehungserfolg aller schulischen und außerschulischen politischen Bildungsarbeit, wenn es dieser nicht gelungen sein sollte, jenes irrationale und in seinem Kern aggressive nationalistische Identifikationsbedürfnis abzubauen. Wenn sie vielmehr durch die Methode, mit der sie diesen Abbau betreibt, sich selbst diskreditiert haben würde. Untersucht man jedoch das in dieser Arbeit vorgelegte Material selbst eingehender, dann stellen sich erhebliche Zweifel an der Seriosität seiner Interpretation ein. Es zeigt sich dann nämlich, daß der behauptete Konflikt und seine angeblichen Folgen Ergebnis einer Reihe theoretischer und methodologischer Unterstellungen sind, die der Autor zur Rehabilitierung jenes irrationalen nationalistischen Identifikationsbedürfnisses selbst einführt. Nicht nur geht er stillschweigend von der Annahme aus, daß es überhaupt ein angemessenes zeitgeschichtliches Wissen geben muß, das sich mit der Irrationalität nationalistischer Identifikation verträglich ist. Nicht nur fehlt jeder schlüssige Beweis dafür, daß der gegenwärtige zeitgeschichtliche Unterricht tatsächlich antinational verfärbt ist. Vielmehr erweist sich die Methode der quantitativen Ermittlung einzelner isolierter zeitgeschichtlicher Informationsbestände zur Bestimmung der moralischen und ethischen Bewertungskonsequenzen, die sich aus dem Geschichtsbild ergeben, in denen die Informationsbestände auftreten, als unhaltbar. Mit der Erhebung von isolierten Einzelkenntnissen kann nichts über die Konsequenzen ausgemacht werden, die eine bestimmte Menge von Informationen für die Bewertung von Gegenständen hat, mit denen sich der Informationsträger selbst identifiziert. Eine solche Verfahrensweise unterstellt einfach, daß die Einzelinformationen die Einstellungen präjudizieren. Sie übersieht die durch die Einstellungen selbst gesteuerte Selektivität, die letztlich darüber entscheidet, welche Informationen zu welchem Argumentationsziel verwendet werden, wenn es um die Rationalisierung der Einstellungen in bestimmten Stellungnahmen geht. In den Stellungnahmen der Schüler zur Kriegsschuldfrage, zum Antisemitismus usw., die in dieser Arbeit auszugsweise abgedruckt sind, wird dann auch die Struktur des Geschichtsbildes deutlich, die die Neutralisierung moralisch anstößiger historischer Tatbestände reibungslos ermöglicht. Und es wäre jedenfalls besser gewesen, wenn der Verfasser eine qualitative Analyse der Struktur dieses Geschichtsbildes geleistet hätte, bevor er seine unhaltbaren Folgerungen gezogen hätte.

Liest man jedoch das letzte Kapitel dieser Arbeit, das als pädagogi-

sche Deutung der Ergebnisse gedacht ist, dann wird klar, daß es Raasch gar nicht wirklich um eine Aufhellung des fatalen Zusammenhanges gegangen ist, der zwischen den unbewußt vermittelten nationalistischen Identifikationsbedürfnissen und der Primitivität eines offenbar recht allgemein verbreiteten Geschichtsbildes besteht, das immer nur imstande ist, jene blinden Identifikationen zu rationalisieren. Vielmehr geht es ihm tatsächlich um die Rehabilitierung nationalistischer Einstellungen. Der Konflikt zwischen dem Wissen um die Verantwortlichkeit für die Barbarei in der Geschichte und dem nationalistischen Identifikationsbedürfnis, den er bei den von ihm untersuchten Schülern konstruiert hatte, erweist sich als ein Konflikt, der ihn selbst belästigt. Da er jedoch die Legitimität solcher nationalistischer Identifikationen nie in Zweifel zieht, vielmehr selbst dieser Identifikation verfallen bleibt, wundert es nicht, wenn er das Dilemma am Ende mit den gleichen intellektuellen Mitteln auflöst, die schon die von ihm untersuchten Schüler so erfolgreich zur Bewältigung der „unbewältigten Vergangenheit“ verwandt hatten: „Wie immer man Volk und Nation angehen mag: Volkliche und nationale Gemeinschaftsformen können nicht für eine imperiale und aggressive Machtpolitik verantwortlich gemacht werden“ (S. 272). Der Gegenstand der „enthebenden Teilnahme“ und Liebe bleibt frei von Schuld und Verantwortung, denn es sind immer nur die Großen Männer, die Geschichte machen. Es ist nicht abzusehen, welche katastrophalen Folgen die politische Bildungsarbeit tatsächlich noch zeitigen wird, wenn schon wissenschaftlich geschulte Pädagogen die Dämonisierung der Geschichte als probates Mittel zur ‚Bewältigung‘ der geschichtlichen Katastrophen empfehlen. Peter Hübner (Berlin)

Marx, Karl: Ökonomische Schriften. Hrsg. von Hans-Joachim Lieber und Benedikt Kautsky. Band IV, V und VI der von H.-J. Lieber herausgegebenen Karl-Marx-Ausgabe. Cotta-Verlag, Stuttgart, 1. Bd. 1962 (959 S., Ln., 42.— DM), 2. Bd. 1963 (916 S., Ln., 42.— DM), 3. Bd. 1964 (1115 S., Ln., 52.— DM).

Bis heute sind die Werke von Marx und Engels nicht zusammenhängend veröffentlicht. Die von Rjasanov und Adoratskij redigierte historisch-kritische Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) ist 1935 abgebrochen worden. In der DDR erscheint eine 36bändige Ausgabe (MEA), die wichtige frühe Schriften nicht enthält, aber ergänzt werden soll. Nach 1945 erschienen in der Bundesrepublik eine von S. Landshut herausgegebene Auswahl-Sammlung der Marx'schen Frühschriften, eine stark gekürzte „Kapital“-Ausgabe von B. Kautsky, E. Thiers Auswahl aus den „Pariser philosophisch-ökonomischen Manuskripten“, eine von F. Borkenau veranstaltete Taschenbuchausgabe, sowie eine Auswahl von B. Goldenberg. — Seit 1960 gibt Hans-Joachim Lieber ausgewählte Schriften von Marx in 7 Bänden (8 Teilbänden) heraus. Diese Studienausgabe berücksichtigt nicht den Engels'schen Beitrag zum Marxismus, weil seine Konzeption nicht durchgängig übereinstimmt mit der von Marx und der Historische Materialismus bei Engels ergänzt wurde durch eine „materialistisch-dialektische“ Ontologie und Erkenntnistheorie. Die dreibändige Auswahl der ökonomischen Schriften enthält das „Kapital“ ungekürzt; auf Teile aus den nachgelassenen „Grundrissen...“ und den „Theorien über den Mehrwert“ wurde verzichtet. Liebers Edition des Ersten Buches des „Kapital“ bietet die Möglichkeit, die vorliegenden sieben Ausgaben (von 1867—1932) zu vergleichen, da alle variierenden Texte in Anmerkungen mitgeteilt sind. Die beiden folgenden Bände enthalten das Zweite und Dritte Buch, die von Marx nicht mehr redigiert werden konnten. An der von Engels aus dem nachgelassenen Manuskriptmaterial zusammengestellten Fassung wird festge-

halten, auch bleiben seine Vorworte den Büchern vorangestellt. Im Gegensatz zu den Ausgaben von Engels wurden alle fremdsprachigen Zitate, die sich im Anmerkungsteil befinden, übersetzt. Der dritte Band enthält außerdem eine Reihe kleinerer Schriften. Die Fassung von „Lohnarbeit und Kapital“, eine 1849 erschienene Fortsetzungsfolge aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“, folgt der MEGA und der MEA. „Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie“, 1857, ist ein Konzept, das teilweise nur aus Satzfragmenten besteht. Die starken redaktionellen Änderungen, Zusätze und Umstellungen von Karl Kautsky, von dem auch der Titel stammt, sind in Liebers Ausgabe dadurch zurückgenommen, daß sie entweder in den Anmerungsapparat verwiesen oder in Klammern gesetzt wurden. Die Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie, erstes Heft“, 1859, enthält die Quintessenz des Historischen Materialismus. Die abgedruckte Fassung deckt sich im wesentlichen mit der von Marx selbst besorgten Ausgabe und der MEA. „Lohn, Preis, Profit“ ist der Text eines Vortrages in englischer Sprache, den Marx 1865 gehalten hat. Die ungenaue erste deutsche Übersetzung von Bernstein wurde hier unter Verwendung der MEA verbessert. — Liebers sorgfältige Ausgabe zeichnet sich unter anderem dadurch aus, daß sie auf eine Kommentierung des Textes, die eine bestimmte Marx-Interpretation implizieren würde, verzichtet. Außer den bisherigen Ausgaben wurde zum Textvergleich oft auch das Manuskript erneut benutzt. Die wenigen Bände geben zwar nur eine Auswahl, die jeweiligen Schriften aber sind ungekürzt und in zuverlässiger Fassung herausgegeben.

Jürgen Werth (Berlin)